



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Afrikanische Diaspora in Wien –

Zur Problematik von Integration, Identität und Repräsentation

Zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie

An der Universität Wien, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie

Eingereicht von Anna Dorothea Friedrich

Wien, Juni 2009

Studienkennzahl laut Studienblatt: A307

Studienrichtung laut Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin: Dr. Ulrike Davis-Sulikowski

Inhaltsverzeichnis:

1	EINLEITUNG	7
1.1	AUFBAU DER ARBEIT	9
1.2	FORSCHUNGSZIEL	10
1.3	FORSCHUNGSSTAND	11
1.4	METHODISCHE UND KONZEPTIONELLE VORGEHENSWEISE	13
2	DAS KONZEPT DER DIASPORA	16
2.1	DIE ENTWICKLUNG DES BEGRIFFS DER DIASPORA	16
2.2	DER BEGRIFF DIASPORA IN DER SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG	17
3	AFRIKANISCHE DIASPORA	24
3.1	HISTORISCHE ENTWICKLUNG DES KONZEPTS	24
3.2	PANAFRIKANISMUS, AFROZENTRISMUS UND NEGRÉTUDE	31
3.3	THE BLACK ATLANTIC – OFF-BEAT-CULTURE	35
4	AFRIKANISCHE DIASPORA IN WIEN	37
4.1	HISTORISCHE ENTWICKLUNG DER AFRIKANISCHEN MIGRATION NACH 1945 IN WIEN	37
4.1.1	<i>Bildungsmigration</i>	37
4.1.2	<i>DiplomatInnen</i>	39
4.1.3	<i>Missionarische Migration und afrikanische Priester</i>	40
4.1.4	<i>Asylmigration</i>	40
4.1.5	<i>Aktuelle Zahlen</i>	42
4.2	INTEGRATION UND AUSGRENZUNGSMECHANISMEN	44
4.2.1	<i>Integration in Abgrenzung zur Assimilation</i>	45
4.2.2	<i>Rechtliche und Politische Integration</i>	46
4.2.3	<i>Politische Integration und Zugang zur Staatsbürgerschaft</i>	46
4.2.4	<i>Soziale Integration</i>	47
4.2.5	<i>Kulturelle Integration</i>	49
4.2.6	<i>Situation in Österreich</i>	52
4.2.7	<i>Soziologische Definition von Integration</i>	59
4.2.8	<i>Afrikanische Diaspora und populistische Politik, Medien und Alltagsrassismen</i>	66
4.3	IDENTIFIKATION UND REPRÄSENTATION	75
4.3.1	<i>Annäherung an den theoretischen Diskurs der Identität</i>	76

4.3.2	Zur Relationalität der kulturelle Identität.....	78
4.3.3	Afrikanische Migrantenorganisationen in Wien – Hauptbezugspunkt Integrations- und Unterstützungsvereine.....	84
4.3.4	Frauenorganisationen	86
4.3.5	Internetauftritte der afrikanischen Communities in Wien	88
4.3.6	Radio Afrika und die Tribüne Afrikas	89
4.3.7	Afrikanische Ökonomie in Wien	91
5	CONCLUSIO	92
6	QUELLEN	99
6.1	LITERATURVERZEICHNIS.....	99
6.2	INTERNETQUELLEN	113
6.3	INTERVIEWS UND GESPRÄCHE	113
6.4	VERANSTALTUNGEN.....	114
7	ANHANG	117
7.1	AFRIKANISCHE ÖKONOMIE IN WIEN	117
7.2	VEREINE DER AFRIKANISCHEN DIASPORA	120
7.3	ARTIKEL FÜR DIE TRIBÜNE AFRIKAS	121

1 Einleitung

*Everybody knows the fight was fixed
The poor stay poor, the rich get rich
That's how it goes
Everybody knows
Leonard Cohen*

Neokolonialismus, die Ausbreitung des kapitalistischen Weltsystems und die damit verbundene weltweite ökonomische Ungleichheit führten zu neuen, globalen Migrationsströmen. Immer mehr Menschen verlassen ihre Heimatländer und hoffen in die „Festung Europa“¹ aufgenommen zu werden, um dort ihr Glück zu versuchen.

Auch in Österreich hat seit den neunziger Jahren der Zuzug der afrikanischen ImmigrantInnen massiv zugenommen. Die Mehrheit dieser Menschen sind „nach Eigenangaben größtenteils hilfsbedürftige Menschen“ (Ebermann, 2002: 8), die sich in Österreich eine bessere Zukunft erhoffen, als sie in ihren eigenen Ländern erwartet. Doch finden sie hier oft nicht das Glück, welches sie sich erhofft haben. Sie werden oft ausgegrenzt, diskriminiert oder im schlimmsten Fall in die Illegalität abgedrängt.

Gerade im Hinblick auf diese, den hier ansässigen Menschen afrikanischer Herkunft oft gemeinsame Erfahrung, ist es interessant zu untersuchen, in wie fern diese sonst sehr heterogene Gruppe sich in Wien als Gemeinschaft, Community oder Diaspora versteht. So definiert Gilroy die schwarze Diaspora in seinem Werk „The Black Atlantic“ nicht so sehr durch ihren Ursprungsort, als über die Erfahrung von Unterdrückung, Ausgrenzung und Ausbeutung die sie an den Orten ihrer Ankunft gemacht haben (Gilroy:1993). Diese Arbeit versucht die Begrifflichkeit der afrikanischen

¹ Der im journalistischen Bereich verwendete Begriff nimmt Bezug auf die zunehmende Abschottung Europas von der restlichen Welt, vor allem von Drittweltländern. Vor allem im Hinblick auf Migration und auf wirtschaftlicher Ebene und Abkommen dies bezüglich wurde oft von einer Verstärkung der „Festung Europas“ gesprochen.

Diaspora an dem Beispiel der in Wien lebenden Menschen zu erörtern und herausfinden, was das identitätsstiftende Moment ist, das diese Menschen verbindet, die von einem Kontinent, aber doch aus sehr vielen verschiedenen Ländern, stammen und die mit verschiedenen Lebensgeschichten und Motiven nach Österreich gekommen sind.

In Folge der gemeinsamen Erfahrung der Diskriminierung und des alltäglichen, aber auch institutionellen Rassismus, wurden immer mehr Organisationen gegründet, die es sich zum Ziel gemacht haben, den Immigranten bei rassistischen Erfahrungen zu helfen, integrativ zu arbeiten, z.B. Deutschkurse anzubieten, aber die auch versuchen, die hier ansässige Bevölkerung zu sensibilisieren. Inzwischen haben die afrikanischen Communities auch eigene Öffentlichkeitsorgane wie etwa Radio Afrika, verschiedene Internetplattformen und einige Zeitungen. Seit einem geraumen Zeitraum wird auch über einen „Dachverband“ nachgedacht, der aber in der Umsetzung bislang an der Diversität der verschiedenen Organisationen gescheitert ist. Die in dieser Arbeit verwendeten Begriffe der „afrikanischen Diaspora“ bzw. „Communities in Wien“ soll keinesfalls die sehr hohe Heterogenität dieser Menschen vergessen oder herabspielen. Nicht nur die unterschiedlichen Herkunftsländer, auch die wirtschaftliche Position, die Arbeits-, Familien bzw. Migrationssituation tragen zu einer Diversität bei, die den meisten Menschen bei der kontinentalen Reduktion „afrikanisch“ beziehungsweise der phänotypischen Benennung „schwarz“, meist nicht bewusst ist. Diese Arbeit soll einerseits die Vielfalt der afrikanischen Diaspora in Wien darstellen, andererseits untersuchen, inwieweit die erlebte Ausgrenzung als identitätsstiftend für die afrikanische Diaspora von deren Mitgliedern verstanden wird.

Auch wenn sogar innerhalb der Communities Uneinigkeit über die Begrifflichkeiten zur Benennung der Menschen afrikanischer Abstammung herrscht, werde ich in Folge meist von schwarzen Menschen und Menschen afrikanischer Abstammung sprechen.

1.1 Aufbau der Arbeit

Zunächst werden die Begrifflichkeiten der Diaspora im Allgemeinen und der afrikanischen Diaspora im Speziellen vor dem Hintergrund postkolonialer Theorien diskutiert. Hier wird besonders auf das eingangs kurz erwähnte Konzept des „Black Atlantic“ von Paul Gilroy eingegangen. Um die heutige Situation richtig einschätzen zu können, wird die historische Entwicklung der Migration von AfrikanerInnen nach Wien, nach dem zweiten Weltkrieg dargelegt. Anschließend wird die Situation der afrikanischen Gemeinden in Wien mit aktuellen Zahlen und Fakten veranschaulicht, werden die Netzwerke und einige exemplarische Organisationen dargestellt, und es wird auf die Stereotypenbildung der populistischen Medien wie auch der Öffentlichkeit eingegangen. Um Ausgrenzungsmechanismen aufdecken zu können, werden relevante Punkte der Integrationsdiskussion aufgegriffen und es wird versucht, den sehr unpräzisen Begriff der Integration zunächst aus politisch – rechtlichem Blickwinkel zu konkretisieren und schließlich mit soziologischer Terminologie nach Esser zu definieren wobei betont werden sollte, dass diese Form der Integrationsdefinition nur ein abstraktes Konstrukt ist, welches in der Realität komplexer Alltagsmechanismen zu kurz greift. Esser wurde stellvertretend für die weitgefächerten soziologischen Theorien gewählt, da seine theoretischen Ausführungen zu Integration in der Soziologie als Grundlage für viele weitere Theorien herangezogen werden.

Da in der Arbeit mit dem deskriptiven Hilfskonstrukt „Identität“ gearbeitet wird, wird ein kurzer Überblick über verschiedene theoretische Zugänge zu dem Diskurs um den Begriff „Identität“ dargelegt. Hier wird unter anderem auf die Zugänge von Gabriel Sheffer und Atvar Brah, eingegangen, um anschließend den konstruktivistischen Ansatz nach Stuart Hall, Kein Nghi Ha, Homi Bhaba und Gilroy zu vertiefen, da dieser vielschichtige Ansatz zu dem Diskurs um das Hilfskonstrukt „Identität“ am sinnvollsten erscheint, um „Identitäten“, die durch die Diaspora geprägt sind, verstehen zu können. Um ein umfassendes Bild der Repräsentation der afrikanischen Diaspora in Wien zu zeichnen, werden verschiedene Organisationen, Netzwerke, Medienauftritte der afrikanischen Diaspora in Wien sowie ihre ökonomische Situation dargestellt. Die gesamte Arbeit wird getragen von den Erfahrungen und Gedanken einiger Mitglieder der afrikanischen Communities in Wien. Neben den Äuße-

rungen von einigen namentlich genannten, öffentlich bekannten Persönlichkeiten sind ein Großteil der Äußerungen auf Wunsch der Betroffenen anonymisiert worden

1.2 Forschungsziel

Die meisten Mitglieder der afrikanischen Diaspora lehnen es aufgrund früherer Erfahrungen der „Exotisierung“ ab, sich und ihre Organisationen als Forschungsgegenstand betrachtet zu wissen. So wurden die meisten Forschungsergebnisse durch informelle Emperie erreicht. Diese Ergebnisse der informellen Forschung wurden mit narrativen Interviews hier ansässiger AfrikanerInnen und deren Erfahrungen erweitert. Auch habe ich meine Untersuchungen in Form von Experteninterviews mit einigen Vertretern und Vertreterinnen der African Communities hinsichtlich deren Einschätzung der integrativen und repräsentativen Funktionen der African Communities, deren Organisationen und des gesellschaftlichen Wandels der letzten Jahre im Hinblick auf die afrikanische Diaspora ergänzt.

Meine zentrale Forschungsfrage lautet, wie ist die Wechselwirkung zwischen den Ausschließungselementen der österreichischen Gesellschaft und dem Gemeinschaftsgefühl beziehungsweise der Identifikation der afrikanischen Diaspora untereinander und welche sind diese Ausschließungselemente? Weiterhin stellt sich die Frage nach einer Begrifflichkeit und Relationalität der „kulturellen Identität“ der afrikanischen Diaspora und wie diese in Kontext von Integration und Ausgrenzung gedacht werden kann? Außerdem interessierte mich welche Formen der Repräsentation die afrikanische Diaspora in Wien verwendet.

Die erste These bezieht sich auf das theoretische Konzept von Diaspora und besagt, dass entgegen den theoretischen Definitionen von Clifford, der Rückkehrwunsch und ein Konzept von „Home“ in der afrikanischen Diaspora in Wien vorhanden ist. Der Rückkehrwunsch nimmt jedoch ab, je mehr die Menschen auf politischer Ebene und in den Medien am gesellschaftlichen Leben partizipieren und sich in Wien in allen Bereichen des Lebens etabliert fühlen. Das Konzept „Home“ bleibt jedoch in Form von „roots“ (Wurzeln) durchaus bestehen.

Bezüglich der zentralen Forschungsfrage besagen meine Thesen, dass die Sichtbarkeit der afrikanischstämmigen Menschen Ausgrenzungsmechanismen nach sich zieht, die somit Integrationshürden für diese Menschen darstellen. Menschen afrikanischer Abstammung haben es weitaus schwerer sich integriert zu fühlen als andere MigrantInnen selbst wenn sie die Staatsbürgerschaft besitzen, da von Seiten der österreichischen Gesellschaft im politischen, rechtlichen aber auch im alltäglichen Bereich auf Grund der Sichtbarkeit eine Ausgrenzung durch die Hautfarbe besteht.

Eine weitere These besagt, dass je mehr die Integration in die Aufnahmegesellschaft zunimmt, desto mehr nimmt die Verbindung zu der Diasporagruppe ab. Somit ist die erlebte Ausgrenzung und Diskriminierung das entscheidende Merkmal, über welches sich die sehr heterogene Gruppe der afrikanischen Diaspora identifiziert. Da die Ausschließung bei sichtbaren Minderheiten sehr hoch ist, bleibt die Identifizierung mit der Diasporagemeinschaft weiterhin sehr stark, da die Identifizierung mit der Aufnahmegesellschaft aufgrund der Ablehnung bzw. Ausgrenzung nicht ermöglicht wird.

1.3 Forschungsstand

Die Begrifflichkeiten der afrikanischen Diaspora werden in einigen Werken ausführlich bearbeitet. Besonders gut als Einführung in die Thematik eignet sich „Afrikanische Diaspora und Black Atlantic. Einführung in Geschichte und aktuelle Diskussion“ von Hauke Dorsch, welches einen sehr guten Einblick in die verschiedenen Diskussionen, die Begriffsentwicklung und die Geschichte der afrikanischen Diaspora gibt. Weiterhin bietet die Artikelsammlung „Migration, Diasporas and Transnationalism“ von Robin Cohen und Steven Vertovec einen Überblick über alle relevanten Autoren und Artikeln zu Diaspora, den Zusammenhang von Migration und Transnationalismus und die verschiedenen theoretischen Positionen im Allgemeinen. Vertreten sind in dieser Sammlung unter anderem, einer der meist zitierten Theoretiker, Clifford, des weiteren Gabriel Sheffer, Elliot P. Skinner, Arjun Appadurai und viele weitere wichtige Theoretiker dieser Themengebiete.

Ein etwas neueres Werk zu Diaspora ist die kritische Begriffsbestimmung von Ruth Mayer „Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung“, das verschiedene Theorien

kritisch hinterleuchtet und Begrifflichkeiten definiert. Im Zusammenhang mit der afrikanischen Diaspora ist mit dem Werk von Paul Gilroy „The Black Atlantic – Modernity and Double Consciousness“ wohl eine der wichtigsten gegenwärtigen Theorien entstanden, die aus der Position des Postkolonialismus der Begrifflichkeit der Diaspora einen neuen Raum gibt.

Zu der afrikanischen Diaspora in Wien gibt es eine geschichtliche Darstellung der afrikanischen Migration nach Wien von dem Zeitgeschichtler Walter Sauer. Weiterhin setzt sich Eva Niederberger mit der afrikanischen Diaspora in Wien als Resource für den Kontinent Afrika auseinander. Hier beleuchtet sie besonders die Rückflüsse nach Afrika in Form von Wissenstransfer und wirtschaftlicher Unterstützung. Erwin Ebermann versucht in seinem Sammelband durch quantitative Forschung die afrikanische Gemeinde sowie Vorurteile der österreichischen Bevölkerung gegenüber der afrikanischen in Wien und der AfrikanerInnen in Wien gegenüber den ÖsterreicherInnen zu erörtern. Allerdings muss man immer beachten, dass auch diese Untersuchungen von Verallgemeinerungen ausgehen und somit nicht unbedingt ein absolutes Abbild der Realität darstellen. Ishraga Mustapha Hamid untersuchte in drei Studien 1997 die Situation afrikanischer Frauen in Wien und reichte 2006 ihre Dissertation mit dem Titel „Auf dem Weg zur Befreiung? Empowerment-Prozesse schwarzer Frauen afrikanischer Herkunft in Wien“ ein. Sie schildert die Ergebnisse aus ihren Studien und stellt sehr gut die prekäre Situation dar, in welcher sich viele Frauen befinden - hinsichtlich ihres Berufs, aber auch im Zusammenhang mit dem Gesundheitssystem und mit den Auswirkungen des erlebten Alltagsrassismus.

Im Rahmen der „Afrika und ihre Diaspora“-Reihe gibt es außerdem noch einen Sammelband von Werner Zips „Afrikanische Diaspora. Out of Africa - Into New World“, der sich nicht nur mit der afrikanischen Diaspora in Wien auseinandersetzt, sondern die diasporischen Strömungen und Einflüsse der afrikanischen Bevölkerungen weltweit, besonders auch im kulturellen Bereich darstellt. Zur konkreten Definition und Identitätskonstruktion der afrikanischen Diaspora in Wien wurde noch wenig geforscht.

1.4 Methodische und konzeptionelle Vorgehensweise

Warum habe ich die Form der qualitativen Forschung gewählt? Durch diese Form der Forschung bin ich der von Abu-Lughod kritisierten „*mangelnde(n) Selbstwahrnehmung der EthnologInnen in globalen Machtstrukturen*“ (Dorsch, 2000: 5) entgegengetreten und habe die damit oft verbundene Exotisierung des Anderen vermeiden. So strebe ich durch meine Darlegung der afrikanischen Diaspora nicht eine Homogenisierung oder Generalisierung dieser an, welche die „*Dichotomie und damit auch die Hierarchie zwischen „uns“ (der „westlichen“ Welt) und „ihnen“ (der „restlichen“ Welt)*“ (ebd.) verstärkt, sondern einer „Ethnologie des Partikulären“-dem Ansatz von Abu-Lughod folgend gehe ich mit meiner Forschung auf die Beziehungen zwischen den Menschen ein. Ich stelle ihre Repräsentation und eigene Wahrnehmung dar, beschreibe aber die afrikanische Diaspora dabei nicht als eine „*hermetische Einheit*“ (ebd.). In Form von narrativen Interviews, informellen Gesprächen und Alltagsberichten habe ich den individuellen Erfahrungen, dem Alltagsleben und der Selbstdarstellung Einzelner Raum geben und somit versuchen die Befragten nicht zu beforschten Objekten zu machen, sondern zu selbstsprechenden Subjekten. Weiterhin habe ich sehr viel durch informelle Forschung erfahren und mich durch teilnehmende Beobachtung mit dem Feld vertraut gemacht. Im Zuge meiner Feldforschung ermöglichte mir Mag. Neuberg bei Radio Afrika TV ein Praktikum zu machen, in dessen Rahmen ich die Diskussionsveranstaltung „*Afrika Hautnah*“ mit Kolleginnen organisieren durfte. Einige meiner Zitate stammen aus dem Protokoll einer dieser Veranstaltungen. Besonders die informellen Gespräche und Begegnungen, die sich in meinem Freundeskreis und durch persönliche Netzwerke ergaben, welche sich stark mit meinem Forschungsfeld überlappten, unterstützten meine Forschung und wurden eben nicht explizit als Interviews geführt. Diese Informationen habe ich in Form von Gedächtnisprotokollen nach den Gesprächen festgehalten. Insgesamt habe ich sechs Männer zwischen 17 und 55 Jahren und 3 Frauen zwischen 18 und 35 Jahren in Form von narrativen Interviews mit Aufnahmegerät befragt. Hinzukommen eine Vielzahl von undatierten Äußerungen, die in privaten Gesprächen und Diskussionen getätigt wurden, die ich zu einem späteren Zeitpunkt in meinem Forschungstagebuch notierte. Um die Vielfalt der afrikanischen Organisationen aufzuzeigen, habe ich zwei Experten und eine Expertin aus

verschiedenen Bereichen ausgewählt, die mir in den letzten Jahren und während früherer Forschungen immer wieder durch ihr Engagement aufgefallen waren und die glücklicherweise auch zu einem Interview bereit waren. Als Vertreter eines sehr wichtigen Öffentlichkeitsmediums, der als einer der ersten vor 12 Jahren diese Form des Radiojournalismus begann, erklärte sich Mag. Alexis Nshimiyimana Neuberg bereit mir ein Interview zu geben und ermöglichte mir in Folge das bereits erwähnte Praktikum. Weiterhin führte ich ein sehr informatives Gespräch mit Dipl. Ing. Kojo Taylor, der neben seiner Tätigkeit an der Technischen Universität Wien, ein aktiver Panafrikanist ist und neben vielen weiteren ehrenamtlichen Tätigkeiten (Ehrenobmann der Ghana Union, Leiter des Ghana Ministrall Choire), Mitbegründer des Panafrika Forums Wien und des Vereins Fair und Sensibel ist, deren Ehrenobmann er auch bis heute ist. Schließlich erklärte sich auch eine sehr aktive Frauenrechtlerin bereit, mir ein Interview zu geben: Béatrice Achaleke, Mitbegründer des Vereins Schwarze Frauen Community und des Vereins AFRA. Ihr vielfältiges Engagement ist in dem geführten Interview im Anhang nachzulesen.

Ich folge in meinen theoretischen Ansätzen der postkolonialen Theorie, die besagt, dass sich die Kolonisation in der postkolonialen Gesellschaft fortsetzt und zeitweise zu der Kolonisation des Selbst führt. Durch Fremdzuschreibungen und Konstruktion des Anderen werden asymmetrischen Machtstrukturen in den postkolonialen europäischen Gesellschaften fortgesetzt. Die postkoloniale Theorie hat mehrere Bedeutungsebenen. Zum einen weist sie auf die historische Abfolge von Kolonialismus, Imperialismus und die folgende nachkoloniale Gesellschaftsentstehung hin. Weiterhin ist sie als theoretischer Komplex entstanden, aus Marxismus – hier die Kolonialismus – und Imperialismustheorie, dem Poststrukturalismus innehabenden Dekonstruktivismus – hier besonders von Foucault und dem Feminismus (vgl. Rodriguez, 2003: 19). Aus diesem Ansatz heraus, ergeben sich besondere Zugänge zu einem Feld. Der Ansatz beinhaltet, dass die gegebenen gesellschaftlichen Situationen und Sichtweisen von Menschen und Dingen nicht einer historischen „Logik der Kontingenz“ (Rodriguez, 2003: 31) folgen, sondern Ergebnisse von historisch gewachsenen Hierarchien und einer Machtverteilung sind, die sich in den gesellschaftlichen Wirkungsfelder produzieren und reproduzieren und somit wieder auf die Ansichten der Gesellschaft, die staatlichen Institutionen und den Alltag des Einzelnen

rückwirken, beziehungsweise in einer Wechselwirkung stehen. Die Menschen, auf die sich der postkoloniale Diskurs bezieht, sind laut Kein Nghi Ha immer der sozialen Erfahrung des Ausschlusses ausgesetzt. Dabei handelt es sich um *„politische, soziale, kulturelle, räumliche, körperliche und sexuelle Formen der Ausschließung aus der europäischen Welt, die dabei war/ist, sich mit aller Gewalt zu globalisieren“* (Ha, 1999: 85).

Im Rahmen der Forschung musste ich feststellen, dass es Themen gibt, die sehr sensibel behandelt werden müssen. So habe ich schon oft im Alltag erlebt, dass schwarze Menschen empfindlich reagieren, wenn man sie fragt, woher sie seien. Wenn dies auch aus „gut gemeintem“ Interesse heraus gefragt wird, muss man nachvollziehen, dass diesen Menschen durch diese Frage immer wieder vor Augen geführt wird, dass er/sie „sichtbar“ ist. Auch erfuhr ich bei den ExpertInnen, die ich befragte, dass sie nicht auf die Frage antworten wollen, seit wann sie in Österreich seien. Auf Grund seiner/ihrer Hautfarbe muss er/sie immer wieder erleben, dass die Leute denken er/sie sei nicht von hier. Ein Freund aus Gambia sagt zu mir: „Frag mich nicht, woher ich komme. Frag mich, wie es mir geht.“

2 Das Konzept der Diaspora

2.1 Die Entwicklung des Begriffs der Diaspora

Diaspora leitet sich von dem griechischen Wort διασπορά diaspora ab, was Verstreutheit bedeutet. Doch ist der Begriff in der Wissenschaft nicht eindeutig definiert. Verschiedene Autoren darunter Cohen, Tölöyan und Safran bemühen sich um eine eindeutige Definition. Tölöyan, Herausgeber der Zeitschrift Diaspora schreibt in der ersten Ausgabe der akademischen Zeitschrift: „*Diasporas are emblems of transnationalism because they embody the question of borders, which is at the heart of any adequate definition of the others of the nation-state.*“ (Tölöyan, 1991:6, zitiert nach Dorsch, 2000:19). Somit beschreibt er sehr gut das neu erwachte Interesse an einem Begriff, der nicht nur als historische Erfahrung einer Gruppe dienen soll, sondern auch als theoretisches Konzept in einer komplexen Realität, wo Globalisierung, Transnationalismus und Kreolisierung fragmentierte Identitäten prägen und diese Phänomene auch für die akademische Forschung immer mehr von Interesse sind und somit auch neue Begriffe zur Konzeptualisierung gefunden werden müssen.

Zunächst wurde der Begriff der Diaspora rein auf die jüdische Zerstreung angewendet, weiterhin beschreiben die meisten deutschen Lexika Diasporen als Religionsgemeinschaften, die im Land einer andersgläubigen Bevölkerung leben und dementsprechend eine konfessionelle Minorität bilden.

Als klassische Diasporen gelten meist die jüdische und die armenische, die gleichzeitig als Modelle dienen, anhand welcher auch andere Diasporen klassifiziert werden können. Die Unschärfe des Begriffs zeigt sich deutlich an den unterschiedlichen Zuordnungen der verschiedenen Wissenschaftler. Für Tölöyan (1996:3) und Scheffer (1986:13) gehören neben den Juden und Armeniern auch die Griechen zu den „klassischen“ Diasporen. Für Cohen wiederum auch die AfrikanerInnen (1995: 9), für Safran weiterhin die Roma und Sinti (1991:87).

In der geisteswissenschaftlichen Forschung kann man eine Entwicklung des Diasporakonzeptes nachvollziehen von einer rein historisch klassischen Verwendung hin zu einer postmodernen, dekonstruierenden Begrifflichkeit der aktuellen Forschung.

2.2 Der Begriff Diaspora in der Sozialwissenschaftlichen Forschung

Cohen beschreibt in seinem Werk „Global Diaspora- An Introduction“ mehrere Phasen der wissenschaftlichen Verwendung des Konzepts. Zunächst wurde der Begriff Diaspora, wie eingangs schon erwähnt, im Singular verwendet und bezog sich rein auf die Zerstreuung und die Erlebnisse der Juden und Jüdinnen. Erst in den 1960/70er Jahren, erweiterte man den Begriff als Beschreibung für die Verbreitung von AfrikanerInnen, ArmenierInnen und IrInnen. Diese Gruppen hatten mit den Juden und Jüdinnen gemeinsam, dass sie sich als Folge eines katastrophalen Erlebnisses, welches die gesamte Gruppe traumatisierte, in der Welt verstreuten und dabei „*the central historical experience of victimhood at the hands of cruel oppressor*“ (Cohen, 2008: 1) als identitätsstiftend empfinden.

Als zweite Phase der Forschung kennzeichnet Cohen die achtziger Jahre, in denen der Begriff für die Geisteswissenschaften an Bedeutung gewinnt. Safran legte zum Ende dieser Phase 1991 im ersten Heft der Zeitschrift „Diaspora“ sechs Kriterien vor, die zwar im Folgenden nicht unumstritten blieben, jedoch als erste Annäherung an das Konzept sinnvoll erscheinen. Diasporen sind laut Safran:

„expatriate minority communities` (1) that are dispersed from the original `center` to at least two `peripheral` places; (2) that maintain a `memory, vision, or myth about their original homeland`; (3) that `believe they are not - and perhaps cannot be - fully accepted by their host country`; (4) that see the ancestral home as a place of eventual return, when the time is right; (5) that are committed to the maintenance or restoration of this homeland; and (6) of which the group's consciousness and solidarity are `importantly defined` by continuing relationship with the homeland.“(Safran 1991, zitiert nach Clifford, 1994: 217f).

Dieser Kriterienkatalog schließt aber unweigerlich an das ursprüngliche Verständnis von Diaspora an, und greift für die multiplen und divergenten Diasporaerscheinungen.

nungen der heutigen Zeit eindeutig zu kurz. Auch zählt Safran in diesem Zusammenhang Gruppen von Menschen auf, die für ihn laut diesen Kriterien als Diasporen anzusehen sind: die armenische, türkische, palästinensische, kubanische, griechische Diaspora, die Menschen aus dem Maghreb und vielleicht auch die rezente chinesische und die vergangene polnische Diaspora, jedoch entspricht keine der „ideal form“ der jüdischen Diaspora (vgl. Safran, 1991: 84, zitiert in Clifford, 1994: 218). An diesem Punkt kritisiert Clifford, dass man eine Definition bzw. Kriterien nicht ausgehend von einer Gruppe formulieren darf. Außerdem merkt er an, dass die letzten drei Punkte nicht zwingend auf die jüdische Diaspora zutreffen, da der Rückkehrwunsch oft ein utopisches oder eschatologisches Projekt ist beziehungsweise es eine Ambivalenz zwischen der wirklichen Rückkehr und der Verbindung zum Heimatland im jüdischen diasporischen Bewusstsein zu allen Zeiten gegeben hat, welches von Safran nicht beachtet wird (vgl. Clifford, 1994: 218). Anschließend geht Clifford auf historische Komponenten der jüdischen Diaspora und der jüdischen anti-zionistischen Kritik ein, die hier nicht weiter vertieft werden sollen. Auch Skinner setzt sich ausführlich mit dem ambivalenten Verhältnis von diasporischen Gemeinschaften, besonders der jüdischen und der afrikanischen Diaspora, zu ihrem Heimatland und dem damit verbundenen Rückkehrwunsch auseinander. Er sieht jedoch den Rückkehrwunsch im Gegensatz zu Clifford nicht als gänzlich unrelevante Konstante der diasporischen Gruppen, wenn auch nicht immer eine Rückkehr im diesseitigen Leben gemeint ist. Auf diesen Punkt wird in dem Kapitel „Afrikanische Diaspora“ genauer eingegangen.

Es ist durchaus sinnvoll, den Hintergrund und den Einfluss der jüdischen Geschichte auf die Begrifflichkeiten der Diaspora zu erkennen und dies kann als Ausgangspunkt für einen Diskurs dienen, welcher jedoch die neuen globalen Zusammenhänge und transnationalen Aspekte mit einbeziehen muss (vgl. Clifford, 1994: 219).

Die dritte von Cohen skizzierte Phase setzt etwa in den Neunzigern ein und ist stark von der Postmoderne beeinflusst. Hier wurde den Theoretikern der zweiten Phase vorgeworfen, die volle Stärke und Komplexität des Konzeptes der Diaspora nicht wahrgenommen und entfaltet zu haben. Zu den wichtigsten Theoretikern dieser Phase gehören unter anderem Clifford, Gilroy und Hall. Es wurden, zwei, bis dato für das Verständnis des Diasporakonzeptes als essential angesehene, grundlegende Beg-

riffe dekonstruiert: die Idee des „homeland“ und die der „ethnischen/religiösen Gemeinschaft“, mit der Begründung, die postmoderne Welt führe zu Identitäten, die nicht nur durch Deterritorialisierung geprägt sind, sondern die vielschichtig konstruiert und dekonstruiert werden. So forderten sie eine radikale Überdenkung des Konzeptes der Diaspora, um dieser variierenden Komplexität und Weiterentwicklung nachkommen zu können (vgl. Cohen, 2008: 2). Besonders Gilroy besetzt den Begriff mit einer neuen positiven Konnotation des kreativen Raumes². Besonders relevant für die Fortentwicklung der Diasporaforschung war der oben bereits erwähnte, von James Clifford (1994) verfasste Überblicksartikel zum aktuellen Stand der Diasporaforschung, in welchem er die Kriterien von Safran als überholt kritisiert. Er plädierte dafür, den schon erwähnten Gedanken der Rückkehr ins Heimatland nicht als zentrales Kriterium zu benennen, da dies zwar auf einige klassische Diasporen zuträfe, nicht aber auf die afrikanische, „weil hier der Rückkehrgedanke nicht prominent und ein Konzept von Heimat (sieht man von den Ideologien afrozentrischer Randgruppen einmal ab [...]) nicht gegeben sei.“ (Mayer, 2005: 10). Clifford hebt hervor, dass besonders „Herrschaftsregime und Systeme der ökonomischen Ungleichheit“ (Clifford, 1994: 232) die Entstehung von diasporischen Kulturen bewirken. So sieht er in der gemeinsamen, fortbestehenden Erfahrung der Entwurzelung, des Leidens, der Ausgrenzung, aber auch des Widerstandes, ein ebenso wichtiges Kriterium für das Verständnis von diasporischen Gemeinschaften, wie die „Projektion eines spezifischen Ursprungs“ (Clifford, 1997, zitiert in Mayer, 2005: 10).

„And a shared, ongoing history of displacement, suffering, adaption or resistance may be as important as the projection of a specific origin“ (Clifford, 1994: 219).

Mit diesem Verständnis entspricht er anderen postkolonialen Theoretikern, die besonders in Bezug auf die afrikanische Diaspora arbeiteten und hier gerade diese Punkte als relevante Definition schon früher formuliert hatten. So etwa Paul Gilroy,

² Genauere Ausführungen zu Gilroys Konzept siehe Kap.3 Afrikanische Diaspora

Stuart Hall und Kobena Mercer. Im Kapitel „Afrikanische Diaspora“ werde ich diese These hinsichtlich meiner Forschung dekonstruieren.

In der Einleitung zu dem Werk „Migration, Diasporas and Transnationalism“ plädiert Vertovec für eine Definition von Diaspora, welche den Fokus auf die globalen Zusammenhänge legt. Für ihn umschreibt Diaspora jegliche Population, welche sich in einem anderen Land befindet, welches nicht ihrem Ursprung entspricht und weiterhin transnationale, globale, soziale, ökonomische und politische Netzwerke besitzt (Vertovec, 1999: xvi). Er weist weiterhin auf drei unterschiedliche Bedeutungsansätze von Diaspora hin:

„`diaspora` as social form, `diaspora` as type of consciousness, and `diaspora` as mode of cultural production.” (Vertovec, 1999: xvii).

Davis-Sulikowski und Khittel schließen sich der von Vertovec entworfenen weiten Begrifflichkeitsdefinition von Diaspora an. Für sie bezieht sich Diaspora auf sämtliche Migrationsbewegungen, die sich freiwillig oder unfreiwillig außerhalb ihres Landes befinden und dort auch verweilen. Sie lösen somit den Diasporabegriff gänzlich ab von dem Begriff des Leidens (suffering), welcher in älteren Konzepten durchaus prominent, wenn nicht sogar einer der wichtigsten Punkte war (vgl. Davis-Sulikowski and Khittel, 2004:84). Somit fallen unter Diaspora nicht nur vertriebene und verschleppte Menschengruppen, sondern auch Bewegungen von Menschen, wie sie in der globalisierten Welt sehr häufig geworden sind, wie etwa die „Elite-Diaspora“, die Peter van de Veer untersuchte (vgl. Davis-Sulikowski, 2004: 88). Diaspora bezieht sich nun auf alle Menschen, die „pluri-territorial“ und jenseits des Nationalstaates organisiert sind und transnationale politische und ökonomische Netzwerke besitzen (Davis-Sulikowski, 2004: 84). So schreibt auch Clifford, dass diasporische Existenzen für ihn die „*potentielle Subversion der Nationalität*“ (zitiert nach Mayer, 2005:12) darstellen.

Führt man diesen Gedanken jedoch weiter und identifiziert man Diasporen nur noch im Bezug auf ihre Transnationalität, so sei es fragwürdig, kritisiert Mayer, den allgemeinen Trend diese Begriffe gleichzusetzen. Einerseits werden die transnationalen Netzwerke oft nicht von allen Mitgliedern einer Diasporagesellschaft als Hauptbezugspunkt wahrgenommen, sondern oft sind es die „*alltäglichen Erfahrungen von*

Lokalität vor Ort“: die den wesentlichen „Bestandteil ihrer Identifikationsprozesse“³ (Waltraud Kokot zitiert in Mayer, 2005: 16) ausmachen. Zwar - so Mayer - wird nach außen oft ein transnationales Bild repräsentiert, doch sind Diasporen meist ortsgebundener als die Selbstdarstellung vermuten lässt. Andererseits sind es meist gerade diasporische Gruppen, die als Migranten von den restriktiven Grenzregelungen der europäischen Länder betroffen sind und sich oft alles andere als transnational bewegen können.

Cohen differenziert in seinem Buch „Global Diaspora An Introduction“ außerdem fünf verschiedene Typen von Diaspora. Die Opfer-, die Händler-, die Arbeits-, die imperiale- und die kulturelle Diaspora. Er beschreibt zunächst die klassische Diaspora der Juden, welche er als Opferdiaspora sieht. Zu dieser zählt er auch die armenische und die afrikanische. Dann benennt er die Arbeitsdiaspora, welche er am Beispiel der indischen Diaspora umschreibt. Die imperiale Diaspora versucht er an Hand der Briten darzustellen. Weiterhin setzt er sich mit der chinesischen und libanesischen Diaspora als sogenannten Händlerdiasporen auseinander und geht schließlich auf die kulturelle Diaspora der Karibik ein (vgl. Cohen, 2008). Mayer folgend halte ich diese von ihr kritisierte Typologisierung für „wenig sinnvoll und konzeptuell fragwürdig“ (Mayer, 2005: 13), da sie die Vermischungen, Variationen, Übergänge und die Komplexität der diasporischen Erscheinungen vereinfacht darstellt. Zwar sind gewisse Merkmale als Untersuchungsinstrumente durchaus sinnvoll, dürfen jedoch meiner Meinung nach nicht als absolute Charakteristika verstanden werden.

Gabriel Sheffer gibt in seinem 2003 erschienenen Buch eine sehr weite, aber auch sinnvolle Definition, die viele der vorigen Definitionen beinhaltet, aber zusätzlich das Adjektiv „ethno-national“ einführt und auch gleichzeitig den Aspekt der Selbstwahrnehmung der diasporischen Gruppen mit einbezieht und eine gewisse konstruktive Ebene dieser Selbstwahrnehmung anspricht:

„An ethno-national diaspora is a social-political formation, created as a result of either voluntary or forced migration, whose members

³ Waltraud Kokot bezieht ihre Aussagen besonders auf die irische und armenische Diaspora

regard themselves as of the same ethno-national origin and who permanently reside as minorities in one or several host countries. Members of such entities maintain regular or occasional contacts with what they regard as their homelands and with individuals and groups of the same background residing in other host countries. Based in aggregate decisions to settle permanently in host countries, but to maintain a common identity, diasporans identify as such, showing solidarity with their group and their entire nation, and they organize and are active in the cultural, social, economic, and political spheres. Among their various activities, members of such diasporas establish trans-state networks that reflect complex relationships among the diasporas, their countries, their homelands, and international actors” (Sheffer, 2003: 10).

Auch Avtar Brah betont die Wichtigkeit der Beziehungen und der Positionierung der einzelnen diasporischen Gruppen untereinander und in Beziehung mit den anderen diasporischen Formationen:

„In other words, the concept diaspora centres on the configurations of power which differentiate diasporas internally as well as situate them in relation to one another“ (Brah, 2005:182).

An diese Definitionen anschließend möchte ich Diaspora nicht als statischen Begriff verwenden, sondern als *„heuristische Kategorie für die Deutung inter- und transkultureller historischer Prozesse“ (Zips, 2003: 45)* nutzen, welche auch die Transformationsfähigkeit der Diaspora hervorheben. Wie Avtar Brah es beschreibt wird die Identität der *„diasporic imagined community“ (Brah, 2003: 183)* ständig durch kollektive, aber auch individuelle Wieder- und –Rückerinnerung, durch den Zusammenfluss von Narrativen produziert, reproduziert und transformiert (vgl.ebd.).

Auf die afrikanische Diaspora in Wien bezogen sind die folgenden Definitionskriterien relevant und werden in Folge bei den Untersuchungen herangezogen:

- Die von Clifford erwähnte *„ökonomische Ungleichheit“*, die für viele Menschen afrikanischer Herkunft der Grund ist, ihr Heimatland Richtung Europa zu verlassen.
- Die von Safran betonte Kollektiverfahrung der Ausgrenzung im Gastland, ob real oder auch nur gefühlt.

- Der identitätsstiftende Moment der Ausgrenzungserfahrungen für die Diasporagemeinschaft.
- Die Vorstellung vom Heimatland und der damit verbundene Rückkehrwunsch (ob real oder eschatologisch).

Im Folgenden will ich auf die Konzeption der afrikanischen bzw. „Black“ Diaspora eingehen, den Begriff „Black“ historisch reflektieren und wissenschaftlichen Bezüge herstellen.

3 AFRIKANISCHE DIASPORA

3.1 Historische Entwicklung des Konzepts

„(T)he African diaspora embodies the following: the voluntary and forced dispersion of Africans at different periods in history and in several directions; the emergence of a cultural identity abroad without losing the African base, either spiritually or physically; the psychological or physical return to a homeland, Africa. Thus views, the African diaspora assumes the character of a dynamic, ongoing and complex phenomenon stretching across time and geography.” (Harris, 1982a:5 zitiert nach Dorsch, 2000: 39).

Mitte der 50er bis Anfang der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts begannen meist afro-amerikanische Autoren, aber auch britische Intellektuelle den Begriff Diaspora mit den Adjektiven „black“ oder „african“ zu versehen, um so den ursprünglichen Terminus, der sich nur auf die Juden und Jüdinnen bezog, auszuweiten (vgl. Shepperson, 1982: 46ff). Der genaue Ursprung des Begriffs ist nicht klar (vgl. Cohen 1987: 31). Es ist kein Zufall, dass das Aufkommen des Konzepts und das aufblühende Selbstverständnis der afro-amerikanischen Intellektuellen mit der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten historisch zusammen fielen.

Als eine der ersten belegten Schriften zu diesem Thema ist der Aufsatz von Shepperson „The African Abroad or the African Diaspora“ (1965) publiziert wurden. Zwar dürften nur das jüdische Volk, laut Shepperson, den Begriff ohne Vorwort verwenden, doch sieht er als Gemeinsamkeit der verschiedenen Völker die Erfahrung des Leidens und dass sie der Versklavung bzw. Verschleppung durch eine Form des Imperialismus zum Opfer fielen und deshalb auf der Welt verstreut leben (vgl. Skinner, 1993: 431f). Skinner zieht auch Parallelen zwischen den Rückkehrgedanken und der wirklichen Rückkehr der einzelnen Individuen beider Gruppen und dem existenten Mythos der Heimkehr, der in beiden diasporischen Gruppen grundsätzlich vorhanden ist (vgl. Skinner, 1993:445, Dorsch, 2000: 41). Damit wendet sich Skinner auch gegen die Aussage von Clifford, der davon ausgeht, dass der

Rückkehrwunsch in der afrikanischen Diaspora nicht sehr prominent ist. Auch ich folge eher den Gedanken Skinners. Zwar ist auch die Ausgrenzung ein sehr relevantes Merkmal, aber das Konzept von Heimat ist bei den Menschen, die erst in den letzten Jahrzehnten aus Afrika nach Österreich eingewandert sind (und dies trifft auf die Mehrzahl der von mir Befragten zu), durchaus vorhanden und wird von vielen befragten Personen mehrfach angesprochen. Somit kann „Heimat“ und ein damit verbundener Rückkehrgedanke nicht so irrelevant für die afrikanische Diaspora in Wien sein wie es Clifford im allgemeinen Kontext behauptet. Wiederum bezog sich Clifford in erster Linie auf die afrikanische Diaspora, deren Mitglieder als Nachkommen von durch die Versklavung verschleppten AfrikanerInnen oft nicht wussten, welches das Ursprungsland ihrer Vorfahren war. Die afrikanische Diaspora in Wien steht jedoch in einem anderen Kontext. So sagt E. in unserem Gespräch:

„[...]egal wie ich mich akzeptiert fühle hier, habe ich immer in meinem Kopf, dass ich irgendwann werde ich zurück nach Gambia, weil ich ein Gambianer bin, weil dort fühle ich mich angenehmer als hier und ja hier ist eh jetzt im Moment ganz angenehm, aber dass wenn ich zurück gehe, dort ist es angenehmer für mich und dort will ich einfach das restliche meines Lebens verbringen[...]“ (D., 19.10.2008).

“Yes for the moment we plan to stay here, but then it does not stop us to go back to Nigeria, [...]” (L., 25.10.2008).

G. dagegen würde auch hier bleiben, sieht jedoch weiterhin in Gambia immer sein wahres Zuhause:

„There is no place like home“ (G., 09.03.2009).

A. will sich hier ein Leben aufbauen, doch würde sie eines Tages gerne wieder in Ghana leben, obwohl sie nicht weiß, wann und ob das jemals sein wird.

„Maybe when I have children, I stay here. But my family is at home, so I 'd wish to go home too. Life's not easy here. Many don't like you.“ (A., 18.11.2008).

DI Kojo Taylor, Obmann des Panafrika Forums Wien, meint hierzu, dass in den letzten Jahren in den African Communities ein Umdenken stattgefunden hat. So wurde den Menschen aus Afrika hier langsam bewusst, dass sie sich Strukturen aufbauen müssen, in ökonomischer und politischer Hinsicht, um hier ihre Interessen

vertreten zu können. Erst in den letzten Jahren haben sich viele entschieden hier zu bleiben. So meinte Taylor auf meine These, dass bei vielen der Rückkehrwunsch verhaftet ist:

„Ja, das ist ein Problem von vielen von uns hier. Wir kamen hierher und studierten und dachten, dass wir dann wieder zurück nach Hause gehen. Wir wollten 10 bis 15 Jahre bleiben und dann wieder zurückgehen. Aber dann heiratet man hier, bekommt Kinder und es ist nicht so leicht, einfach wieder zurückzugehen. Die Vision, wieder nachhause zu wollen, ist auch nicht gerade hilfreich um sich hier zu etablieren. Erst in den 90er Jahren fing man an sich hier zu etablieren, man kaufte Häuser, Grundstücke und fing an Geschäfte aufzumachen. Es ist auch wichtig sich in den ökonomischen Feldern zu etablieren, um zum Beispiel finanzielle Unterstützung für unsere Anliegen zu haben. Wir können nicht auf den Staat schimpfen und dann immer Gelder von ihm haben wollen. Deswegen ist eine afrikanische Lobby wichtig. Genug wirtschaftstreibende Menschen können wiederum die politischen Veranstaltungen finanzieren“ (K. Taylor, 22.02.2009).

Es lassen sich Unterschiede in der Einstellung zum Rückkehrwunsch erkennen. So fordern zumindest die hier geborenen Kinder afrikanischer Abstammung als Österreicher und Österreicherinnen anerkannt zu werden und sie sehen Österreich als ihre Heimat an. Auch viele derjenigen, die sich bereits in bestimmten Positionen des öffentlichen Lebens sowie innerhalb der Communities einen Namen gemacht haben, propagieren, dass es besser ist, sich hier ein Leben aufzubauen und zu versuchen hier zu partizipieren. Erst wenn sich, wie bereits oben erwähnt, eine gewisse „afrikanische Ökonomie“ etabliert hat, kann auch eine Lobby entstehen, die die Interessen der afrikanischen Communities vertritt. Für die Personen, die erst seit einigen Jahren in Österreich sind, steht die Ausgrenzung im Vordergrund. Sie fühlen sich auf Grund der Ausgrenzung oft nicht wohl und hoffen eines Tages „nach Hause“ zurück zu können. Allerdings antwortete Kojo Taylor auf meine Frage, ob ein Zusammenhang bestehe zwischen der hier erlebten Ausgrenzung und dem Rückkehrwunsch:

„Das Zurückkehren war von Anfang an ein Wunsch, der von uns selber kam.“ (K. Taylor, 22.02.2009).

Es ist also deutlich, dass man bezüglich dieser These keine generalisierte Aussage über den Rückkehrwunsch machen kann. Allerdings zeigte sich in meiner weiteren

Forschung, dass gerade das Konzept von „Heimat“ für die Menschen afrikanischer Abstammung in Wien sehr relevant ist. Es gibt sehr viele Vereine, die ihren Zusammenschluss auf Grund von Nationszugehörigkeiten definieren. (z.B. die Gambien Union, die Ghana Union, NANCA – National Association of Nigerian Community Austria)⁴.

Gilroy zitiert den afro-amerikanischen Politiker und Autor Edward William Blyden, der als Vorreiter der Pan-Afrikanischen Idee gilt, der die Erfahrungen des jüdischen Volkes mit dem der Afrikaner und Afrikanerinnen vergleicht. Beide haben gedient und gelitten. In diesem Zusammenhang spricht Blyden auch von der analogen „Mission“ beider, als „*spiritual saviours or regenerators of humanity*“ (zitiert in Gilroy, 1993: 211) zu handeln. Auch führte die erlebte Ausgrenzung, laut Gilroy, in beiden Gruppen zu ähnlichen Protestbewegungen und zu politischen, sowie geistesgeschichtlichen Strömungen (vgl. Gilroy, 1993: 210ff; Mayer, 2005:74f).

Shepperson ist lange Zeit einer der wenigen Autoren der sich ausführlich mit der afrikanischen Diaspora beschäftigt. Shepperson kritisiert an der bis dahin getätigten Forschung, dass die Geschichte der Welt bislang aus Sicht der Herrschenden geschrieben wurde und fordert eine neue Wahrnehmung, die auch die Geschichte der afrikanischen Diaspora als Teil der Weltgeschichte darstellt (vgl. Dorsch, 2000: 37). So habe die afrikanische Diaspora, trotz der „Anonymisierung“, die der Sklavenhandel vollzog, immer wieder bedeutende Persönlichkeiten hervorgebracht, die in der Weltgeschichte nicht ausgeklammert werden dürfen. Auch merkt er an, dass wenig bekannt sei über afrikanische Persönlichkeiten in Europa, was er mit „*afro-amerikanischen Invisibility – also ihrer Auslöschung aus dem öffentlichen (Geschichts-)Bewußtsein*“ (Shepperson 1976: 1, 4ff zitiert in Dorsch, 2000: 37) gleich setzt. Laut Shepperson liegen die Anfänge des Diaspora – Konzepts schon im 19. Jahrhundert. Dort hatten britische, afrikanische und afrodiasporische Autoren bereits die „*Parallelen der jüdischen und der afrikanischen Entwurzelung erkannt*“ (ebd.), ohne jedoch den Begriff Diaspora zu verwenden.

⁴ Siehe Anhang 7.2 Vereine

Andere TheoretikerInnen wie Tony Martin, sprechen sich gegen die Übernahme des Begriffes der Diaspora für die Erfahrung der AfrikanerInnen aus, da dies gleichzeitig die Übernahme einer „weißen“ Geschichte für die „Schwarzen“ bedeutete und diese besser eine eigenständige Perspektive der Geschichte schreiben sollten (vgl. Mayrhofer, 2003: 53f).

„In the old days, other people told us we had no history at all; now they acknowledge that we have a history, but only in terms of other peoples' history. So, we should do away with the expression African diaspora, because we are not Jews.“ (Martin, 1982, zitiert in Dorsch, 2000: 38).

Harris im Gegenzug plädiert dafür, dass keine Gruppe von Menschen das Recht hätte, eine ihr „*zustehende normative Terminologie*“ (Mayrhofer, 2003: 54) ausschließlich für sich zu beanspruchen und dass Begrifflichkeiten nicht „*statisch sondern veränderlich*“ (ebd.) seien.

Andere Theoretiker wiederum bevorzugten den Begriff „Black Diaspora“. So etwa Segal (1995), der sein Buch schrieb „The Black Diaspora“ und diesen Begriff damit begründet, dass es nicht so sehr um die geografische Herkunft ginge, als um die gemeinsame Erfahrung rassistischer Diskriminierung aufgrund der Hautfarbe (vgl. Dorsch, 2000:13). Dorsch kritisiert jedoch, dass gerade „*der Bezug auf die afrikanische Herkunft der Diaspora eine Identität und historische Tiefe stiften konnte, die 'der Rassismus' so gern leugnete*“ (ebd.). Weitere Autoren, die diesen Begriff bevorzugten, sind Bryce-Laporte (1990), Watson and Bonnett (1990).

In den USA der 60er-Jahre wurde der Begriff „black“ im Zuge der Black Power und Civil-Rights-Bewegung als Selbstbezeichnung herangezogen, um somit dem aus dem Rassendiskurs stammenden negativ behafteten Begriff eine neue positive Konnotation zu geben, ihn somit umzukehren. Der westindische Panafrikanist Walter Rodney erweiterte das Konzept der black identity und schloss auch die InderInnen und sonstigen BewohnerInnen der Karibik mit ein. In Großbritannien wurde Black in den Sechziger und Siebziger Jahren von politischen Aktivisten der „Anti-Thatcherismus-Allianz“ (Clifford, 1994: 228) als Selbstbezeichnung herangezogen. Nachdem den Zugewanderten Menschen aus den ehemaligen Kolonialländern das Recht auf die Identifikation mit der Nation abgesprochen wurde (sie durften nicht

die „british identity“ haben), mussten die Menschen herausfinden, wer sie sind. Sie mussten ihre Wurzeln finden, ihre Identität erlernen, um der erlebten Ausgrenzung begegnen zu können: „*Imaginary political re-identification, reterritorialization*“ (Hall, 1991:53) musste stattfinden und sie mussten die Umkehrung des Begriffes Black –, für sich beanspruchen. Durch diese veränderte Selbstwahrnehmung konnten sie anfangen sich zu repräsentieren (vgl. ebd.). Diese politischen Organisationen vertraten sowohl afrokaribische, afrikanische wie auch südasiatische Minoritäten. Dieser Zusammenschluss Black umfasste Minderheiten, die alle durch die gemeinsame Erfahrung der Kolonisation, der Vertreibung und der Rasseneinteilung ausgegrenzt worden sind. In den Achtziger Jahren hat dieser Begriff schließlich auch Einzug in die offizielle „Race-Relations“-Terminologie gefunden (vgl. Dorsch, 2000: 14ff). Bis heute subsumiert man in Großbritannien alle Einwanderer aus den ehemaligen Kolonien Großbritanniens unter dem Begriff „black“. Stuart Hall schreibt in „Old and new identities“, dass gewisse Zusammenschlüsse und Begrifflichkeiten immer gleichzeitig die Exklusion oder das Verschweigen gewisser Personen beinhaltet, so wie z.B. der Begriff Black die Asiaten darunter subsumierte oder auch die „*authority of black masculinity*“ die Frauen unsichtbar macht (vgl. Hall, 1991: 56). Auch das afrozentrischen Schwarz blendet die weibliche Erfahrung gänzlich aus und steht für die Dominanz einer schwarzen Männlichkeit und ist somit kein geschlechtsneutraler Begriff (vgl. Ha, 2004: 105).

Die Entstehung und Bildung von „*politischer Selbstorganisation in den 'farbigen Communities'*“ (ebd.) ist immer als Reaktion zu verstehen, die sich auf Grund der vorhandenen Ausgrenzung, Repression und dem vorherrschenden institutionalisierten Rassismus entwickelt haben. Hier ist auch die Verknüpfung von Identität, Ethnizität und Fremdzuschreibung zu suchen. Laut Ha, der dies besonders im Hinblick auf die politischen Bewegungen in den USA und Großbritannien analysiert, war und ist es den Menschen von sichtbaren Minderheiten erst durch „Solidarisierungsprozesse“ und „ethnische Selbstorganisation“ auf allgemeinen Grundlagen wie „schwarz/farbig“ möglich, ein positives Selbstbild entstehen zu lassen und durch Umdeutung der Diskriminierung auf Grund von Äußerlichkeiten die eigene Persönlichkeit und Identität positiv zu besetzen.

„Communities entstanden als Antwort auf eine gesellschaftliche Situation, in der Überleben nur über den praktischen Zusammenhalt und das Wir-Bewußtsein der Marginalisierten möglich war“ (vgl. Sivandan 1992:12ff. zit. n. Ha 1999: 89).

Auch im Feld stößt man immer wieder auf den Begriff „Community“ bzw. „Communities“. Gerade in Wien wird oft von den „afrikanischen Communities“ als Selbstbezeichnung gesprochen und weniger von der afrikanischen Diaspora.

„Der Begriff Community beinhaltet Ideen von Gemeinschaft, Gemeinde, gegenseitiger Verantwortlichkeiten einer lokal verankerten oder durch gemeinsame Interessen verbundenen Gruppe etc. Besonders unter Afroamerikanern ist dieser Begriff als Selbstbezeichnung üblich.“ (Dorsch, 2000:47)

Wie Dorsch werde ich auch in dieser Arbeit vermehrt von den „Communities“ in Wien sprechen, da eine Übersetzung ins Deutsche mitsamt all den implizierten Assoziationen schwer möglich ist. Beatrice Achaleke, Obfrau des Vereins AFRA betont immer wieder, dass es nicht nur eine Community in Wien gibt. Es gibt mehrere verschiedene Communities. Béatrice Achaleke wehrt sich auch dagegen, die von außen geforderte Einheit bilden zu müssen.

„Ja, ich möchte das noch einmal betonen. Die Community gibt es nicht. Von außen tut man so, ihr sollt eine Community sein und intern glauben alle, wir müssen zusammenhängen“ (B. Achaleke, 23.03.09).

Sie plädiert für die Hervorhebung der Diversität der African Communities und dafür, dass die Communities selbst diese Diversität als Stärke anerkennen müssen. Kojo Taylor betont:

„Ja, es gibt eine afrikanische Diaspora, aber viele verschiedene Communities, die aufgrund ihrer Werte, politischer oder soziokultureller Gemeinsamkeiten Gemeinschaften, also Communities bilden“ (K. Taylor, 22.02.2009).

3.2 Panafrikanismus, Afrozentrismus und Négrétude

"Pan Africanism is an exercise in self definition, which is undertaken by a specific social group or social class which speaks on behalf of the African population as a whole" (Walter Rodney 1974, zitiert <http://www.panafa.net/definition.htm>)

"It's time to define ourselves, and not to be defined" Pamoja

Pan-Afrikanismus und Afrozentrismus sind „Bewegungen, die die Vorstellung einer essentiellen `afrikanischen Identität` vertreten, die als verbindlich und grundlegend für afrodiasporische Gruppen weltweit verstanden wird.“ (Mayer, 2005: 75).

Entstanden im 19. Jahrhundert, geht die Idee des Panafrikanismus auf verschiedene afroamerikanische Denker (Edward Wilmot Blyden, Martin Delany) zurück, die erstmals die biologische Rassensprache ihrer Zeit für den schwarzen Widerstand gegen Sklaverei und Rassismus adaptierten und den Stolz der „schwarzen Rasse“ überall auf der Welt verkündeten (vgl. ebd.). Die panafrikanische Idee entstand in einer Zeit der schlimmsten politischen und alltäglichen Diskriminierung der afroamerikanischen Bevölkerung in den USA, aber auch in dem spanisch sprechenden Südamerika, wo wissenschaftlicher Rassismus propagiert wurde. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist der Begriff tatsächlich dokumentiert. Dorsch betont die Bedeutung des Panafrikanismus für die Geschichte der afrikanischen Diaspora mit einem Zitat Sheppersons:

„People of African descent abroad played a major role in the emergence of the idea of the African unity, political and cultural, which has come to be known as pan-Africanism and which, in its ideological and organizational complications, is almost as ramified as the African diaspora itself. Indeed it is no exaggeration to call pan-Africanism the latter-day ideology of the African diaspora.“ (Shepperson, 1976 zitiert nach Dorsch, 2003: 84)

Systematisch weiter entwickelt wurden der Begriff und das dahinter stehende Konzept durch den afro-amerikanischen Historiker und Bürgerrechtler W.E.B. Bois, der 1919 den zweiten panafrikanischen Kongress in Paris organisierte. Zuvor hatte bereits ein Kongress 1900 stattgefunden, der von dem aus Trinidad stammenden H. Sylvester Williams organisiert worden war. Aber erst mit dem zweiten Kongress sollte das Anliegen internationales Interesse wecken. Hier waren Teilnehmer aus Europa, USA, Lateinamerika und Afrika vertreten. In den folgenden Jahren fanden vier weitere Pan-African Kongresse statt und wurden verstärkt durch die Anliegen der afroamerikanischen und karibischen Vertreter geprägt (vgl. Mayer, 2005: 25). In den 40er und 50er Jahren fand die panafrikanische Idee vermehrt Anhänger in Afrika, die sie in Bezug auf den antikolonialen Kampf im postkolonialen Afrika adaptierten, allen voran der erste ghanaische Präsident Kwame Nkrumah. Etwa zur gleichen Zeit entstand in den ehemaligen französischen Kolonien und in deren Diaspora die Négritude-Bewegung unter Vordenkerschaft von Leopold Sédar Senghor, dem senegalesischen Politiker und Literaten, der später auch der erste Präsident Senegals wurde, des Autors Aimé Césaire, der von Martinique stammte und des Schriftstellers Birago Diop. Als „*Kritik an der Kulturhegemonie des Westens*“ (Rodríguez, 2003: 22) forcierten sie die Eigenständigkeit der schwarzen Kultur –, Wissens –, und Geschichtstradition, die „*eigene ästhetische und kritische Standards erzeuge*“ (ebd.). Die 1947 in Paris gegründete Zeitschrift „*Présence Africaine*“, verweist auf dieses neue Selbstbewusstsein. Kojo Taylor kritisiert allerdings an der Négritude-Bewegung, dass die durchweg in Europa gebildeten Begründer dieser Bewegung trotz ihren Plädoyers für die Eigenständigkeit der schwarzen Traditionen europäisches Verhalten kopierten und als richtige Verhaltensweisen anerkannten. Er meint hierzu, dass sie unter anderem wie die Weißen essen und sich verhalten und sich somit wieder der „white supremacy“ unterordnen, statt auf die eigenen „*afrikanischen Gegebenheiten stolz zu sein*“ (Kojo Taylor, 22.02.09).

Noch heute existieren vereinzelte Bewegungen und Organisationen, die der panafrikanischen Idee folgen. So gibt es in Wien den Verein Pan-Afrika Forum seit über 10 Jahren. Er hat mehr als 400 Mitglieder und widmet sich nach eigenen Angaben gesellschafts- und sozialpolitischen Fragen und soll als Plattform für alle in Österreich ansässigen AfrikanerInnen dienen.

Das Wiener Pan-Afrika-Forum (Panafa) beschreibt auf seiner Homepage den Begriff des Panafrikanismus als einen dynamischen Begriff, der sich im Zuge immer neuer Erfahrungen wandelt.

„Neben der Suche nach der eigenen, afrikanischen Identität zielte die Programmatik der panafrikanischen Befreiungsbewegungen darauf ab, die bestehenden kolonialen Strukturen als ungerechtes und unmenschliches System anzuprangern und sie zugunsten staatlicher Unabhängigkeit zu beseitigen“ (panafa.at).

Eine Forderung, die voraussetzt

"to reveal everywhere the African unto himself; to fix his attention upon original ideas and conceptions as to his place in the economy of the world; to point out to him his work as a race among the races of men; lastly and most important of all, to lead back unto self-respect" (Edward Wilmot Blyden).

Bei der Veranstaltung „Black History Month 2009“, die jährlich von Panafa und dem Verein Pamoja⁵ (Bewegung der jungen Afrikanischen Diaspora in Österreich) veranstaltet wird, wurde durch einen Vortrag sehr deutlich dargestellt, wie Rassismus und weiße Herrschaft verstanden werden und wogegen sich die panafrikanische Bewegung richtet: gegen die sogenannte „white supremacy“. Diese „white supremacy“ ist das System weißer Unterdrücker und deren Hierarchisierung, das auch heute nach Ende des Kolonialismus in Form von Neokolonialismus weltweit, in verschiedenen Ebenen und Bereichen der Gesellschaft vorherrsche.

Kojo Taylor beschreibt den Zusammenhalt, auf dem sich die panafrikanische Bewegung begründet, mit seinen Worten:

„Es ist ein politisches Gefüge aller Menschen afrikanischer Herkunft, um gegen den Imperialismus und Neokolonialismus einen Block zu bilden. Früher in der Geschichte ging es erst mal um die Unabhängigkeit, aber jetzt geht es um die Befreiung vom Neokolonialismus. Allerdings steht immer der Mensch im Mittelpunkt. Wenn es dem Menschen gutgeht, dann wird auch alles andere besser“ (Kojo Taylor, 22.02.2009).

⁵ Pamoja heißt „Zusammen“ auf Swahili

In den 70er und 80er Jahren entwickelte sich aus den panafrikanischen Denkmodellen die Strömung des Afrozentrismus, der eng mit der Bürgerrechtsbewegung in den USA verknüpft war. Hier entwickelten sich teilweise Strömungen, die radikale Feindbilder aufbauten. Ha verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass im schwarzen Nationalismus und Afrozentrismus in ähnlichen Rassenkategorien gedacht wird, wie sie im rassistischen Diskurs durch den dort verbreiteten Naturalismus und die proklamierte „*Ideologie des natürlichen Unterschieds zwischen Menschengruppen*“ (Ha, 2004: 106) vorhanden sind, „*allerdings unter umgekehrten Vorzeichen*“ (ebd.). So könne zwar aus einer relativen Machtlosigkeit heraus kein „*umgekehrter Rassismus*“ (ebd.) praktiziert werden, doch führe es zu gewissen Reproduktionen von binären Gegensätzen, was in manchen Fällen, wie etwa bei der „Nation of Islam“, die Vernichtung der Gegenseite in der Entscheidungsschlacht des „Rassenkrieges“ als Konsequenz sieht. Nicht alle afrozentristischen bzw. panafrikanistischen Ideen sind in dieser Hinsicht so dogmatisch wie der „Schwarze Nationalismus“ der „Nation of Islam“. Doch haben die „integrationistische Bürgerrechtsbewegung“ um Martin Luther King und die „separatistische Positionierung“ der „Nation of Islam“ um Malcom X und Elijah Muhammad gemeinsam, dass sie auf die „*historische Erfahrung und soziale Wahrnehmung(en)*“ aus der „*geteilten Diaspora-Erfahrung*“ (vgl. Zips, 2003: 40) reagieren, zwar mit kontroversen Reaktionen, aber aus der gleichen Erfahrung heraus.

Kojo Taylor stellt fest, dass es ihm ausdrücklich nicht um die Überhöhung der Schwarzen geht, sondern um Gleichberechtigung und Chancengerechtigkeit.

„Ich setze mich ein für sogenannte Affirmative Aktion, es wird mit positiver Diskriminierung übersetzt, dass finde ich nicht so gut, Chancengerechtigkeit, nicht Chancengleichheit, sondern eben genau auf die Menschen mit ihrem unterschiedlichen Hintergrund (Background) eingehen und aufgrund bestimmter Schwierigkeiten fördern“ (Kojo Taylor, 22.02.2009).

Auch vertritt Taylor die Ansicht, dass „Schwarz“ nicht als Festschreibung auf die Hautfarbe zu sehen ist, sondern als politische Positionierung, wie es auch in England oder den USA verstanden wird, als Widerstand gegen die „white supremacy“. So kann durchaus auch ein Mensch weißer Hautfarbe als „Black“ verstanden werden.

3.3 The Black Atlantic – off-beat-culture

Eine neue Zugangsweise zu dem Konzept Diaspora entwickelte Paul Gilroy in seinem Werk „The Black Atlantic - Modernity and Double Consciousness“. Wie bereits mehrfach erwähnt, nimmt er Abstand von konkreten Definitionskriterien und sieht Diaspora hier in Bezug auf die afrikanisch-karibisch-amerikanischen transnationalen Netzwerke, als dynamisches Konzept, welches Diaspora als künstlerischen Raum sieht, in dem Neues entsteht. Hiermit gibt er dem vorher durch negative Attribute geprägten Begriff eine neue positive Konnotation. Sein Bild vom „schwarzen Atlantik“ fokussiert nicht die Wurzeln (roots), sondern besonders die neuen Wege (routes), was sich im Englischen mit einem sehr schönen Wortspiel verdeutlichen lässt. Gilroy schaut nicht nur in die Vergangenheit, sondern sieht das Potential, welches aus der gemeinsamen Erfahrung des Leidens und der Ausgrenzung geschöpft werden kann. In diesem Zusammenhang zitiert er Richard Wright mit den Worten:

„I have no race except that which is forced upon me. I have no country except that to which I'm obliged to belong. I have no traditions. I'm free. I have only the future“ (Gilroy, 1993: 146).

So wendet Gilroy sich ab, von jeglichen absolutistischen Konzepten von Ethnie, Staat oder Nation, welche er als ethnischen Absolutismus ablehnt und deshalb auch an den Cultural Studies kritisiert:

„This is a reductive, essentialist understanding of ethnic and national difference which operates through an absolute sense of culture so powerful that it is capable of separating people off from each other and diverting them into social and historical locations that are understood to be mutually impermeable and incommensurable“ (Gilroy, 1993b: 65).

Denn die afrikanische Diaspora ist von Beginn an, wie Davis- Sulikowski und Khittel in ihrem Artikel Chivallon zitieren, „*transethnic, transnational and based on intercultural and polyphonic modes of communication and identity construction*“ (Chivallon 2002: 51-4 zitiert in Davis-Sulikowski und Khittel, 2004: 86). Die afrikanische Diaspora hat laut Gilroy eine immens flexible Dimension einer identitätsstiftenden Gedächtnispolitik. Sie verwendet nicht die Schrift als Transportmittel des Widerstandes, sondern die Musik. Diese Form der Repräsentation konstruiert somit

Identität immer wieder neu und lässt sie flexibel bleiben. Gerade deswegen beschreibt Gilroy die schwarz-atlantische Tradition als Gegenmoderne zur europäisch-amerikanischen Moderne, in der die Schrift als höchste identitätsstiftende Tradition angesehen wird, wendet sich jedoch gleichzeitig gegen ein afrozentrisch ausgerichtetes Weltbild. Die diasporische Erfahrung ist keine lineare, historische, sondern ein von Unterbrechungen und Parallelitäten durchzogener Zustand, ein Zustand des „`here` and `there`“ (vgl. Clifford, 1994: 231). Mit den Worten von Ralph Ellison beschreibt er diesen diasporischen Zustand der „*syncopated temporality – a different rhythm of living and being*“ (Gilroy, 1993: 281) als „off-beat culture“ (vgl. Clifford, 1994: 231):

„Instead of the swift and imperceptible flowing of time, you are aware of its nodes, those points where time stands still or which it leaps ahead. And you slip into the breaks and look around“ (Gilroy, 1993: 281).

Die afrikanische Diaspora besteht aus vielen komplexeren, dezentralen Netzwerken, die kreuz und quer über den Atlantik gehen. Es geht nicht um religiösen, kulturellen oder nationalstaatlichen Status quo. Im Gegenteil, es geht Gilroy um den Raum dazwischen. Er entwirft das Bild des Atlantiks als Begegnungsraum und spricht sich gegen eine vorgefertigte afrikanische Identität aus, da Identität für ihn ein sich immer neu konfigurierendes Gefüge ist (vgl. Gilroy, 1993: 111,122). Er sieht den „schwarzen Atlantik“ bewusst als Konstrukt, als Selbstinszenierung eines neuen Selbstbewusstseins. Nicht auf Grund der afrikanischen Kultur oder Tradition besteht der Zusammenhalt des Black Atlantik, sondern auf Grund der gemeinsamen Erfahrung „Ausgrenzung“, „Ausbeutung“, die sie teilen, werden sie zu Afrikanern gemacht (vgl. Gilroy, 1993: 206, 210ff).

4 Afrikanische Diaspora in Wien

4.1 Historische Entwicklung der afrikanischen Migration nach 1945 in Wien

Die ersten AfrikanerInnen kamen schon im 17. Jhd. vereinzelt nach Wien und waren hier in unterschiedlichen Bereichen des öffentlichen Lebens, der Unterhaltungsbranche oder als Hausangestellte tätig. Diese sogenannte Nischenmigration, die sich im 20. Jahrhundert auch noch in Form der Bildungsmigration und der eintreffenden Priester bzw. Zeitungskolporteurs fortsetzt, wird, wie ich im folgenden Kapitel beschreiben werde, ab den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts größtenteils von der Asylmigration abgelöst. Da die Immigration in den vorigen Jahrhunderten eher sporadisch war, möchte ich hier nur die Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg betrachten.

4.1.1 Bildungsmigration

Die erste nennenswerte Zahl an afrikanischen MigrantInnen kam ab Mitte der fünfziger Jahre in Form der Bildungsmigration nach Wien.

„Waren (es) im Wintersemester 1953/54 in ganz Österreich erst 19 ordentliche Hörer/innen aus Afrika – v.a. Ägypten – inskribiert gewesen [...], so war ihre Zahl sechs Jahre nach dem [österreichischen] Staatsvertrag, im Wintersemester 1961/62 bereits auf 639 [...] aus sechzehn Staaten oder Kolonien gestiegen“ (Sauer, 2007:193).

Ungefähr die Hälfte dieser StudentInnen war an Hochschulen in Wien inskribiert. Somit waren praktisch alle in Wien ansässigen AfrikanerInnen StudentInnen.

Waren die Initiativen zunächst von Afrika ausgegangen, vermehrten sich zusehends die Bemühungen von österreichischen Institutionen, afrikanische StudentInnen nach

Wien zu holen. So errichtete 1959 der damalige Kardinal Franz König das Afro Asiatische Institut in Wien.

Weiterhin gab es Aktivitäten des Österreichischen Gewerkschaftsbundes und es entstanden Stipendienorganisationen (z.B. Österreichische Orientgesellschaft Hammer-Purgstall, 1958, der Akademische Austauschdienst), die bis heute bestehen. Auch wurde in Wien Pötzleinsdorf ein Internationales Studentenheim errichtet, das unter anderem StudentInnen aus Afrika aufnahm (vgl. Sauer, 2007: ebd.).

Die Bemühungen um StudentInnen aus der dritten Welt in dieser Zeit muss man besonders vor dem Hintergrund der Systemkonkurrenz des Westens gegenüber dem Osten sehen. So waren die östlichen Länder als Orte der Bildungsvermittlung in Afrika sehr gut angesehen und viele Länder schickten ihre StudentInnen in die Sowjetunion oder in die DDR. Um dem entgegen zu wirken wollte man selbstverständlich auch versuchen, die afrikanischen StudentInnen nach Österreich zu holen und sie auf diese Weise von den Vorteilen der westlichen Demokratie zu überzeugen.

Dieses Interesse ging stark zurück, als die Dekolonisation der afrikanischen Staaten Ende der 60er Jahre so gut wie abgeschlossen war und „*der Westen [...] sich in Afrika weitgehend durchgesetzt*“ (Sauer, 2007: 194) hatte. Auch hatte sich die Unterbringung und Betreuung der afrikanischen StudentInnen als teurer und schwieriger erwiesen als erwartet. So ging die Zahl der StudentInnen aus Afrika merklich zurück. „*Im Studienjahr 1971/72 waren nur mehr ganze 185 Personen aus Afrika in Österreich inskribiert*“ (Traore, 1986: 156).

1972 änderte sich dies wieder, nachdem StudentInnen aus Entwicklungsländern von dem Studienbeitrag befreit worden waren. Zehn Jahre später verdoppelte sich die Zahl wieder, sie stieg in den folgenden Jahren weiter an, bis sie in den neunziger Jahren die Tausender-Marke überschritt (vgl. Sauer, 2007: 194).

1991 wurde das Aufenthaltsgesetz verschärft und die HörerInnen aus Afrika mussten die Anträge für die Aufenthaltsbewilligung vom Heimatland aus stellen, was oft zu einer Verzögerung des Studienbeginns führte. Schließlich ist die Zahl der afrikanischen StudentInnen seit der allgemeinen Einführung der Studiengebühren im Wintersemester 2001/2 wieder auf das Niveau Anfang der 80er Jahre zurück gefallen und betrug im Jahre 2003/4 nur noch 563 (vgl. Sauer, 2007: 195).

4.1.2 DiplomatenInnen

Natürlich muss hier auch die nicht unbedeutende Zahl an afrikanische StaatsbürgerInnen angesprochen werden, die im Dienste der Vertretung der afrikanischen Staaten in Wien stehen oder für eine internationale Organisation tätig sind. Doch tritt ihre Situation heraus aus der üblichen Arbeitsmigration, da sie sich auf einem anderen, stark privilegierten und gut bezahlten Niveau abspielt. (Jedoch muss man natürlich auch innerhalb des Botschaftsdienstes zwischen den Positionen unterscheiden. Hier gibt es die einfachen Hausangestellten und dann durch die hierarchischen Stufen hinauf zu dem durch die Wiener Konventionen geschützten DiplomatenInnen, viele verschiedene Positionen).

Sauer kritisiert in seinen Büchern mehrfach die „*mangelhafte Vertretung essentieller afrikanischer Interessen durch afrikanische Diplomaten*“ (Sauer, 2007: 195). Er meint damit, dass kein besonders Schutzverhältnis zwischen den meisten Flüchtlingen und ihren Vertretungen besteht und dass die Diplomaten auch nur selten öffentlich für Flüchtlinge/AsylbewerberInnen aus ihren Ländern eintreten oder sich gegen allgemeine Verleumdungen ihrer Länder wehren. Auch Mag. Alexis Nshimiyimana Neuberg, der Obmann von Radio Afrika TV wirft in seinem Artikel in der Tribüne Afrika die Frage auf, was die diplomatischen Vertretungen tun „[...]“, *um ein positives Images in der Öffentlichkeit herzustellen?*“ (Neuberg, Juli 2008).

Anfang der 60er Jahre hatten zunächst nur Südafrika und Ägypten eine ständige Vertretung in Wien, wobei das Personal der südafrikanischen Botschaft bis in die 90er Jahre meist nur „Weiße“ waren (vgl. Sauer, 2006: 195). Erst im Lauf der 60er Jahre wurde Afrika außenpolitisch wichtiger für Österreich und es wurden bis 1980 weitere diplomatische Vertretungen der Länder Nigeria, Libyen, Algerien, Senegal und zeitweise auch Zaires eröffnet.

Schließlich bot auch die Ansiedelung internationaler Organisationen weitere Möglichkeiten des Zuzuges, wie etwa die International Atomic Energy Agency (IAEA) 1957 und die United Nation Industrial Organisation (UNIDO) 1966.

Am 23.8.1979 eröffnete das Vienna International Center. Hier arbeiten ungefähr 4000 Menschen bei verschiedenen Unterorganisationen oder Einrichtungen der Ver-

einten Nationen, wovon nach dem von der UNO angewendeten Verteilungsschlüssel mehrere hundert aus afrikanischen Ländern stammen (vgl. ebd.)⁶.

4.1.3 Missionarische Migration und afrikanische Priester

Eine eigene Gruppe von ImmigrantInnen aus Afrika bilden die Priester, Ordensschwwestern und theologische StudentInnen. Ab Anfang der 1960er Jahre kamen verstärkt afrikanische Priester und Schwestern, um auf Missionarsveranstaltungen vorzutragen. Auch StudentInnen der Theologie, besonders aus Nigeria, kamen zum Studium nach Wien. Einige blieben auch nach ihrem Studium in Wien, da sie aus der Volksgruppe der Igbo stammten und aufgrund der Biafra-Krise (1967-70) nicht nach Nigeria zurückkehren konnten. Sie wurden in verschiedenen österreichischen Pfarreien untergebracht. Auch für die österreichische Kirche war dies von Vorteil, da sie aufgrund der gesellschaftlichen Situation und eher aufgrund des Zölibats unter Priestermangel litt (vgl. Sauer, 2007: 197).

Inzwischen ist die ursprünglich als vorübergehendes Phänomen gesehene Priestermigration aus Afrika zu einem festen Bestandteil in der österreichischen Kirche geworden. So wurden laut Sauer im Jahre 2003 „mehr als fünfzig“ afrikanische Priester in Österreich gezählt. Die größte Anzahl stammt aus Nigeria. Weitere kamen aus den Ländern Tanzania, Ghana, Zambia, Senegal und DR Kongo. Auch 16 Schwestern aus nigerianischen Orden sind in Österreich in Klöstern untergebracht und erhalten hier verschiedene Ausbildungen als Krankenschwestern, Altenpflegern, Kindergärtnerinnen und ähnliches.

Priester bilden eine Ausnahme in Hinsicht auf das Niederlassungs – und Aufenthaltsgesetz 2006 und fallen unter keine Quotenregelung.

4.1.4 Asylmigration

Die erste große Flüchtlingswelle kam aus Uganda Anfang der 70er Jahre. Hier wurde eine zeitlich begrenzte Aufnahme von allen Betroffenen mit britischen Pässen

⁶ Leider wurde mir trotz mehrfacher Nachfrage die Information über die genauen Zahlen der hier arbeiteten afrikanischen StaatsbürgerInnen verwehrt.

sowie von 1400 Staatenlosen vom Ministerrat (am 7. November 1972) festgelegt. In den folgenden Tagen wurden 1.500 ugandische Flüchtlinge aufgenommen und in Pensionen, Gasthöfen und auch im Lager Traiskirchen untergebracht. Es wurde jedoch nicht von einem längeren Aufenthalt ausgegangen, sondern dies wurde nur als Übergangsregelung gesehen. Die meisten verließen das Land auch wieder. Nur etwa 100 Personen erhielten einen Arbeitsplatz.

Zunächst bildete diese ad-hoc Regelung zur Aufnahme eines gewissen Flüchtlingskontingents eine Ausnahme und die Zahl der Flüchtlinge aus Afrika war in den 70er (40 registrierte Flüchtlinge) und den 80er (333) sehr gering. Erst ab 1991 begann ein plötzlicher Anstieg auf 1.639. Hier kamen etwa 1.000 aus Nigeria und weitere 600 aus Ghana. Gingen diese Zahlen in den darauffolgenden Jahren etwas zurück – was auf das geänderte Asylgesetz im Jahre 1991 zurückzuführen ist –, blieben die Zahlen jedoch immer über dem Niveau der achtziger Jahre. Die ankommenden AfrikanerInnen sind im Durchschnitt die jüngsten Flüchtlinge, ihr Anteil betrug in den 90er Jahren 3,75% aller eintreffenden Flüchtlinge. War bis jetzt, wie in den oberen Kapiteln ausgeführt, im Bezug auf Afrika die „Nischenmigration“ (Bildungsmigration etc.) von Bedeutung, sind es nun vermehrt hilfsbedürftige Menschen, die nach Österreich kommen, die wie Ebermann schreibt: „[...]eher als *Bedrohung des Sozialstaates* gesehen, denn als *exotische Bereicherung aufgefaßt*“ (Ebermann, 2002:8) werden.

Die anwachsende „Krisenmigration“ muss im Kontext der ansteigenden Verschlechterung der Wirtschaftsbedingungen in Afrika, der weltweit herrschenden ökonomischen Ungleichheit und der damit verbundenen Verteilungskämpfe gesehen werden.

War früher noch die klassische Arbeitsmigration als Ausweg aus einer krisengeschüttelten und bekriegten Region zu sehen, so wird heute meist der Weg der Asylumigration eingeschlagen. Dies ist auf die Abschottung der westlichen Arbeitsmärkte zurückzuführen. In der Presse werden diese Zustände oft unter dem Titel „Asylmissbrauch durch Wirtschaftsflüchtlinge“ vereinfacht dargestellt und die Begründungen des Asylbegehrens negiert. Besonders die von der internationalen Gemeinschaft geförderte neoliberale Entwicklung der Internationalen Märkte und der benachteiligenden Handelsverträge, wirken einer nachhaltigen wirtschaftlichen Steigerung der sogenannten Entwicklungsländer Afrikas entgegen. Die Folgen, unter de-

nen die Bevölkerung leidet, sind für viele europäische BürgerInnen nicht nachvollziehbar. Marin schreibt hierzu im Vorwort zum Welfare Bericht der Europäischen Sozialministerkonferenz:

„Wenn Armut, sozialer Zerfall, Gewalt und Entzivilisierung – die Menschen aus ihrer Heimat vertreibt, wo sie am liebsten bleiben würden – in Grenzen gehalten werden, braucht man keine Grenzen zu befestigen“ (Marin, 1993: 9).

Allerdings ist die Zahl derer, die nicht primär aus wirtschaftlichen Gründen kommen, auch nicht gering zu schätzen. Viele fliehen vor politischer Verfolgung, Folterung, Bürgerkriegen und anderen kriegerischen Auseinandersetzungen und geraten aufgrund der gesellschaftlichen Vorurteile unter den Generalverdacht des Wirtschaftsflüchtlings. Die Frage bleibt jedoch, ob nicht jeder Mensch das Recht hat sich bessere Lebensbedingungen zu schaffen. Denn wie die UNHCR zu Recht auf ihren vor kurzem veröffentlichten Postkarten konstatiert: „Flucht ist nie freiwillig.“

4.1.5 Aktuelle Zahlen

Im Folgenden gehe ich kurz auf die statistischen Daten ein und stelle dar wie viele afrikanische StaatsbürgerInnen in Wien gemeldet sind. Hierzu muss natürlich beachtet werden, dass dies erstens nur Personen mit ausschließlich afrikanischem Pass umfasst, d.h. Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund, die bereits den österreichischen Pass besitzen sind hier nicht dazu gezählt. Weiterhin sind auch die AfrikanerInnen ausgeschlossen, die sich illegal im Land aufhalten und somit in keiner statistischen Zählung auftauchen.

Da es leider keine aktuellen Volkszählungen gibt, muss ich mich auf die Daten aus dem Jahre 2007 beziehen. Nach den Zahlen des Integrationsberichtes des Jahres 2007 waren im Jänner des Jahres 2007 20.897 afrikanische StaatsbürgerInnen in Österreich gemeldet(vgl. Integrationsbericht 2007).

Für eine differenzierte Darstellung muss ich sogar auf die Daten aus dem Jahre 2006 zurück greifen. Nach einer Zählung der Statistik Austria aus dem Jahre 2006⁷ waren

⁷ Statistik Austria April 2007, Zahlen vom 1.1.2006

in Österreich noch 21.191 afrikanische Staatsbürger gemeldet. Davon waren 13.681 Männer und 7.510 Frauen. In Wien war mit 11.616 die weitaus größte Zahl der AfrikanerInnen gemeldet.

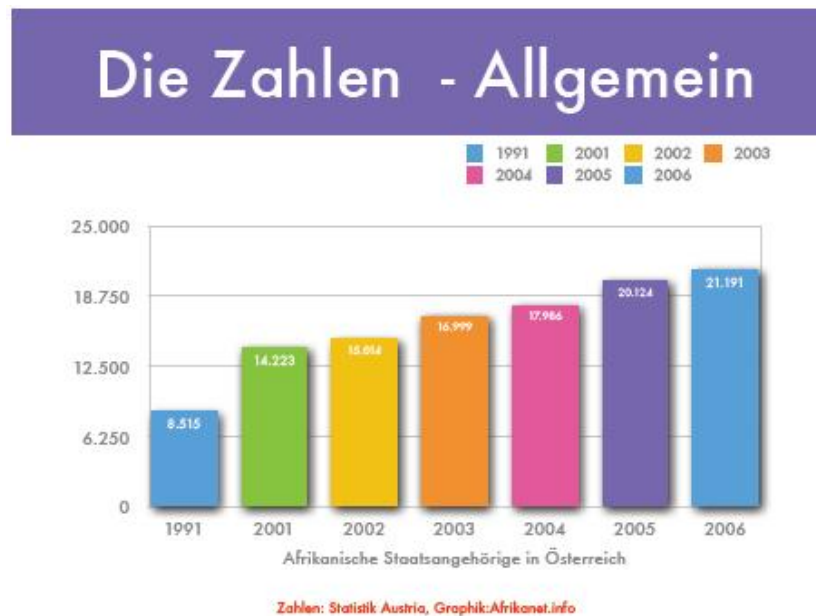


Abb 1: Afrikanische Staatsangehörige in Österreich

Quelle: http://www.afrikanet.info/index.php?option=com_docman&task=cat_view&gid=114&Itemid=98

Die größte Altersgruppe bildeten 2006 junge Menschen zwischen 15- und 29, nämlich 9.129, die zweitgrößte Personen zwischen 30 und 44: 7.461. Kinder bis 14 Jahre waren 2603 gezählt worden. Ältere Menschen zwischen 60 und 74 scheinen mit 402 auf und nur eine sehr geringe Zahl war älter als 75.

Nach Länder aufgeteilt stammen die meisten aus Nigeria (6.382), dicht gefolgt von Ägypten (5.168), dann Tunesien (1.390), Ghana (1.213) und Marokko (785). Nach Regionen aufgeteilt ergibt sich folgende Verteilung: 41 % kommen aus Nordafrika, 45% aus Westafrika, 6% aus Ostafrika, 4% aus Südafrika und die weiteren 4% aus Zentralafrika. Diese Zahlen beziehen sich natürlich auf afrikanische StaatsbürgerInnen in ganz Österreich und stammen aus dem Jahre 2006. Schon Anfang 2007 ist die Zahl der afrikanischen Staatsangehörige von 21.191 auf 20.897 gesunken.

Die Religionszugehörigkeit verteilt sich in folgender Weise 55,5% sind islamischen Glaubens, 8,6 % römisch-katholisch, 10,2% ohne Bekenntnis, 2,3% griechisch-orthodox, 2,1% evangelisch A.B., 3,5% alt-orientalisch, 1,5% Angehörige von evangelikalen, freien Christengemeinden oder Pfingstkirchen, 6,7 % sonstiges, 7,6% ohne Angabe.

381 Einbürgerungen von AfrikanerInnen gab es in Wien im Jahre 2006. Alle hier angegebenen Daten stammen von der Internetseite afrikainfo.net. Hier war eine Grafik basierend auf den Daten von Statistik Austria vom 1.1.2006 erstellt wurden.

4.2 Integration und Ausgrenzungsmechanismen

Bezüglich meiner Forschungsfrage, inwiefern die hier herrschenden Ausgrenzungsmechanismen identitätsstiftend für die in Wien lebenden Menschen afrikanischer Abstammung sind, müsste erst einmal geklärt werden, welches diese Mechanismen sind. Eine meiner Thesen besagt, dass den Mitgliedern der afrikanischen Diaspora durch die rechtliche und politische Diskriminierung in Österreich und weiterhin durch alltägliche Rassismen auf Grund ihrer Sichtbarkeit das Gefühl der Ausgrenztheit vermittelt wird, welches sich wieder rückbezüglich auf ihre Identifikation mit der Diaspora auswirkt. Denn kann ein Mensch sich integrieren, wenn er/ sie das Gefühl hat, dass die Gesellschaft ihn/sie nicht integrieren will?

Safran legt 1991 in seinem Kriterienkatalog einige Kriterien fest, die als Definitionsmerkmale für Diasporen dienen. Hier möchte ich auf seinen dritten Punkt eingehen: Mitglieder der Diaspora „*believe they are not – and perhaps cannot be – fully accepted by their host country*” (Safran, 1991:94). An dieses Definitionskriterium anlehnd möchte ich meine Hypothese untersuchen und in Folge den Begriff „Integration“ in mehrere Dimensionen auflösen. Da meine These in der Forschung nur auf Aussagen von schwarzen Menschen beruht und nicht die österreichischen Menschen per se zu Rassisten stempeln will, wird nun versucht, konkrete Ansatzpunkte in den politischen und rechtlichen Bereichen aufzuzeigen, die belegen, dass es in diesen Bereichen zumindest zu Erfahrungenstruktureller Ausgrenzung kommt, die natürlich durch Erlebnisse im Alltag verstärkt werden. D. sagt zu seinen Erfahrungen im Alltag:

„Also diese Erlebnisse hab ich auch in Wien erlebt mehrere Mals, von mehreren verschiedenen Leute, die mich einfach anschimpfen, also es war ziemlich schwer eigentlich, man hat immer das Gefühl, dass man eigentlich sollte wieder nach Hause gehen, aber man muss einfach stark sein um alle diese Sachen zu überleben, ja man fühlt sich nicht akzeptiert“ (D., 19.10.2008).

Integration wird in dieser Arbeit als zweiseitiger Prozess verstanden. Nicht nur die ImmigrantInnen müssen etwas dafür leisten, sondern auch der Staat muss die Menschen einbinden in seine Institutionen und so zur Integration beitragen. In diesem Kapitel wird versucht die Vielschichtigkeit des Begriffs Integration etwas zu konkretisieren und ihn gegenüber Assimilation abzugrenzen, anschließend wird auf die politische und rechtliche Dimension von Integration in Österreich eingegangen und abschließend die soziologische Sichtweise knapp dargestellt.

4.2.1 Integration in Abgrenzung zur Assimilation

Integration ist ein vielschichtiger, multidimensionales Konzept und ein leicht missverständlicher bzw. vielfach falsch eingesetzter Begriff. So werden unter dem Begriff oft unreflektiert mehrere Begriffe subsumiert oder als Synonym für folgende Begriffe verwendet:

„Absorption, Adaption, Adjustment, Akkomodation, Akkulturation, Amalgamation, Einbürgerung, Einführung, Eingliederung, Einordnung, Einschmelzung, Dispersion, Identifizierung, Inkorporation, [...], Melting Pot, Naturalisation, Orientierung, Partizipation, Segmentierung, Segregation, Sozialisation[...]" (Ikonomu, 1989:264).

Doch wie lässt sich Integration definieren? Die in der Öffentlichkeit häufigste Auffassung von Integration ist die einseitige Assimilationsforderung an die ImmigrantInnen. Doch sollte unterschieden werden zwischen Integration, was einen gegenseitigen Prozess umschreibt und Assimilation, welches als gänzliche Aufgabe der eigenen Kultur und Ideale gesehen wird und laut Zygmunt Bauman automatisch eine Abwertung der sich zu assimilierenden Kultur beinhaltet:

„Vor allem war die Idee der Assimilation eine umfassende Sicherung der sozialen Hierarchie, der bestehenden Aufteilung der Macht. Sie unterstellte die Überlegenheit einer Lebensform und die Unterlegenheit einer anderen; sie machte die Ungleichheit zu einem Axiom,

nahm sie als Ausgangspunkt aller Auseinandersetzungen und sicherte sie so gegen die Kritik und Überprüfung“ (Bauman, zitiert in Ha, 2004:106).

4.2.2 Rechtliche und Politische Integration

Als Grundlage der politischen Integration in eine Gesellschaft dienen die rechtlichen und gesetzlichen Grundlagen. Meist wird unter Integration von Immigranten verstanden, dass sich diese an die Normen und Werte der Aufnahmegesellschaft anpassen und somit wird die Assimilation als „*notwendiger Preis gesehen, den Einwanderer zahlen müssen, um Integration zu erreichen*“ (Bauböck, 1993:31).

Jedoch weisen Bauböck und Feldmann daraufhin, dass dieses Konzept von Integration zu kurz gefasst ist und nicht für zeitgenössische Migrationsmuster adäquat ist. Sie stellen ein mehrschichtiges Integrationskonzept vor, das umfassender gesehen werden muss und die Dimension der sozialen, politischen und kulturellen Integration sowie der Aufenthaltsintegration umfasst (vgl. ebd.).

Rainer Bauböck plädiert für einen kulturellen Pluralismus, der als Alternative zu einer erzwungenen Assimilation dienen kann, dessen Bedingungen jedoch nicht einseitig der Minderheit auferlegt sein sollten, ohne dass sich die Mehrheitskultur nicht gleichzeitig öffnet. Er fordert zwei wesentliche Bedingungen:

„Erstens muß jede kulturelle Gemeinschaft die verfassungsmäßigen Grundrechte und Freiheiten der gesamten Bevölkerung in der jeweiligen Gesellschaft respektieren.

Zweitens darf keine Kultur so in sich selbst abgeschlossen werden, daß sie keinen Raum mehr läßt für internen Dissens, für einen Wechsel der Zugehörigkeit (einschließlich der individuellen Assimilation in eine Mehrheitskultur) oder für ein breites Spektrum grenzüberschreitender Kontakte (bis hin zur sozialen Akzeptanz von Mischheiraten)“

(Bauböck, 1993: 42).

4.2.3 Politische Integration und Zugang zur Staatsbürgerschaft

Besonders essentiell sieht Marin, der das Vorwort zu dem Paper der Europäischen Sozialministerkonferenz von Bauböck und Feldman geschrieben hat, die Regelung

der Staatsbürgerschaftserlangung bzw. die Rechte, die damit einher gehen. So plädiert er für eine WohnbürgerInnenschaft, welches jedem ansässigen Bürger und jeder Bürgerin ermöglicht, unabhängig von seiner/ihrer Staatsbürgerschaft gewisse Rechte aufgrund des Wohnsitzes zu erlangen. Hierzu zählen ein lokales Wahlrecht,

„Aufhebung der sozialrechtlichen Diskriminierung etwa bei Wohnungsbeihilfen, Sozialhilfen, Verbrechenopferentschädigung, Invalideneinstellung, usw.“ (Marin, 1993: 8).

Hiermit würde man den Ausschluss von AusländerInnen als „Bürger[Innen] zweiter Klasse“(ebd.) verhindern. Weiterhin fordert er nicht nur eine Gleichstellung, sondern auch gewisse Anti-Diskriminierung bzw. explizite Förderungsmaßnahmen, wie etwa Quotenregelungen, um der Marginalisierung von ImmigrantInnen am Arbeitsmarkt entgegen zu wirken. Als grundlegendes Problem der europäischen, aber auch vieler außereuropäischer Staaten, ist die Übertragung der Staatsbürgerschaft nach dem Abstammungsprinzip (*jus sanguinis*) und nicht nach dem *jus solis* (dem Staatsbürgerschaftsrecht aufgrund der Geburt im Inland), welches bis heute in Österreich und Deutschland praktiziert wird und das den aktuellen gesellschaftlichen Zusammenhängen nicht mehr gerecht wird (vgl. Bauböck, 1993: 36). So ist die Erlangung der Staatsbürgerschaft meist nicht nur an eine längere Aufenthaltsdauer geknüpft, sondern auch an regelmäßiges Einkommen, sprachliche und kulturelle Assimilation, keine Vorstrafen etc. (vgl. Bauböck, 1993: 37). Um diesen Forderungen jedoch nachkommen zu können, müssen besonders die EinwandererInnen der zweiten Generation Chancengleichheit in allen Bereichen haben. Diese sind jedoch schon oft von vornherein durch gesetzliche Regelungen verstellt.

4.2.4 Soziale Integration

Woran misst sich soziale Integration? Diese oft gestellte Frage beantwortet Bauböck mit der leichter zu messenden Desintegration, die an Indikatoren, wie der Position am Arbeitsmarkt, den schlechten Bildungsabschlüssen der Kinder, den somit verstellten Aufstiegsmöglichkeiten und der oft sehr schlechten Wohnsituation erkennbar ist. Jedoch sollte man nicht nur auf Gleichheit plädieren, sondern die bereits genannte Chancengleichheit herstellen, da man nicht ignorieren darf, dass manche

Segregation oder ökonomische Nischenbildung von den EinwanderInnen freiwillig gewählt ist.

„Integrationspolitik muß daher individuelle Wahlfreiheit respektieren und auch kollektive Muster scheinbarer Segregation, die aus solchen selbst gewählten Optionen sich ergeben. Dieses Prinzip der Wahlfreiheit und Chancengleichheit verlangt jedoch die Beseitigung sozialer Schranken und Hindernisse, welche individuelle Möglichkeiten verringern und unfreiwillige Segregation verstärken“ (Bauböck, 1993: 38).

Bauböck plädiert weiter für eine rechtliche Regelung bezüglich Diskriminierungen und kritisiert weiter, dass zwar gesetzliche Bestimmungen oft gegeben sind, diese jedoch nicht sanktioniert oder überprüft werden. Es gibt weiterhin gewisse Berufsfelder, in denen bevorzugt ImmigrantInnen eingestellt werden und andere in denen nur InländerInnen eingestellt werden und dies wird in keinster Weise kontrolliert. So sollte die rechtliche Gleichstellung im Bezug auf den Zugang und die Mobilität am Arbeitsmarkt konkreter gesetzlich definiert und kontrolliert werden, um Diskriminierungen und ethnische Segregation wirksam zu bekämpfen (vgl. Bauböck, 1993: 39).

Ein weiterer relevanter Bereich der sozialen Integration ist die Wohnmarktentwicklung in Großstädten. Auch hier sind es meist die EinwandererInnen, die die schlechteste Position am Wohnungsmarkt einnehmen. So entsteht die Segregation zunächst aufgrund der niedrigen Preise und Qualität der Wohnungen in Gebieten, in denen die Stadt nicht bereit ist zu investieren und die von InländerInnen nicht mehr frequentiert werden. Durch das anschließende Entstehen von Kleinunternehmen und weiterer auf EinwanderInnengemeinden spezialisierter Infrastruktur folgt ein weiterer Zuzug von Neuankömmlingen. Programme zur Verbesserung der Wohnsituation führen jedoch meist nur zu einer Verteuerung der Wohnungspreise, was wiederum dazu führt, dass die Einwanderer und Einwanderinnen in andere ImmigrantInnenviertel übersiedeln (vgl. Bauböck, 1993: 40).

Bozic versteht unter sozialer Integration weiter die *„Intensität und Richtung von Intergruppenbeziehungen der Immigranten und der Aufnahmegesellschaft“* (Bozic, 1998: 11) und verweist dabei als Indikatoren auf die Teilnahme an Vereinen und Clubleben, wobei diese auf die Freizeit beschränkten Indikatoren für die komplexen

Kausalitäten zu kurz greifen. Jedoch macht sie gleich zu Anfang ihrer Darstellung der verschiedenen Integrationsformen auf die relativ unpräzise Einteilung aufmerksam. Die Positionen der ImmigrantInnen am Arbeitsmarkt und die damit verbundene ökonomische Position und Wohnsituation fasst sie unter dem Begriff der sozioökonomischen Integration zusammen (ebd).

4.2.5 Kulturelle Integration

Nach den überholten und nicht erfüllbaren Forderungen der absoluten kulturellen Assimilation der ImmigrantInnen bis Anfang der 70er Jahre in Europa wird heute verstärkt die soziale Segregation der ImmigrantInnen wahrgenommen. Der verstärkte Assimilationsdruck löst oft eine „*Gegenbewegung der kulturellen Selbstbehauptung*“ (Bauböck, 1993: 41) aus. Die lokalen Gemeinschaften der ImmigrantInnen dienen manchen ImmigrantInnen als alternative Aufstiegsmöglichkeit in ökonomischen und sozialen Bereichen, die ihnen in der Mehrheitsbevölkerung verwehrt bleiben. Doch gleichzeitig wirken die kulturelle Gemeinschaft und der Rückzug aus der Mehrheitsbevölkerung als Kompensation gegenüber der erlebten Frustration durch Ausgrenzung. „*nicht nur die Enttäuschung von Hoffnungen auf raschen ökonomischen Erfolg, sondern auch die Erfahrung der sozialen Abwertung ihrer menschlichen Würde*“ (ebd.), führt dazu, dass die Menschen sich zurück ziehen und Alternativen zur Mehrheitsgesellschaft suchen. Es entsteht ethnische Segregation auf Grund von Ausgrenzung. Hier wird die These theoretisch belegt, dass die Segregation von der Mehrheitsbevölkerung und Zugehörigkeitsgefühl zu einer kulturellen Gemeinschaft wie die afrikanische Diaspora mit der gefühlten Ausgrenzung und Marginalisierung des /der Einzelnen in der Aufnahmegesellschaft korreliert. Gerade Angehörige ethnischer Minderheiten, die ihrer Sichtbarkeit wegen ausgegrenzt werden, fühlen sich jenen verbunden, die die gleiche Erfahrung gemacht haben wie sie. Diese Verbundenheit lässt sich wieder an einer alltäglichen Erfahrung festmachen. Sehr viele schwarze Menschen, mit denen ich sprach, erwähnten immer wieder die Situationen in öffentlichen Verkehrsmitteln, die ihnen das Gefühl der Ausgrenzung vermitteln. Auf meine Frage, ob sich D. mit schwarzen Menschen stärker verbunden fühle, antwortete er:

„Ja schon, bei mir ist das immer so, also wenn in den öffentlichen Verkehr gehe und sehe, dass ein Afrikaner sitzt und dort ist ein freier Sitz, meine erste Option ist, dort zu sitzen neben ihm, als neben irgendeinem Europäer, weil ich sag mir, diese afrikanische Leute werden mich nicht hassen weil ich schwarz bin, vielleicht wird einfach mit mir sitzen, wenn wir nicht reden können, wir beide sitzen zusammen und sind beide schwarz, aber wenn ich neben jemand sitze, die das nicht will, vielleicht steht sie auf und geht weg, und das ist dann unangenehm für mich, also ist mir lieber neben afrikanische Leute zu sitzen, also afrikanische Leute, also schwarze Leute zu sitzen, als neben allen anderen Leuten also(pause). Also schon weil sie die gleichen Erfahrungen haben, jeden Tag“ (D., 19.10.2008).

Bauböck fordert den bereits genannten kulturellen Pluralismus sowie pluralistische Integration. Auch im sprachlichen Bereich bedarf es laut Bauböck in den modernen Industriegesellschaften keiner Homogenität, allerdings einer gemeinsamen lingua franca. Die meisten ImmigrantInnen sind auch durchaus gewillt, die Sprache ihres Aufenthaltslandes zu lernen, jedoch fehlt gerade den als Erwachsene Zugezogenen oft die Möglichkeit diese zu lernen (vgl. Bauböck, 1993: 42). G., der als Jugendlicher mit 17 Jahren nach Österreich kam, sieht auch das Erlernen der Sprache als eines der wichtigsten Dinge, um Problemen aus dem Weg zu gehen:

„Weißt du, das wichtigste ist, wenn du kannst die Sprache gut. Dann kannst du immer mit den Leuten reden. Es gibt überall Probleme, aber reden macht vieles wieder gut. Hier können viele nicht Englisch. Weißt du, ich sage meinen Kollegen und Freunden immer, ihr müsst gut deutsch können, dann macht auch die Polizei nicht soviel Probleme. Ich hatte Glück, ich bin jung und habe schnell gelernt. Weißt du, alte Menschen lernen nicht mehr so schnell.“ (G., 09.03.2009).

Die meistens Menschen die hier leben, wissen, dass die Sprache sehr wichtig ist um zurecht zu kommen. Sowohl K., O., D., S. wie auch L. sagten, dass es das Wichtigste ist die Sprache zu können.

“Yeah, I think, First of all you cannot integrate in a society that speaks something else then you speak, so I think learning the language is the first thing, so the first thing is the willingness from the prospective immigrant to learn the language, so then the other one is from the government to give all the support that is needed for this” (L., 25.10.2008).

“And then, that is what I see as the mayor thing, the other ones, actually in a country they have the costumes, sometime you don't agree,

sometimes you disagree on most of them, you can also keep your costumes, but at least you have to respect a every other persons opinion. You can keep yours, but respect other people opinion and keep yours and then I belief with the language, there will be understanding, the main problem is misunderstanding, so if I don't understand you, you don't understand me, then we have a problem, but if I speak the language you speak I will be able to agree.” (S.,03.11.2008).

„also manchmal treff man mit Leute, die können überhaupt kein Englisch reden und wir können gar kein deutsch am Anfang und es ist ziemlich schwer auch für diese Leute weil sie können auch kein Englisch und wir können auch kein deutsch, für sie mit uns zureden, aber sie wollen auch gar nicht mit uns reden und fragen z.b. wenn man den Weg nicht kennt.“ (D., 19.10.2008)

„everybody talks English with me. Even I speak good German. Why should I. They think I'm black, I can't speak German. They all think I am stupid. So I play stupid” (O.,18.10.2008).

„[...] wenn man auch Deutsch spricht ist es auch leichter, also Leute auch zu integrieren, also man weiß nicht welche Leute rassistisch sind oder nicht, aber wenn man mit den Leuten spricht, kann man auch verstehen, was sie sagen“ (K., 30.02.2009).

Bauböck fordert auch, dass verstärkt auf Konzepte für interkulturelles Lernen und zweisprachige Alphabetisierung gesetzt werden soll. Allerdings wird in vielen Schulen, die durch die Wohnlage produzierte, aber auch durch die Reaktion vieler Mittelschichtseltern – die ihre Kinder auf Schulen mit „*angeblichen besserem Bildungsstandard schicken*“ (Bauböck, 1993: 43) – geförderte, ethnische Segregation fortgesetzt. Dies führt zur Verringerung der Aufstiegschancen der Schüler und Schülerinnen dieser Schulen und zu einer Verstärkung der „*kulturellen Trennlinien in einer desintegrierten Gesellschaft*“ (ebd.). Schon in der Schule sind viele Kinder schwarzer Eltern mit Vorurteilen konfrontiert, die ihnen von Vorherein weniger Chancen einräumen, in der Schule Erfolg zu haben. Béatrice Achaleke schildert auf meine Frage nach einem konkreten Beispiel für alltägliche Ausgrenzung auf Grund von Sichtbarkeit, wie sie es auf der Homepage ihres Vereins AFRA anspricht:

„Konkretes Beispiel. Aufgrund der Sichtbarkeit geht man immer davon aus, dass man nicht von hier ist. Meine Kinder sind hier geboren. Die kennen keinen anderen Ort, aber wenn man beginnt mit Definition Muttersprache, dann geht man davon aus, dass sie keine deutsche

Muttersprache haben, obwohl wir nur Deutsch zuhause sprechen. Und wenn sie in die Schule kommen, denkt man, das sind die Kinder, die es nicht schaffen werden, weil sie ein Defizit haben, wegen der Muttersprache. Es wird von vornherein diese Vorurteile, also sie werden vorverurteilt und dementsprechend behandelt“ (B.Achaleke, 23.03.2009).

4.2.6 Situation in Österreich

In wie weit treffen Bauböcks Forderung nach politischer Partizipation für die rechtlichen Regelungen für ImmigrantInnen in Wien zu? Nach einer Studie des Europäischen Zentrums für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung, die 2001 von Waldrauch und Davy veröffentlicht wurde, und die die Rechtsstellung bzw. die Diskriminierung von Immigranten bezüglich der rechtlichen Integration von sieben europäischen Ländern im Vergleich darstellt, schneidet Österreich im Vergleich zu anderen Ländern in einigen Bereichen sehr negativ ab. Die Bereiche, die besonders angeprangert werden, sind folgende: Zugang zum Arbeitsmarkt, Familiennachzug, politische und soziale Rechte und der Zugang zur Staatsbürgerschaft (vgl. Hintermann, 2005: 146).

Politische Partizipation

Besonders problematisch ist das nicht vorhandene Wahlrecht. Wurde dieses bezüglich der Kommunalwahlen nun schon auf Bürger der Europäischen Union ausgeweitet, haben Drittstaatenangehörige weiterhin keinen Zugang zum Wahlrecht. Sie sind unabhängig von ihrer „*Wohnsitzdauer*“ und auf „*jeder politischen Ebene [...] von der Teilnahme an Wahlen*“ (Hintermann, 2005: 148) in jedweder Form ausgeschlossen. Zwar gab es im Dezember 2002 in Wien die Einführung eines Wahlrechts auf Bezirksebene, aber durch Einspruch beim Verfassungsgericht wurde dieser Beschluss erst einmal auf Eis gelegt. Der endgültige Entscheid ist noch ausständig (vgl. Hintermann, 2005: 146).

Weiterhin zählt es zu den politischen Rechten, dass man bei der Wahl einer Interessensvertretung teilnehmen darf. Drittstaatenangehörige dürfen sich jedoch in Österreich nicht als BetriebsrätInnen aufstellen lassen (vgl. Hintermann, 2005:146). Dies führt natürlich zu einer sehr schwachen Interessensvertretung der migrantischen Arbeitskräfte. Zu den Grundprinzipien des demokratischen Rechtsstaates zählt es je-

doch, dass jeder Mensch der von Gesetzen betroffen ist, auch an den Entscheidungsprozessen teil hat. Diesem Prinzip widerspricht die rechtliche Regelung in Österreich, aber leider auch in vielen anderen europäischen Ländern.

Im Rahmen meines Praktikums bei Radio Afrika organisierten wir eine Diskussionsreihe unter dem Titel „Afrika Hautnah“. Das Thema der diesjährigen Reihe war die „Partizipation von sichtbaren Minderheiten auf Bezirksebene“. Abgesehen von den rechtlichen Hürden ist es auffällig, dass auch wenige der hier ansässigen Menschen afrikanischer Abstammung in politischen Ämtern vertreten sind. Bis jetzt haben nur die Grünen eine Bezirksrätin, Dr. Benedicte Ilunga Kabedi, im zehnten und einen Bezirksrat Damien Agbogbe im sechzehnten Bezirk, die afrikanischer Herkunft sind. 2008 kandidierte Béatrice Achaleke als Nationalratsabgeordnete für die Grünen.

Die Frage, die Alexis Neuberg als Moderator der Diskussion immer wieder stellte, war, was die Gründe für diese mangelnde Partizipation seien. Eingeladen waren VertreterInnen der verschiedenen Parteien (Grüne, ÖVP, SPÖ, FPÖ, BZÖ), verschiedener Vereine, der afrikanischen Communities und eine/ein VertreterIn von der Gebietsbetreuung des jeweiligen Bezirkes. Von den Parteien SPÖ und Grüne waren fast immer Bezirksräte und Bezirksrätinnen anwesend. Die ÖVP schickte zu zwei Diskussionsveranstaltungen VertreterInnen und die FPÖ zu einer Veranstaltung im fünfzehnten Bezirk.

Abgesehen von der nicht vorhandenen Möglichkeit, wählen zu gehen, wenn man die österreichische Staatsbürgerschaft nicht besitzt, äußerten sehr viele der bei den Diskussionen anwesenden schwarzen Menschen das Gefühl, dass sie bei den Parteien nicht willkommen seien. Die Parteien würden sie nicht gezielt einladen, ein Gast aus dem Publikum sagte:

„Ich komme aus Afrika. Ich bin enttäuscht von der SPÖ. Ich bin auch ein Mitglied der SPÖ. Ich habe eine Einladung bekommen. Ich bin dort hingegangen. Keiner hat mich etwas gefragt, niemand hat mit mir gesprochen. Dieses Thema, das wir heute besprechen, ich möchte gerne, dass sie das auf Regierungsebene bringen. Besonders wir, von unserem Verein der Taxifahrer. Wir haben soviel zu erzählen. Wir sind hierher gekommen um hier zu bleiben, wir gehen nicht wieder. Viele sind verheiratet hier und haben Kinder hier. Seit einigen Jahren lebe ich in Angst, zum ersten Mal habe ich bei einer Demonstration wegen Omofuma teilgenommen. Ich bin Taxifahrer und habe mehr

Strafen bekommen als es normal ist. Um Afrikaner zu integrieren müssen wir alle mitmachen. Wir Afrikaner aber auch die anderen Menschen müssen uns helfen. Es ist nichts, was wir von heute auf morgen ändern können. Ich bin hier zur Schule gegangen, Bundesheer und so weiter. Ich habe so viel erlebt... Ich habe eine Werbung gesehen von SPÖ, mit Türken, Jugos aber keinen Afrikaner.“ (Publikum, 11.12.2008).

Kojo Taylor sagt zu der Frage, warum es so wenig politische Partizipation von der afrikanisch stämmigen Bevölkerung gebe:

„Es gibt sie schon, aber viele sind schon lange dabei und kommen nicht weiter. Sie sind schon 10 oder 20 Jahre dabei und trotzdem kommen sie nicht weiter nach oben. Das schreckt die anderen ab. Jetzt gibt es einen Bezirksrat im 16. und eine Bezirksrätin im 10. Bezirk. Aber die Parteien müssen sich ehrlich öffnen, Platz für Menschen afrikanischer Herkunft schaffen und ihnen wirklich eine Chance geben. Aber viele Parteien haben Angst, was dabei herauskommt“ (K.Taylor, 22.02.2009).

Sowohl Béatrice Achaleke wie auch Alexis Neuberg versuchen mit verschiedenen Projekten dieser Resignation entgegen zu wirken. Neben der Diskussionsveranstaltung „Afrika Hautnah – Partizipation auf Bezirksebene“, hat Neuberg die Partei Demokratische Diversität Österreich gegründet, die gezielt MigrantInnen ansprechen soll, sich in die Politik zu wagen. Sowohl Kojo Taylor, als auch Béatrice Achaleke finden sein Engagement gut, sehen aber größere Chancen, wenn MigrantInnen nicht eine eigene Partei schaffen, sondern in den vorhandenen mitwirken und so zu einer Veränderung beitragen:

„Ich unterstütze es, aber die Erfolgchancen sind fraglich. Außerdem bin ich nicht für Ghettoisierung und diese Partei ist nur für Migranten. Ich geh rein und versuche von innen mitzugestalten und zu reformieren. Es soll ein angemessener Platz für alle geschaffen werden“ (K.Taylor, 22.02.2009).

Auch Béatrice Achaleke sieht das entscheidende Problem der Diskriminierung in dem Bereich der Politik. Solange MigrantInnen nicht selber mitwirken an der Entscheidungsfindung in der Politik, werden sie immer ausgegrenzt bleiben:

„[...]also im Rahmen dieser ganzen Arbeiten wurde mir auch klar, dass solange wir in diesem Sinn Menschen mit Migrationshintergrund oder wie man uns auch nennen will, Einwanderer oder Zuwanderer,

oder was auch immer, solange wir nicht an der Politik teilnehmen, werden wir immer reagieren, wenn Gesetze erlassen werden und wenn man die politische, wenn man die Bevölkerung, die demografische Zahlen der österreichischen Bevölkerung anschaut, sieht man, Migration spielt da eine wesentliche Rolle. 35% der Wiener Bevölkerung haben sogenannten Migrationshintergrund und 16% der österreichischen Bevölkerung. Das kann man nicht mehr ignorieren. Wenn man aber die politische Landschaft anschaut, die Repräsentativität ist nicht da, dann kann man auch verstehen, warum falsche Bilder von der Politik in der Gesellschaft gesetzt werden und warum die sogenannten Immigrantinnen immer reagieren müssen. Warum dieser Unmut. Sowohl von der Bevölkerung, als auch von Immigranten und meine persönliche Überzeugung ist die, solange wir nicht handeln und nur behandelt werden, können wir diese Lage nicht ändern“ (B.Achaleke, 23.03.2009).

Diskriminierung am Arbeitsmarkt

Besonders problematisch ist auch das österreichische Beschäftigungsrecht. So kann eine „vollständige Freizügigkeit am Arbeitsmarkt [...] nie erreicht werden, da der beste Beschäftigungstitel, der Befreiungsschein, stets nur auf fünf Jahre befristet ist und eine unbefristete Niederlassungsbewilligung keinen Entfall der Bewilligungspflicht nach sich zieht“ (Waldrauch, 2001: 540). Auch bezüglich der nachgezogenen Familienangehörigen, ist das österreichische Arbeitsrecht mehr als problematisch. So dürfen Familienmitglieder von Drittstaatenangehörigen, anders als in anderen Ländern Europas, meist erst vier Jahre nach dem Nachzug eine legale Arbeit annehmen.

„Ich bin schon lange hier. Ich wollte immer arbeiten. Aber ich darf nicht. Nur ohne Anmeldung. Aber ich will nicht illegal arbeiten. Ich kann gute Arbeit machen. Jetzt seit einem Jahr arbeite ich. Aber lange habe ich nur herum gesessen. Es macht dich kaputt. Krank, verstehst du. Du bist gesund, hast zwei Hände. Warum lassen sie dich nicht arbeiten?“ (K., 30.02.2009).

D., der nach seiner Heirat die Möglichkeit hatte zu arbeiten, sagt, dass von da an alles leichter ging:

„[...]als ich verheiratet war, hat es auch viel verändert in meinem Leben auch an also ich hab auch der Aufenthaltstitel bekommen, habe ich angefangen zu arbeiten und habe ich in die Arbeit auch wenn man

einfach deutsch redet ist es auch leichter, kann man auch einfach alles einfach reden und Spaß haben und die verstehen dich auch also und...ja dann integriert man automatisch mit mehreren Leuten und die Sachen gehen auch einfach leicht“ (D., 19.10.2008).

Fremden-und Asylrecht

Im Bereich des Asyl- und Fremdenrechts kommt es zu weiteren höchst problematischen Regelungen. Im Zuge meiner informellen Forschung sprach ich mit mehreren AsylbewerberInnen und einem Konventionsflüchtling. Der Konventionsflüchtling, dem ich im Rahmen des Integrationsprojektes ELONGO der Diakonie Wien als „Buddy“ zur Seite stehe, stammt aus Guinea und hat seit fast drei Jahren einen positiven Asylbescheid und einen Bescheid zur Ausstellung eines Konventionspasses. Ungeachtet dieser Bestätigungen wurde ihm sein Pass noch nicht ausgehändigt. Trotz mehrfacher Nachfragen bei der Fremdenpolizei und der Sicherheitsinspektion hat er diesen nicht erhalten. Nun ist dieser Mann seit acht Jahren von seiner Familie getrennt und würde gerne arbeiten und Geld verdienen, um möglichst bald seine Familie nachholen zu können, doch dies bleibt ihm verwehrt, da er keinen Pass erhält und wiederum nur mit Pass ist es ihm möglich eine Arbeit zu finden. Nun reicht der Rahmen dieser Arbeit nicht aus, um die Problematik des österreichischen Fremdenrechts zu diskutieren, aber es soll mit diesem Beispiel aufgezeigt werden, dass die geforderte Integration der Immigranten in manchen Fällen von Seiten der staatlichen Institutionen oder durch gesetzliche Regelungen erschwert oder gar nicht erst möglich gemacht wird. So äußerte ein angesehener Anwalt für Asylfragen⁸ in diesem Zusammenhang den Verdacht: „Ist es dem Staat am Ende Recht, wenn ein Konventionsflüchtling aus Ermangelung anderer Möglichkeiten in die illegale Erwerbstätigkeit abrutscht?“.

Nicht nur mein „Buddy“ versteht diese Gesetzeslage nicht. Auch in den anderen Rechtsbereichen kommt es von Seiten der afrikanischen ZuwanderInnen zu Unverständnis. Viele fühlen sich auf Grund der gesetzlichen Regelungen diskriminiert und ausgegrenzt. Sie fühlen sich vom Staat nicht gewollt und absichtlich ausgegrenzt.

⁸ Auf seine Bitte hin wird er namentlich nicht genannt

„Also am Anfang war es ziemlich schwer weil, also bei uns wir haben immer die Meinung in Europa ist alles ganz locker und ganz ruhig und man kann machen was man will. Man kann einfach arbeiten um Geld zu verdienen, ob man studieren will oder eine Ausbildung machen kann oder keine Ahnung auf die Universität gehen kann um was zu studieren und wir haben einfach immer so den Gedanken, wenn man in Afrika ist, in Europa gibt es so viele Möglichkeiten, was zu machen. Aber wie ich da gekommen bin, habe ich schon gesehen, dass es ganz anders ist. Also wir dürfen eigentlich, also wenn man Asyl macht oder so, darf man nichts arbeiten, darf man nichts machen, darf man nichts studieren, darf man gar nichts machen, darf man einfach nur dort sitzen und kriegt jeden Tag ein bisschen was zu essen und zu trinken und so und den ganz Tag gar nichts tun also den ganze Tag nur hin und herlaufen. Es ist schwer. Ich will arbeiten. Aber ich hab es nicht gedurft. Es ist irgendwie ziemlich schwer und ziemlich fad und man weiß nicht was man tut, also ja, aber deshalb war ziemlich schwer für mich, weil ich konnte nichts einfach alles in meinem Kopf setzen, weil alles war ziemlich kompliziert und schwer und ich hatte keine Ahnung was ich tun sollte“(D.19.10.2008).

Auch G., selbst Asylbewerber, versteht nicht warum er seit über fünf Jahren auf seinen Asylbescheid wartet. Er kam mit 17 Jahren nach Österreich, hat perfekt deutsch gelernt, seinen Hauptschulabschluss nachgeholt und schließlich noch eine Schweißerlehre als Bester seines Jahrganges abgeschlossen. Seitdem arbeitet er auf Grund einer Sonderregelung für gewisse Berufe in einer Firma als Schweißer, hat seit mehreren Jahren seinen Wohnsitz in einem kleinen Ort vor Wien. Hier darf er kostengünstig wohnen, da er sich neben seinem Beruf noch als Platzwart um den dortigen Fußballplatz kümmert. Auch in dem Fußballverein spielt er aktiv mit und ist in dem Dorf mit vielen Leuten befreundet.

„Was soll ich machen? Ich mache alles richtig, der Staat zahlt lange schon nix mehr und muss immer noch warten. Lange kann ich nicht mehr warten. Es macht mich krank. Ich kann nicht meine Familie besuchen. Mein Vater ist gestorben. Aber solange ich den Bescheid nicht habe, kann ich nix machen. Ich verstehe nicht. Dann sollen sie sagen, es geht nicht, aber ich warte schon zu lange“(G.09.03.2009).

G. ist nicht der einzige, der seit Jahren auf seinen Asylbescheid wartet. Die langen Wartezeiten und die damit meist verbundene erzwungene Untätigkeit ist⁹ für viele

⁹ „Obwohl AsylwerberInnen laut § 4 AuslBG drei Monate nach der Asylantragsstellung Zugang zum Arbeitsmarkt haben, sind sie in der Praxis fast vollständig vom legalen Arbeitsmarkt ausgeschlos-

AsylbewerberInnen ein unerträglicher Zustand ist. Aber auch hinsichtlich des Fremdenrechts wurde Österreich schon des Öfteren von dem unabhängigen Menschenrechtsbeirat des Innenministeriums kritisiert: „Der Gesetzgeber lässt den Aufenthaltsbehörden im Inland keinen Spielraum, den Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention angemessen zu berücksichtigen“ (<http://no-racism.net/article/2186/>). Der Artikel 8 der Menschenrechtskonvention der Europäischen Union schützt das Privat- und Familienrecht. Demnach müssten vor der Abschiebung einer Person zunächst geprüft werden, dass dieses Recht nicht verletzt wird. Die Behörde müsste der Person nachweisen, dass ihre Abschiebung nötig sei, um ein „Verbrechen, die Störung der Gesundheit, Moral oder der öffentlichen Ordnung zu verhindern“ (ebd.). In der Realität sieht es jedoch meistens so aus, dass die Person von vorherein für schuldig befunden wird und selber der Beweis erbringen muss, dass dem nicht so sei.

Im März 2009 wollte das österreichische Parlament eine Verbesserung des humanitären Bleiberechts formulieren. Doch die entstandene Gesetzesnovelle wird sowohl von Seiten der NGOs, der Diakonie und der Caritas wie auch der Grünen stark kritisiert. Aufgrund von einer Versäumung der Einbringung des Verlängerungsantrages um nur einen Tag kann es auch nach mehrjährigem Aufenthalt zur sofortigen Abschiebung kommen. Die Person müsste nun erst wieder einen Erstantrag aus dem Ausland stellen. Diese Regelung hat zur Folge, dass Familien nur auf Grund eines zeitlichen Versäumnisses auseinander gerissen werden und ihnen ihre Lebensgrundlage entzogen wird. Die weitere Regelung sieht zwar vor, dass „unbescholtene“ Personen, die sich mehrere Jahre in Österreich befinden, auf eine Niederlassungsbewilligung umsteigen. Diese punktuelle Verbesserung ist jedoch gering im Anbetracht dessen, was an restriktiven Maßnahmen mit beschlossen wurde. SOS Mitmensch

sen. Grund dafür ist der Erlass des BMWA vom 20. 5. 2004, der die Berufstätigkeit von AsylwerberInnen auf Kontingentarbeitsplätze nach § 5 einschränkt. Somit dürfen AsylwerberInnen derzeit nur im Rahmen der Saison- und Erntearbeit tätig werden. Aber selbst diese Bereiche sind für AsylwerberInnen nur erschwert zugänglich, da EU AusländerInnen und besser integrierte MigrantInnen zu bevorzugen sind. Die Arbeitsaufnahme im Rahmen der Saisonarbeit führt zudem zur Entlassung aus der Grundversorgung. Nach Beendigung der Saisonarbeit, ist es dann oft schwierig, wieder staatliche Unterstützung zu erhalten, was AsylwerberInnen immer wieder in existenzbedrohende Situationen bringt“ (http://www.asyl.at/fakten_2/betr_2007_04.htm).

kritisiert im online-Standard: „Die Reparatur des ‚humanitären Aufenthalts‘ sei nicht geglückt, so Sprecher Philipp Sonderegger. Die sich aus Art. 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention ergebenden Schutzpflichten der Republik Österreich seien nicht hinreichend umgesetzt“ (<http://derstandard.at/?id=1234507987842>).

Diese rechtliche Desintegration fördert nicht nur das Gefühl vieler Menschen, dass sie nicht erwünscht sind, sie führt auch dazu, dass diese Menschen frustriert sind und auch dann, wenn sie partizipieren könnten, es nicht mehr wollen.

4.2.7 Soziologische Definition von Integration

Abgesehen von der rechtlichen und politischen Definition gibt es die allgemeine, theoretisch soziologische Definition, wie etwa Hartmut Esser sie ausführt. Diese analytische Definition wird hier zwar dargestellt, um einen Einblick in die soziologischen Begrifflichkeiten zu ermöglichen, jedoch im weiteren Verlauf dieser Arbeit werden diese Kriterien nicht als Untersuchungsinstrument herangezogen, da die vereinfachte Theoretisierung für das sehr komplexe Phänomen der Integration in der Realität zu kurz greift bzw. die Mechanismen der Ausgrenzung und der strukturellen Gewalt, die von der Aufnahmegesellschaft ausgehen, in der Theorie weitgehend außer acht gelassen werden oder ihr nur marginale Kausalität zu der Integrationsleistung der ImmigrantInnen zugesprochen wird. Meine Arbeit unterstreicht dagegen die Bildung der African Communities gerade aus dieser gefühlten Ausgrenzung heraus und die daraus entstehende Identifikation.

Sozialintegration

In der Soziologie gibt es klare Definitionen, was Integration im gesamt gesellschaftlichen Zusammenhang heißt und auf welchen Ebenen sich diese vollzieht. Hierzu ist zu sehen, dass dies in der Realität nicht immer so klar umzusetzen ist. Auch wird der Begriff der Integration in der Öffentlichkeit, wie bereits mehrfach erwähnt, mit vielen verschiedenen Konnotationen verwendet und mit verschiedenen Definitionen belegt.

Nach Hartmut Esser wird unter Integration ganz allgemein der „*Zusammenhalt von Teilen in einem ‚systemischen‘ Ganzen verstanden*“ (Esser, 2001:1).

Weiterhin unterscheidet er zwischen Systemintegration, die sich auf übergeordnete Systeme bezieht und Sozialintegration. Die Sozialintegration bezieht sich wiederum auf die Einbeziehung der einzelnen Akteure in das System. Im Zusammenhang mit Minderheiten und ethnischen Gruppen, geht es meist um die Sozialintegration. Hier verweist man, wie bereits erwähnt, auf die Einbeziehung des Einzelnen in das System, etwa die Gewährung von Rechten, die Partizipation am Bildungssystem, am Arbeitsmarkt, am politischen wie auch am öffentlichen Leben, den Erwerb der Sprache, die Aufnahme von interethnischen Freundschaften, aber auch die emotionale Identifikation mit dem Aufnahmeland. Zwischen diesen verschiedenen Dimensionen und Formen besteht ein gewisser kausaler Zusammenhang (vgl. Esser, 2001: 8). Hilde Weiss stellt in ihrer Untersuchung der sozialen Integration von ausländischen Jugendlichen der zweiten Generation heraus, dass besonders die „*ethnischen Strukturen von Freundschaftsbeziehungen und Partnerschaften*“ (Weiss, 2007: 18) als Indiz für Integrationsbereitschaft gesehen werden und so oft im Fokus der empirischen Untersuchungen stehen. Doch darf man hier nicht vergessen, dass es nicht alleine von den „*ethnischen Präferenzen*“ (Weiss, 2007:19) der ausländischen Jugendlichen selbst abhängt, sondern auch von den strukturellen Gegebenheiten wie etwa die ethnische Struktur der Schule und des Wohngebietes. Aber auch die erlebte Diskriminierung oder Ausgrenzung durch Einheimische spielt eine nicht unwichtige Rolle bei der Möglichkeit zur sozialen Integration (vgl. ebd.). D. antwortet auf die Frage, wie er hier am Anfang in Kontakt mit Menschen kam:

„[...]Jes ist auch nicht so leicht, weil man hat immer im Kopf, dass die Leute sehr, sehr rassistisch sind und es ist ziemlich schwer, einfach reinzugehen, mit jemand zu reden, also man hat immer Angst: was ist wenn ich mit jemand rede, die auch rassistisch ist, also man hat immer diese Angst, man muss einfach immer zurück halten und ganz genau beobachten, die Leute, die integrieren wollen oder die Leute, die offen sind mit anderen Leuten, dann man kann mit diesen Leuten reden, also meistens findet man die nur in Clubs und so...ja“ (D., 19.10.2008).

Esser unterscheidet vier Varianten der Sozialintegration, die Kulturation, Plazierung, Interaktion und Identifikation. Diese vier Dimensionen, dürfen allerdings nicht für

sich allein stehen. Sie bedingen und beeinflussen sich gegenseitig und müssen vor dem Gesamtbild der sozialen bzw. auch strukturellen Realitäten die sich einem/einer Im-migrantIn stellen, gesehen werden.

Kulturation

Hiermit meint Esser das nötige Wissen und die Kompetenz, die ein/e AkteurIn benötigt, um ein erfolgreiches Interagieren in einer Gesellschaft zu ermöglichen. Das heißt, es bezieht sich auf eine Art von (Human-)Kapital, was mit der kognitiven Sozialisation einher geht. So meint Esser weiter, dass die Akkulturation in einem neuen und anderen Kontext leichter fällt, je jünger ein Kind ist, das in die neue Gesellschaft kommt. Mit Wissen ist hier nicht nur die Bildung gemeint, sondern auch die Übernahme von kulturellen Vorstellungen und normativen Modellen (vgl. Esser, 2006: 26). Weiss diskutiert dagegen gleich zu Anfang ihres Buches, inwieweit man heute noch in den existierenden „pluralen Gesellschaften“ (Weiss, 2007: 14), von einer Homogenität der zu erlernenden kulturellen Vorstellungen, sprechen kann und ob man nicht diskutieren müsste, ob es sich allein um eine „normative Anpassung“ oder doch eher eine sozioökonomische Anpassung handeln sollte (vgl. ebd.).

Plazierung

Hier geht es um die Positionen des Akteurs / der Akteurin in der Gesellschaft. Den „Einbezug“ des / der Einzelnen:

„Die wichtigsten Formen der sozialen Integration durch die Plazierung sind die Verleihung bestimmter Rechte, wie etwa das Staatsbürgerschaftsrecht, oder meist zusammenhängend, das Wahlrecht, die Übernahme beruflicher und anderer Positionen, meist in Abhängigkeit vom Durchlauf einer gewissen Bildungskarriere, und die Eröffnung von sozialen Gelegenheiten zur Anknüpfung und zum Unterhalt sozialer Beziehungen zu den anderen Mitgliedern des sozialen System“ (Esser, 2001: 9).

Hierbei darf man die Spielregeln des jeweiligen Marktes nicht außer acht lassen. Esser spricht verschiedene Märkte an, auf denen jemand seine Angebote machen kann. Etwa den Heirats – (Beziehungs –), Wohnungs –, oder Arbeitsmarkt.

Sehr relevant ist hier jedoch, dass die verschiedenen Akteure/ Akteurinnen die vielleicht ähnliche oder sogar identische Ausgangssituationen (im Bereich des Arbeitsmarktes eine vergleichbare Bildungslaufbahn) vorzuweisen haben, auf unterschiedliche Nachfrage stoßen. So haben MigrantInnen, die oft über die gleichen Ressourcen verfügen, mit strukturellem Rassismus, aber auch mit persönlichen Antipathien zu kämpfen. Dies führt dazu, dass oft NichtmigrantInnen bevorzugt werden. Zu der Diskussionsveranstaltung „Afrika Hautnah“ im dritten Bezirk hatten wir die African Taxi Drivers Association eingeladen. Dies ist ein Verein bei dem sich Taxifahrer mit afrikanischer Abstammung zusammengeschlossen haben, um ihre Interessen zu vertreten. Auf dem Podium saß Dr. Osagie Efosa, der Obmann der African Taxi Drivers Association und auch im Publikum waren einige Mitglieder des Vereins. Dies waren alles Männer im mittleren Alter, die durchwegs sehr gut deutsch sprachen, zum Großteil in Österreich studiert haben, doch heute als Taxifahrer arbeiten. Herr Omoregie, ein Vertreter des Vereins und selber Taxifahrer sagte zum Thema Integration:

„Eigentlich bin ich Ingenieur, aber ich fahre Taxi. Man kann sich vorstellen, warum ich Taxi fahre. Meine Familie muss ernährt werden. Ich habe keine Chance in meinem Beruf zu arbeiten. Ich habe auch einen dritten Beruf, der mir am Herzen liegt: Ich bin Netzwerktechniker. Ich bin der Meinung, es spielen viele Faktoren mit. Integration muss von beiden Seiten kommen, vom Migrant und vom Österreicher. Man muss die Chance haben, sich kennenzulernen. Alle sagen, wir haben die Möglichkeit, aber man hat immer das Gefühl, dass man nicht gewollt ist. Ich möchte zum Taxiverein zurückkommen. In Wien gibt es viele afrikanische Taxifahrer. Wir haben uns getroffen und unsere Probleme besprochen. Wenn wir z.B. die Polizei anrufen, wegen irgendwelcher Probleme, dann ist aber das Problem schnell vergessen und das Problem zwischen Afrikaner und Polizei steht im Vordergrund. Also versuchen wir unsere eigene Sicherheit zu schaffen. Seit 2003 haben wir diesen Verein und das funktioniert“ (Omoregie, 11.12.2008).

Auch ein weiterer Vertreter des Vereins im Publikum, der leider namentlich nicht erfasst ist, äußerte:

„Zum Arbeitsmarkt, ich bin auch IT-Techniker, und ich war auch arbeitslos und war mir nicht zu schade Schneeschippen zu gehen für meine Kinder. Von meiner Partei heißt es, die Türen sind offen, aber ich höre auch von meinen Kollegen Sachen, die man sich nicht vorstellen kann. Die werden nicht offiziell gesagt. Zu Integration muss

man sehr viel noch machen und es ist noch ein weiter Weg. Wir müssen da alle was tun“ (Publikum, 11.12.2008).

„Die soziale Integration über den Mechanismus der Plazierung ist wohl die wichtigste Bedingung zur Erlangung von gesellschaftlich generell verwendbaren Kapitalien, insbesondere in der Form des ökonomischen Kapitals und des sogenannten Humankapital“ (Esser 2001: 10).

Wie bereits weiter oben angesprochen sind die meisten von Esser angeführten Bedingungen zur erfolgreichen Plazierung ImmigrantInnen in Österreich verwehrt. So dürfen sie nicht wählen, der Zugang zum Arbeitsmarkt gestaltet sich weit schwieriger als für Einheimische und auch der erschwerte Zugang zur Staatsbürgerschaft wird von Waldrauch und Davy in ihrem empirischen Vergleich aufs massivste angeprangert (vgl. Waldrauch, 2001).

Interaktion

„Interaktionen sind ein Spezialfall des sozialen Handelns, bei dem sich die Akteure (Akteurinnen) wechselseitig über Wissen und Symbole aneinander orientieren und so, über ihre Orientierung und ihr Handeln, Relationen miteinander bilden“ (Esser, 2001: 11).

Esser unterscheidet weiter drei Spezialfälle der Interaktion: Koorientierung, die sogenannte symbolische Interaktion und die Kommunikation. Und schließlich sind noch die sozialen Beziehungen von essentieller Bedeutung. Über diese Mechanismen der sozialen Integration vollzieht sich auch die „Plazierung“ der Akteure (Akteurinnen) in den nicht-formellen Bereichen der Gesellschaft, im Alltag. Leider werden vielen schwarzen Menschen gewisse Kompetenzen von vorherein abgesprochen, so dass sie nicht die Möglichkeit bekommen, durch Kommunikation, symbolische Interaktion ihr symbolisches Kapital zu erweitern. Bis jetzt gibt es kaum schwarze Menschen im öffentlichen Dienst oder in leitenden Funktionen. Dies wirkt sich auf das Bild aus, welches die Menschen sich in der Öffentlichkeit von schwarzen Men-

schen machen. Während der Diskussion zu „Afrika Hautnah“ äußerte ein Herr von der Taxi Driver Association:

„Ich habe hier maturiert, ich schreibe meine Schreiben selber. Ich habe sehr viele Maßnahmen gemacht. Ich glaube, es ist eher die Angst. Ich war in Niederösterreich bei Novomatic, ich habe das Bewerbungsinterview gemacht und dann bekomme ich einen Brief, es hat nichts mit Ihnen persönlich zu tun. Dieser schöne Brief. Ich versuche seit dem Ende meiner Ausbildung 1998 in meinem Bereich ein Job zu finden, ich glaube man hat die Menschen abgestempelt. Die Leute haben immer erst gedacht, „ah der kann nichts“ und dann kamen sie immer zu mir. Aber es gab auch Kunden, wie z.B. einen alten Mann, der wollte nicht von mir beraten werden. Die haben einfach Angst, ich weiß nicht, woher diese Angst kommt“ (11.12.2008).

Alexis Neuberg ist jedoch zuversichtlich, dass es nur eine Frage der Zeit sei, bis die Menschen der afrikanischen Diaspora auch in leitenden Funktionen des öffentlichen Lebens vertreten seien. Sie müssten nur die Chance haben sich zu beweisen:

„[...]ein Punkt, wo wir immer noch kämpfen ist die effektive Partizipation. Was wir noch nicht geschafft haben in den verschiedenen Institutionen, die Leitungsfunktionen zu übernehmen. Die Organisationen sind noch nicht bereit. Die klassischen Strukturen von den Österreicher, Österreicherinnen ist nur Einheimische für bestimmte Posten vorsehen und da müssen wir langsam, langsam bekämpfen und dieser Kampf glaub ich in einer unabsehbaren Zeit, wird Erfolg haben. Wir haben eh begonnen zu schauen wie die Polizei hat das verstanden, wie das korrigieren. Ich habe beteiligt auch an einer Änderung für das Personalmanagement der Wiener Linien. Dass Immigranten, Immigrantinnen aufgenommen werden. Wir schauen, wie weit das mit dem ORF ist, wie weit der ORF will Immigranten aufnehmen, natürlich sind sie schüchtern. Aber das ist normal am Anfang, bis diejenigen, die drinnen sind, beweisen können, dass sie auch können und dann wird die Veränderung irgendwann auch beschleunigt“ (A. Neuberg. 30.10.2008).

Identifikation

Die Identifikation eines Akteurs / einer Akteurin mit dem System unterteilt Esser in drei Formen: die emphatische Wertintegration, den Bürgersinn, die Hinnahme des Systems.

Die Werteintegration bezieht sich auf die „Identifikation“ des Einzelnen mit dem „sozialen System als `Kollektiv`, sei das eine Gesellschaft, eine Gruppe oder eine Organisation“ (ebd.). Sie untermauert ideologisch die Unterstützung eines Systems über unbedingte Werte und Gefühle der Solidarität, wie sie in Nationalstaaten vorausgesetzt wurden und auch heute noch in den modernen Gesellschaften bis hin zu den neuen supranationalen Einheiten wie der Europäischen Union als unerlässlich zur Unterstützung des Systems gefordert werden (vgl. Esser, 2001: 12).

Da in modernen Gesellschaften, deren heterogene Komplexität weit fortgeschritten ist, die Einheitlichkeit von solchen gemeinsamen Werten schwer zu definieren ist, plädiert nicht nur die Soziologie verstärkt für sogenannte übergeordnete „abstrakte Prinzipien“, „etwa die Unterstützung demokratischer Werte oder Prinzipien der Freiheit und der Fairness“ (Esser, 2001: 13). Es gibt in den meisten Gesellschaften keine einheitlichen kulturellen oder politischen Orientierungen. So beschreibt Esser die Unterstützungen von den genannten Prinzipien als eine gewisse „Wertrationalität“. Der Akteur / die Akteurin, in diesem Fall ein Bürger oder Bürgerin eines Landes, unterstützt ein System, das ihm / ihr seine / ihre individuelle Freiheit sichert. Esser nennt diese sehr abstrakte Form der „Unterstützung einer `kollektiven` Gemeinschaft“ (ebd.) Bürgersinn.

„Es ist die, mit `rational` begründbaren Argumenten bewehrte, wertrationale und `verantwortungsethische` Abwehr gesinnungsethischer und fundamentalistisch-kollektivistischer Ansprüche“ (ebd.).

Schließlich benennt Esser noch eine dritte Form der „sozialintegrativen Unterstützung einer Gesellschaft durch die Akteure(/Akteurinnen)“ (ebd.), die nicht durch aktive Unterstützung eines Werte – oder Prinzipiensystems Ausdruck findet, sondern wie Esser schreibt, als die „Integration durch Hinnahme von Zumutungen unterschiedlicher Art“ bezeichnet werden kann.

Diese Hinnahme kann einmal in den hoch individualisierten Gesellschaften durch die Überschneidung von der Vielzahl der Interessen eines Akteurs / einer Akteurin entstehen.

„Wegen der Überkreuzung und Inkonsistenzen der Orientierungen lassen sich die Akteure(/Akteurinnen) nicht zu größeren Aggregaten gleicher Interessen und damit erst recht nicht zu einem systemdesin-

tegrierenden Tun, etwa einer Umwälzung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, zusammenschließen“ (Esser, 2001: 41).

So bleibt das gesellschaftliche System durch schlichte Hinnahme bestehen. Esser nennt dies Verkettungsintegration, welche er als typisch für funktional differenzierte Gesellschaften bezeichnet.

Eine weitere Form der Hinnahme besteht bei den „Verdammten der Erde, die Ausgegrenzten aller Art und die Angehörigen der unteren und der untersten Schichten“ (ebd.). Diese unternehmen meist aus Aussichtslosigkeit keinen Versuch, das System zu ändern. Diese Form der Sozialintegration durch Hinnahme benennt Esser mit Deferenzintegration. Dies ist zwar die schwächste Form der sozialen Integration, wird aber der Gesellschaft, laut Esser selten gefährlich.

Zum Abschluss verweist Esser darauf, dass sowohl für die „identifikative“ Unterstützung als auch für die „hinnehmende“ Unterstützung eines Systems die „zufriedenstellende Platzierung“ und die „Einbettung in Interaktionen und soziale Beziehungen im betreffenden sozialen System“ und die damit verbundene Kulturation des Einzelnen als Grundvoraussetzung haben. Letztlich ist nur die Deferenzintegration aus „*Hoffnungslosigkeit der Lage und Machtlosigkeit der Akteure(/der Akteurinnen)*“ (Esser, 2001: 15) gespeist.

4.2.8 Afrikanische Diaspora und populistische Politik, Medien und Alltagsrassismen

Was sind das für Mechanismen, die neben der rechtlichen und politischen Desintegration dazu führen, dass die meisten AfrikanerInnen bzw. afrikanischstämmige ÖsterreicherInnen sich trotz langjährigen Aufenthalts in Wien weiterhin ausgegrenzt fühlen und oft schon sehr resigniert wirken? Mehrere Personen, die ich einlud an unserer Diskussionsveranstaltung teilzunehmen, wehrten dies mit der Aussage ab, „dass bringt ja eh nichts.“ So reagierte auch ein aus Nigeria stammender Ladenbesitzer, der auf der Bodenkultur Universität, Wien, studiert hat, aber auch nie in seinem Beruf eine Anstellung gefunden hat. Er wollte zwar nicht an einer öffentlichen Diskussion teilnehmen, war aber zu einem Gespräch mit mir bereit und wirkte in allen seinen Äußerungen sehr frustriert:

„Wir haben schon sehr viel diskutiert und demonstriert. Was hat das geändert? Ich habe drei Läden, meine Kinder sind hier geboren, gehen hier zur Schule und trotzdem werde ich auf der Straße als Drogendealer angesprochen oder ich geh zur Bank, habe Sicherheiten und bekomme keinen Kredit, weil ich schwarz bin. Wir werden hier nie zu Hause sein. Ich werde nicht mehr lange hier bleiben“ (04.02.2009).

Auch der auf der Diskussionsveranstaltung „Afrika Hautnah“ im 3. Bezirk anwesende Pastor des Vienna Christian Centers Felix Omorodion äußert eine gewisse Hoffnungslosigkeit:

„Viele Afrikaner haben versucht, sich zu integrieren, aber sie sind schon müde von all den Versuchen. Alles war nur negativ und es war schwierig sich zu integrieren“ (Omorodion, 11.12.2008).

Gerade alltägliche Erlebnisse in der Öffentlichkeit, geben den Betroffenen das Gefühl, dass sie ausgegrenzt werden. So ist eines der häufigsten Erlebnisse, das in sechs von neun Gesprächen erwähnt wurde, dass „sich jemand nicht neben sie setze“. Jeder geht anders damit um. D. setzt sich von vornherein am liebsten neben schwarze Menschen und fühlt sich ihnen verbunden. L. sagt:

„Sometimes you are in the bus and then you see someone, he wouldn't like to sit with you he would prefer to stand or he....so you sometimes you might feel bad, but for me I try to come over those things, because I tell you truth when I sit on the bus, I don't sit in, I sit out, to take the possibility...yeah because I don't want to feel bad and I don't want anybody to act the way, so that I feel bad. So I sit out and keep my bag in the inside so I know that I've taken peoples seat for sure, so I feel comfortable I need, so if you have to sit there, you have to ask me, it is not just for me to leave it free for someone has to sit and then you find everybody walk about and standing and giving you then....so you understand, so I make myself to feel good about it. You understand. So anytime I sit in the bus, in the tram, I sit out. Yeah... So to avoid that feeling and in some other things I do as well, so this way I try to ignore it and come over it because when I sit out I don't aspect you to leave the seat inside, because I leave my bag on me...so when someone resist to sit it is okay, you can ask me, and you can get it, but not for me to leave it free and then you find the people look at you and they pass and then you feel bad, so what is this, so and then you have some other – other ways... sometimes it again makes you to get angry, for example maybe you are in a office, you get this kind of reaction, they force you to shout back at this person. You don't care, who is that person, you don't care what is his position, you don't care what, then you

shout back at him and then you force him to do his work, because he was trying to, trying to bring in one thing or the other, you understand, so this are the things, so you try to create your own counter action, otherwise you get frustrated and sin the society" (L.,25.10.2008).

Sicherlich ist bezüglich der „Sitzplatzwahl in öffentlichen Verkehrsmitteln“ eine gewisse Sensibilisierung von Seiten schwarzer Menschen vorhanden, doch scheint es durchaus symptomatisch für viele weitere alltägliche Rassismen zu sein. Auch die verstärkte Kontrolle durch die Polizei wurde mehrfach erwähnt. In diesem Zusammenhang zeigt sich besonders die Generation der hier geborenen afrikanisch stämmigen ÖsterreicherInnen besonders kämpferisch. An dieser Stelle lässt sich einfügen, dass auch der häufig verwendete Begriff „zweite Generation“ für diese schwarzen EuropäerInnen, eine Diskriminierung beinhalten kann. Béatrice Achaleke betont, dass eine Kategorisierung dieser Art, auch einen Unterschied markiert, der deutlich macht, dass *„[...] die so Klassifizierten nicht als gleichberechtigte BürgerInnen wahrgenommen werden“* (http://www.anschlaege.at/2008/oktober08/schwarze_europaeerinnen.htm). Auf der Veranstaltung des Vereins Pamoja (Verein für ÖsterreicherInnen mit afrikanischen Vorfahren) und auf der Pressekonferenz zu dem Fall von Mike Brennen¹⁰ zeigte sich wie viele sich durch die ständigen Kontrollen und alltäglichen Erfahrungen diskriminiert fühlen. Sie fühlen sich hier zuhause und werden trotzdem aufgrund ihrer Hautfarbe als fremd wahrgenommen und bekommen dies zu spüren. So wollen sie nicht mehr länger warten und fordern nun auf zur Konfrontation.

Hilde Weiss untersuchte einige Merkmale der Vorurteile gegenüber ethnischen Minderheiten in Österreich und stellten dabei fest, dass, äußerlich auffällige Zuwanderer (Hautfarbe, kulturelle Symbole wie das Kopftuch etc.) und Personen, die bestimmten Merkmalen und geschätzten Werten der Mehrheitsgesellschaft nicht entsprechen, in der Missgunst der Aufnahmegesellschaft fallen, darüber hinaus besonders AsylantInnen und Flüchtlinge ausgegrenzt werden, denn sie *„verkörpern [...] die tiefsitzende Angst vor existentiellen Bedrohungen, wie Verlust der Arbeit, der Sicherheit,*

¹⁰ Mike Brennen ist eine afro-amerikanischer Lehrer der Vienna International School. Im Februar 2009 wurde er von zivilen Polizeibeamten aufgrund einer angeblichen Verwechslung mit einem

des Wohnrechts u.a.“ (zit. nach Weiss, 2000: 5). DI Omoregie äußerte während der Afrika Hautnah- Diskussion:

„Wir wollen hier aber nicht nur mit dem Finger zeigen, dass nur wir Afrikaner abgestempelt werden. Das Problem ist einfach, von Erziehung her, dass man erzogen wird, dass man Angst hat vor den Fremden“ (Omoregie, 11.12.2008).

Doch die von meinen InterviewpartnerInnen häufig erwähnte negative Erfahrung mit der Polizei und das Gefühl des Generalverdachts der Drogendealerei sind durchaus auch auf die mediale Darstellung der afrikanischen Minderheit zurückzuführen, die in Verknüpfung mit der Politik in den letzten Jahren in Österreich verstärkt zu Verunglimpfung der afrikanischen Bevölkerung geführt hat. Die Ängste der Bevölkerungsmehrheit vergrößern die realen sozialen Probleme, die mit der gesteigerten Immigration einhergehen und wenden diese teilweise ins Irrationale (vgl. Bauböck, 1993: 41). Diese gefühlte Ausgrenzung der Befragten ist somit nicht nur ein subjektives Gefühl, sondern durchaus durch Medienbeobachtung und Untersuchung der politischen Entwicklungen in Zusammenhang mit polizeilichen Handeln im letzten Jahrzehnt zu belegen.

Besonders die mediale Vorurteilsbildung hat stark zu der Entstehung des Bildes des „afrikanischen Drogendealers“ in der Öffentlichkeit beigetragen. Dieses geschaffene Bild und die herrschende Stimmung in der Bevölkerung hatte eine entscheidende Auswirkung auf das polizeiliche Vorgehen. Doch nicht nur die Medien waren an der Vorurteilsbildung beteiligt, sie setzten nur fort was von politisch rechten Parteien (hier besonders die FPÖ) in Gang gesetzt wurde. Stereotypenbildung ist besonders häufig bei Gruppen, die sich äußerlich von der Mehrheitskultur unterscheiden, was bei AfrikanerInnen schon auf Grund ihrer Hautfarbe der Fall ist, wobei das Stereotyp vom illegalen, kriminellen und afrikanischen Drogendealer nicht nur breit im Alltagsdenken verhaftet ist, sondern auch im medialen und politischen Diskurs propagiert wird. Dr. Osagie, Obman des Verein African Taxi Drivers Association, sieht einen direkten Zusammenhang zwischen der Situation, in der viele Mitglieder der afrikanischen Diaspora in Wien sind, und der Politik:

Drogendealer in der U-Bahn krankenhaushausreif geschlagen. Dies zog eine breite öffentliche Diskus-

„Wenn ein Politiker in Wien, Österreich gewinnen will, dann muss er nichts anderes tun als zu sagen, sie sind wieder da, die Schwarzafrikaner und verkaufen Drogen. Alle Leute, auch von der UNO oder Botschaften werden in einen Topf geworfen. Es wurde z.B. ein Diplomat in der U-Bahn zusammen geschlagen. Solange die Politik noch so ist, sind Beweise in der African Community auch zu finden, es ist leicht, da viele Asylwerber oder arbeitslos sind“ (Osagie, 11.12.2008).

Auch im öffentlichen Raum in Wien und in den öffentlichen Verkehrsmitteln konnte man vor ein paar Jahren verstärkt rassistische und diskriminierende Wandbeschriftungen lesen. Ein Interviewpartner sagte dazu:

„Aber meisten von den Erlebnissen habe ich in Wien. Also weil es war so damals, dass man sieht eigentlich überall auf der Straße, dass sie schreiben, `drogenasly` oder `pest asyl` oder so und das waren so Sachen, und das waren irgendwie, man war also knapp an der Grenze, also man sieht solche Sachen und hat, naja, auch einfach Angst und sie wollen uns halt nicht hier haben und man hat diese Gefühle und es ist einfach ziemlich schwer auch und manchmal treffen man mit jemand auf der Straße und die anfangen dich zu beleidigen oder dich zu beschimpfen auf einer Sprache die man nicht kennt, man hat diese Gefühle, also was redet der. Manche Leute die reden so, also einfach sehr böse und man merkt schon das sie sind sehr grantig und redet einfach schlecht, aber kann man nicht s tun, man versteht diese Sprache nicht, also man tun kann ist auch schimpfen in deiner eigenen Sprache oder weggehen, also das sind die zwei Möglichkeiten was man tun kann“ (D.,19.10.2008).

Im Folgenden stütze ich mich weitgehend auf die Dissertation von Simon Kravagna, 2005. Er teilt dort die Thematisierung afrikanischer Drogendealer durch Medien und Politik in Österreich in drei Phasen ein:

Die erste Phase beginnt laut Kravagna im Jahre 1992 nach dem AusländerInnenvolksbegehren „Österreich zuerst“. Dem Volksbegehren folgend verbreitet die FPÖ im Laufe der 90er Jahre weitere sicherheitspolitische Kampagnen, die zum Ziel haben die MigrantInnen systematisch zu kriminalisieren und somit eine Verschärfung des Asylgesetzes bzw. des Fremdenrechts herbeizuführen.

Mitte der neunziger, in Folge des verstärkten Zuzuges von afrikanischen ImmigrantInnen, treten auch afrikanische Drogendealer erstmals verstärkt in der Öffentlich-

keit auf. Diese bieten für die Kampagnen den perfekten Aufhängepunkt, da sie auf Grund von ihrer Sichtbarkeit und ihres Auftretens im öffentlichen Raum von der Mehrheitsbevölkerung wahrgenommen werden und so leicht weit über ihrem eigentlichen Anteil am Drogenmarkt hinaus als Bedrohung stilisiert werden können.

Die Kronen Zeitung greift diese Perspektive wohlwollend auf und formt in Folge gemeinsam mit der FPÖ erfolgreich das Bild des „afrikanischen Drogendealers“. Dies ist der Beginn des in den folgenden Jahren gängigen und verbreiteten Stereotyps in Österreich: Afrikaner heißt gleich Drogendealer (vgl. Kravagna, 2005: 166).

Die zweite Phase lösen schließlich zwei Ereignisse im Mai 1999 aus, die in Folge für den herrschenden Diskurs von großer Bedeutung sind. Dies sind einmal der Tod des Schubhäftlings Marcus Omofuma und der mit großer Öffentlichkeit begleitete Lauschangriff „Operation Spring“ sowie Razzien in diesem Zusammenhang gegen ein „angebliches nigerianisches Drogenkartell“. Diese Aktion ist die größte Abhör- und Überwachungsaktion der zweiten Republik und soll so auch die gewünschten Erfolge einbringen (vgl. Kravagna, 2005: 166f). Trotz eindeutiger Durchführungsfehler und später während der Gerichtsverhandlungen sehr fragwürdigen Vorgehensweisen wird die Polizeiaktion als sehr erfolgreich verkauft. Dies soll besonders die restriktive Asylpolitik der damaligen rot-schwarzen Regierung legitimieren. Es wurde der Öffentlichkeit so dargestellt, dass ein international operierender „Nigerianischer Drogenring“ ausgehoben wurde und dessen Anführer festgesetzt wurden. In dem 2005 veröffentlichten Film „Operation Spring“ wird daraufhin gewiesen, dass ein Zusammenhang bestand, zwischen den Verhaftungen und der Anwesenheit vieler der Angeklagten bei einer Demonstration, die im Gedenken an Omofuma veranstaltet wurden. Gerade die Vertreter der afrikanischen Communities, die während der Demonstration als treibende Kräfte von polizeilichen Videoaufnahmen dokumentiert wurden und sich somit am vehementesten gegen Polizeigewalt und gegen Rassismus demonstrierten, wurden im Zuge der Polizeiaktion als führende Mitglieder des Drogenkartells angeklagt. Unter ihnen der Autor und Publizist Obiora Charles-K. Ofoedu, der als „Drogenboss Charles O.“ in den Medien bekannt wird. Er hat als Menschenrechtler sehr früh nach dem Tod Omofuma angefangen, Demonstrationen zu organisieren. Ofoedu wird nach langwieriger Verhandlung zwar freigesprochen, doch wird er für angebliche Geldwäsche verurteilt, da er Geld für

Dritte überwiesen hatte. Ofoedu schrieb einen Bericht über die Zeit der Verdächtigungen und der Untersuchungshaft.

Diese angeblich erfolgreiche Polizeiaktion sollte auch den seit dem Tod Omofumas unter Druck gekommenen Innenminister der SPÖ, Karl Schlögl, stärken. Die schon im Vorfeld geprägten Stereotype wurden durch diese Polizeiaktion und die mediale Berichterstattung erheblich verfestigt. Ab 2000 ändert die Polizei ihre Strategie und konzentriert sich statt auf die großen Drogenbosse wieder verstärkt auf die Straßendealer. Das verstärkte Kontrollieren von Afrikanern führt natürlicherweise auch zu einer extremen Steigerung des Anteils an AfrikanerInnen in der polizeilichen Anzeigestatistik, welches rückwirkend wieder als Beweise für die verstärkte Kriminalität dargelegt wurde.

Die Polizeiaktion und der nicht zu leugnende Zusammenhang mit der Demonstration führten zu einer verstärkten Verunsicherung in den afrikanischen Communities. So sagte Beatrice Achaleke, Mitgründerin des Vereins Schwarze Frauen Community und des Vereins AFRA im Gespräch:

„Operation Spring hat viel erschreckt, man denkt, okay wenn ich jetzt meinen Kopf rausstrecke, was könnte dann passieren bei der nächsten Razzia. Möchte ich mir das antun?“ (B. Achaleke, 23.03.09).

Das Vertrauen vieler, zumindest das meiner GesprächspartnerInnen, in die österreichischen Staatsorgane ist nach den Gerichtsurteilen, die der „Operation Spring“ (vgl. Film: Operation Spring, 2005) folgten, tief erschüttert. Dies zeigt sich während meiner Forschung unter anderem an dem Umstand, dass sich einer der von mir befragten Afrikaner weigerte, seine Stimme auf Band aufnehmen zu lassen, da er fürchtete, dass es zu Nachteilen für ihn und seine Familie kommen könnte, wenn seine negativen Aussagen später gegen ihn verwendet werden würden. Trotz meines mehrfachen Zuspruchs, dass das Material anonymisiert werden würde und die Tonbandaufnahmen in meinem Besitz bleiben würden, ließ er sich nicht umstimmen. Weiterhin sagten sechs von sieben befragten Afrikanern, dass sie in den letzten drei Jahren mehr als zweimal kontrolliert wurden. Auch wenn dies nicht zu einer statistisch geprüften quantitativen Aussage führen kann, ist es doch eine überdurchschnittlich hohe Zahl von Kontrollen. Nur einer wurde in seinem fünfjährigen Aufenthalt in

Wien noch nie kontrolliert und meinte, es läge allein an dem Auftreten desjenigen, wie oft er kontrolliert werde. Da es sich bei diesem Herrn um einen Ingenieur und Familienvater handelt, der meist in Anzügen unterwegs ist, wäre dies durchaus mit zu bedenken. Allerdings waren auch drei der sechs anderen Befragten Familienväter und wegen ihres Berufs in Anzügen unterwegs und wurden trotzdem kontrolliert. Bei den drei von mir befragten Frauen waren die Polizeikontrollen weitaus geringer, doch werden sie in der Öffentlichkeit mit einem weiteren Stereotyp und Vorurteil konfrontiert. Oft werden sie für Prostituierte gehalten. F. schildert die häufige Belästigung durch anzügliche Bemerkungen:

„I say, I'm not a bitch and they say, du siehst so aus. When I ask, why, they just laugh. And I know it's 'cause I'm black“ (F., 09.12.2008).

In der dritten Phase kommt es zu einer verstärkten Thematisierung der afrikanischen Drogendealern in den Medien und der Politik. Populistische und nationale Parteien nutzen die Ängste der Mehrheitsbevölkerung, um diese für ihre Wahlkampagnen zu mobilisieren (vgl. Bauböck, 1993: 41). Gerade in Österreich konnte man verfolgen wie die Politik und die Medien die scheinbar extremen Steigerungsraten von kriminellen AsylbewerberInnen in der polizeilichen Anzeigestatistik, für ihre Zwecke instrumentalisieren. Die Schwarz-Blaue Regierung nutze die mediale Präsenz des Themas um die verbreiteten Vorurteile der kriminellen AusländerInnen weiter zu vermehren und damit ihrer Forderungen nach einer Überarbeitung der Asylgesetzgebung zu rechtfertigen. So gab das Innenministerium unter Ernst Strasser (ÖVP) Ende 2004 eine Statistik heraus, nach der jeder dritte Asylbewerber in der polizeilichen Anzeigestatistik erfasst ist. Trotz starker Kritik an der Statistik führt die politische und mediale Diskussion schließlich im Juli 2005 zu einer Verschärfung des bereits restriktiven Asylrechts. Durchgesetzt von der schwarz-blauen Koalition unter Zustimmung der SPÖ (vgl. Kravagna, 2005: 167f).

Kojo Taylor (Obmann des Panafa-Vereins), der seit mehr als zwanzig Jahren in Österreich ist, äußert sich bezüglich der Veränderung in Österreich in den letzten Jahren sogar sehr positiv. So habe er das Gefühl, dass es den afrikanischen Communities in den letzten Jahren verstärkt gelungen ist, durch Plattformen oder öffentlichen

Organen, wie etwa dem *Radio Afrika*, *afrikanet* oder der *Bunten Zeitung*¹¹, das Bild in der Öffentlichkeit zu verändern. So wurden AfrikanerInnen in den achtziger Jahren laut Taylor, der aus eigener Erfahrung spricht, zunächst als „exotisch“ angesehen, „etwas mit dem man spielen wollte, das man anfassen wollte“, schließlich durch den Anstieg der Asylbewerber in den neunziger Jahren vermehrten sich die öffentliche Propagierung von negativen Klischees und Stereotypen. Erst jetzt in den letzten ein anderthalb Jahren gäbe es langsam eine Lobby für afrikanische Anliegen. Zwar käme es immer wieder zu erschreckenden Einzelfällen durch die Polizei, doch er habe das Gefühl, dass sich langsam das Bild in der Öffentlichkeit verändere. Auch Alexis Neuberg sieht die Entwicklung der letzten Jahre positiv, zumindest in der Hinsicht, dass heute Themen angesprochen werden, die früher nicht in der Öffentlichkeit standen:

„Das erste Mal, als wir begonnen haben, war viel von vielen Österreicherinnen kaum denkbar. Das erste Interview das ich gemacht habe beim Integrationsfond: der Prokurist hat sich gewundert, warum die Afrikaner tun das und warum Integrationsfond hat kein Radio. Es heißt, dass dieses Bewusstsein bei diesen sogenannten Entscheidungsträgern hier in Österreich, in Wien, wurde dadurch langsam, langsam geändert, dadurch auch, dass sie, durch unsere Sendung mit der Problematik konfrontiert waren, ja weil am Anfang an, dass die Leute sich äußern mussten, warum sind die Immigranten aus Afrika nicht so integriert und so, diese Thematik hat es vorher nicht so gegeben.[...] In den Communities hat es die Sachen auch bewegt. Vor 10 Jahren da kannte man nicht irgendeine stabile Organisation oder Initiative außer kleiner Shops. Das waren eine oder 3 oder 4 Shops überhaupt. Aber wenn man jetzt schaut haben wir in jedem Bezirk ein Geschäft. Und die verschiedene Initiative, im Bereich Frauen zum Beispiel, haben wir eine stabile Frauen Empowerment Organisationen und in den Medien wir sind jetzt langsam wie gut unterwegs und auch in anderen österreichischen Medien“ (A.Neuberg, 30.10.2008).

¹¹ Chefredakteur Dr. Bokassa

4.3 Identifikation und Repräsentation

Eine meiner Thesen besagt, dass je mehr Integration in die Aufnahmegesellschaft zunimmt, desto mehr nimmt die Verbindung zu der Diasporagruppe ab. Somit ist die erlebte Ausgrenzung und Diskriminierung das entscheidende Merkmal, welches sich die sehr heterogene Gruppe der afrikanischen Diaspora miteinander verbindet. Da die Ausschließung bei sichtbaren Minderheiten sehr hoch ist, bleibt die Identifizierung mit der Diasporagemeinschaft weiterhin sehr stark, da die Identifizierung mit der Aufnahmegesellschaft aufgrund der Ablehnung bzw. Ausgrenzung nicht ermöglicht wird. Diese These hat sich nur zum Teil bestätigt. So ist es durchaus so, dass das Hauptkriterium, welches sich die Mitglieder der Diaspora miteinander verbindet, die erlebte Ausgrenzung ist. Besonders im Falle der afrikanischen Diaspora ist das verbindende Element die Ausgrenzung auf Grund von Sichtbarkeit. Dies wurde im vorigen Kapitel aufgezeigt. Nun zeigte sich jedoch, dass auch „schwarze EuropäerInnen“, die sich sehr stark mit der Aufnahmegesellschaft identifizieren und hier bereits in verschiedenen Bereichen des Lebens etabliert sind, weiterhin eine starke Identifikation mit der afrikanischen Diaspora gemein haben. Somit kann nicht belegt werden, dass die Zunahme der Identifikation mit der Aufnahme proportional zu der Abnahme mit der Diaspora-Gemeinschaft steht. An diesem Punkt setzt auch die „Relationalität“ der kulturellen Identität an, die in diesem Kapitel besprochen wird. Das deskriptive Hilfskonstrukt „Identität“ ist somit nicht ein „entweder oder“, bei dem sich die Identifikation prozentual verteilt auf bestimmte Gruppen und somit die Zu – und Abnahme der Identifikation mit verschiedenen Gruppen gegenseitig bedingt. Im Gegenteil, gerade bei Personen, die in Österreich bereits nach soziologischen, politischen und rechtlichen Kriterien „integriert“ sind, bleibt das Gefühl der „alltäglichen Ausgrenzung“ auf Grund ihrer Hautfarbe bestehen. An dem bereits mehrfach angesprochenen Engagement der Alexis Neuberg, Béatrice Achaleke und Kojo Taylor lässt sich sehen, dass sie ihre gesellschaftliche Stellung nutzen, um weiterhin im Sinne der afrikanischen Diaspora für Gleichberechtigung und „Chancengerechtigkeit“ zu kämpfen. Auch wird gezeigt, dass Unterschiede bestehen zwischen der von außen als geschlossen wahrgenommenen Gruppe der Diaspora und dem eigenen Selbstverständnis, welches die real existierende Diversität der afrikanischen Diaspora als Stärke nutzen will.

In diesem Kapitel sollen nun verschiedene theoretische Zugänge zu dem Diskurs der Identität aufgezeigt werden um anschließend den in dieser Arbeit fokussierten Ansatz der kulturellen Identität ausführlicher zu behandeln. Abschließend soll die breite und vielfältige Repräsentation der afrikanischen Diaspora in Wien anhand von eigenen Bereichen aufgezeigt werden.

4.3.1 Annäherung an den theoretischen Diskurs der Identität

Um die Problematik des Begriffs der Identität aufzuzeigen, sind im Vorfeld verschiedene Ansätze des Diskurses zur ethnischen Identität dargestellt. Anschließend wird genauer auf den Ansatz der KonstruktivistInnen beziehungsweise den Ansatz der Cultural Studies, der sogenannten kulturellen Identität eingegangen.

Gabriel Sheffer gibt in seinem Buch „Diaspora Politics“ einen kurzen Überblick verschiedener Denkansätze zur ethnischen Identität.

Die Essentialisten gehen von einer naturgegebenen Ethnizität und somit auch Identität aus. Sie betonen, dass besonders die biologischen Faktoren wie etwa die physischen Merkmale (Hautfarbe, Gesichtsform...) und kulturellen Attribute wie gemeinsame Geschichte, Sprache, Essen, Brauchtum und Folklore essentiell sind für die Entstehung und Erhaltung der Identität von ethnischen Nationen und somit auch für die Identität von ethno-nationalen Diasporen, sind. Vertreter dieser Richtung sind Geertz, Chapmann, Van den Berghe und andere (vgl. Sheffer, 2003: 18). Sheffer nennt diesen Ansatz „primordialist“ (vgl.ebd.).

Die Instrumentalisten gehen von der Idee aus, dass die Menschen gewissen Gruppen beitreten oder gewissen kollektiven Identitäten bzw. Gruppen angehören, da diese dem Individuum (wie der Gruppe) gewisse Vorteile bringen. Sie gehen von einer praktischen Kalkulation aus. Die extremste Position dieser Denkrichtung besagt, dass die individuelle und gemeinschaftliche Motivation, einer bestimmten ethnischen Gruppe anzugehören und die Verbindungen mit dieser aufrechtzuerhalten, allein durch „rational choices“ (rationale Entscheidung) beeinflusst wird, was auch eine Kosten-Nutzen-Kalkulation beinhaltet. (vgl. Sheffer, 2003: 18) Ein Vertreter dieser extremen Form des Instrumentalismus ist Rogowski.

Als weitere Ansätze benennt Sheffer den psychologischen oder den ethno-symbolisch-mystischen Ansatz. Diese beiden recht ähnlichen Ansätze charakterisiert Sheffer dahingehend, dass sie nicht von primodalen Merkmalen der Identität ausgehen, sondern sich auf „subjektiv psychologische Faktoren“ oder aber auf die Identifizierung auf Grund von Symbolen und Mythen beziehen (ebd.). Außerdem gehen die Theoretiker dieser Ansätze davon aus, dass sich die Gruppen nicht unbedingt als Teil eines modernen Phänomens sehen, sondern ihre Wurzeln oft in Vergangenen suchen. So ist dieser Ansatz besonders interessant in Hinblick auf Migranten, die bewusst die Entscheidung treffen, ihre ursprüngliche Identität aufrechtzuerhalten und sich einer bestimmten Diasporagruppe anschließen. Vertreter der psychologischen Identitätstheorie sind etwa Horowitz und Connor. Dem „ethno-symbolic and mythical approach“ folgend benennt Sheffer Smith und Armstrong (vgl. ebd.).

Abschließend beschreibt Sheffer noch den konstruktivistischen Ansatz, welcher besonders in den letzten Jahren in den wissenschaftlichen Theorien rund um Nationalismus und Ethnizität an Bedeutung gewonnen hat. Der bekannteste Vertreter ist hier Benedict Anderson, welcher den Begriff der „imagined political communities“ (vgl. Anderson, 1983) geprägt hat. Was Anderson in Hinsicht auf Nation beschrieben hat, lässt sich durchaus auch auf Diasporen übertragen. So wird eine Gemeinschaft vorgestellt, obwohl sich die meisten Mitglieder dieser Gemeinschaft nie begegnen noch wirklich in Kontakt stehen (vgl. Anderson, 2005: 17). Hobsbawm stellt die Nation als ein Konstrukt dar, welches mitsamt ihren Traditionen von bestimmten sogenannten „cultural engineers“ und Eliten erfunden wurde (vgl. Sheffer, 2003: 19). Auch Avtar Brah folgt einem konstruktivistischen Ansatz:

„By this I mean that the identity of the diasporic imagined community is far from fixed or pre-given. It is constituted within the crucible of the materiality of everyday life “ (Brah, 1996:183).

In diesem Sinne will ich nun die kulturelle Identität ausführlich betrachten.

4.3.2 Zur Relationalität der kulturelle Identität

„Perhaps instead of thinking of identity as already accomplished fact, which the new cultural practices then represent, we should think, instead, of identity as a 'production', within, not outside, representation.” Stuart Hall, Cultural Identity and Diaspora

Diasporische Gemeinden treten nach außen mit einer gemeinsamen Identität auf, beziehungsweise werden von außen als ein Kollektiv wahrgenommen. Kann etwas so Komplexes wie eine diasporische Gruppe eine gemeinsame Identität entwickeln und ist diese Identität dann ausschließlich gegenüber anderen Identitäten? Ist diese Identität rein konstruktivistisch zu verstehen? Die Frage, die sich hier stellt, lautet, was unter dem deskriptiven Arbeitskonstrukt Identität zu verstehen ist. Nach den oben gezeigten Ansätzen der ethnischen Identität, soll nun der Ansatz der kulturellen Identität, wie sie unter anderem von Stuart Hall diskutiert wird, ausgeführt werden, da dieser Denkansatz zur Untersuchung der diasporischen Identitäten am sinnvollsten erscheint und in den Ausführungen des Kapitels über Gilroys schwarzen Atlantik bereits mehrfach angedeutet wurde. Hall geht es nicht darum, die genaue Definition oder Festschreibung dieses sehr komplexen Phänomens darzustellen, sondern er spricht sich gerade für eine Identitätspolitik in der Differenz aus, die gerade aus den unterschiedlichen Positionen des Akteurs/der Akteurin ständig neu konfiguriert wird. Hier zeigt sich, dass eine Person, welche sich bereits voll mit der Aufnahmegesellschaft identifiziert, weiterhin ihre Identität als Mitglied der afrikanischen Diaspora behalten kann.

Das frühere Verständnis von Identität als etwas Abgeschlossenes, Ursprüngliches und unabänderlich Bestehendes ist durch die postmoderne Subjektivität, den Feminismus, und die Psychoanalyse dekonstruiert wurden. Zwar gibt es laut Hall noch keine neue Theorie, die die alte ersetzen könnte, aber man kann heute mit einem Konzept arbeiten, das zwar seinen Absolutheitsanspruch verloren hat, aber gerade

deswegen ein spannendes Unterfangen darstellt, da es ein „thinking at the limit“ (Derrida zitiert in Hall, 1996: 1) verlangt. Hall meint dazu:

„Identity is such a concept – operating under erasure in the interval between reversal and emergence; an idea which cannot be thought in the old way, but without which certain key questions cannot be thought at all“ (Hall, 1996: 2).

Auch Identifikation bzw. kollektive Identität ist laut Hall ein zu wenig verstandenes Konzept. Vor der postmodernen Wende dienten kollektive Metanarrative wie Kapitalismus, Industrialisierung, Urbanisierung, Dominanz der Staatsnation, nationalkulturelle Identität, für die alten kollektiven Identitäten als Identifikationsmuster und stabilisierten diese. Auch war bis vor kurzem die „Klassenidentität“ als Positionierung innerhalb der Gesellschaft sehr wichtig, sie bestimmte die Politik, diente als Code durch den man andere Menschen wahrnehmen konnte. Doch im Zuge der Postmoderne, dem Ende der großen Erzählungen, sind diese „Master Konzepte“, die Aktionen in der Welt bestimmten, großen Transformationen unterzogen wurden und haben ihren Absolutheitsanspruch verloren. Zwar sind sie noch nicht ganz verschwunden, haben aber nicht mehr die erkenntnistheoretische Position. Wir haben ihre inneren Widersprüche erkannt, sie funktionieren nicht mehr als totalitäre Identitätsstrukturen (vgl. Hall in King, 1991: 47). Fünf große, die Moderne dekonstruierenden Ereignisse haben zu dem Ende der alten Logik der totalitären Identitätskonstruktionen beigetragen:

- Marxs Erkenntnis, dass das individuelle wie das kollektive Subjekt immer innerhalb der historischen Praxis agiert,
- Freud, der durch die Konfrontation des Selbst mit dem Unterbewusstsein das Selbst destabilisierte und zu einer „fragilen“ Sache macht,
- Saussure, der postulierte, dass unsere Wahrnehmung durch die Sprache determiniert ist und wir uns in jeglichem Diskurs durch unsere Sprache platzieren so wie auch unsere Realität dadurch strukturiert wird (vgl. Dorsch, 2000:121),
- die Relativierung der westlichen Einflussphäre durch die aufkommende Bedeutung anderer Kulturen und

- schließlich „*the displacement of the masculine gaze*“ (King, 1991:14f).

Was versteht man heute unter Identifikation? Im Alltäglichen versteht man darunter das Wiedererkennen gemeinsamer oder bekannter Charakteristika mit anderen Personen oder Gruppen oder auch die gemeinsamen Ideale (vgl. Hall, 1996: 2). Aber Identifikation ist gleichzeitig immer eine Konstruktion in Abgrenzung zu anderen. Hall betont, dass auch die persönliche Identitätsfindung nur in Beziehung zu dem „Anderen“ entsteht, in Relation, was man nicht ist. Die Identität ist nicht ein abgeschlossener oder „*steifer unveränderlicher Kern deines Selbst*“ (Hall, 1996: 3), sondern ein dynamischer Prozess. Die Identität bleibt immer fragmentiert, „*multiply constructed, across different, often intersecting and antagonistic discourses, practices and positions*“ (Hall, 1996: 4). Identität entsteht durch Repräsentation. Sie ist dynamischen Veränderungen durch die vollzogene Repräsentation und Interaktion unterzogen:

„Identities are thus points of temporary attachment to the subject positions which discursive practices construct for us.“ (Hall, 1996: 6)

Gerade in der Erfahrung der Abgrenzung von anderen, besteht auch für Gilroy ein fundamentaler Bestandteil der Identitätsbildung in der Diaspora. Es ist ein „process of formation“ (Hall, 1996: 3), der durch Ambivalenz geprägt ist. Besonders in der Diaspora sieht Gilroy eine prozesshafte Identität per se, eine kulturelle Identität als diskursiver Entwurf (vgl. Ha, 2004: 117). Gilroy zitiert, schon in seinem Buchtitel: „The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness“ DuBois „double consciousness“ (Gilroy, 1993), ein Begriff, den dieser als Mitbegründer des Pan-Afrikanismus bekannte Intellektuelle den afroamerikanischen Nachkommen der Sklaven zusprach. Einerseits Amerikaner, andererseits Afrikaner und doch beides zusammen (vgl. Skinner, 1993: 442). Dies trifft, wie Gilroy schreibt, auch auf die afrikanische Diaspora in Europa zu. Die diasporischen Identitäten sind, wie Gilroy es mit Wrights¹² Worten sagt, durch die innere und äußere Wahrnehmung des Wes-

¹² Richard Wright, einer der bedeutendsten afroamerikanischen Literaten

ten zu einer furchtbaren („dreadful“) Objektivität¹³ (Gilroy, 1993: 30) verurteilt. Sie haben plurale Identitäten, multiple Persönlichkeiten, die nicht in alte Konzepte von Identität, definiert nach Nationen, Klassen und monokausalen Zusammenhängen passen. Sie sind einem ständigen Prozess der Transformation ausgesetzt, indem sie sich selber neudefinieren:

„Diaspora identities are those which are constantly producing and reproducing themselves anew, through transformation and difference“ (Hall, 1990:235).

Dies zeigt sich auch an der unterschiedlichen Wahrnehmung der African Communities. Nach außen hin werden sie als eine Gemeinschaft wahrgenommen und es wird von außen die Erwartung heran getragen, dass sie sich organisieren, um als geschlossene Gruppe nach außen auftreten zu können. Wenn sie dies nicht können, werden sie mit Frau Achalekes Worten „unsichtbar“ gemacht. Doch hat die afrikanische Diaspora in ihren Augen viel größere Chancen, wenn sie beweglich bleibt und sich nicht auf eine bestimmte Identität festlegen lässt. Béatrice Achaleke fordert:

„Mein Zugang ist der, dass wir alle so verschieden sind. Wir sind so verschieden. Jeder hat eine andere Strategie. Und diese Strategie dient der Sichtbarmachung schwarzer Menschen, dient dem Abbau von Vorurteilen gegenüber schwarzen Menschen. Und das, wenn wir das schaffen, ich bin der Meinung, das ist sehr viel getan. Es wird sehr viel von einzelnen Menschen, von einzelnen Vereinen getan und dieses viele wird nochmal, intern und extern quasi unsichtbar gemacht, weil man erwartet, dass diese zu Einigkeit gibt. Diese Gesamtheit wird es nicht geben. Es wird kleine Teile Gesamtheit geben, manche dieser Gesamtheit dienen nur einem bestimmten Zweck, nur einem bestimmten Stück des Weges. Dass man sagt, für dieses Projekt such ich mir jenen und jenen Partner. Und danach geht nicht. Das bedeutet nicht, dass es keine Einigkeit gibt und dass es wenig Aktivität gibt. Nein, wir sind so vielfältig und ich plädiere inzwischen im Sinne der Diversität, dass man diese Diversität sich entfalten lassen soll. Und man soll die Energie nicht daran verschwenden zu sagen, wir müssen zusammen an einem Strang ziehen, nein. Wir sollen das erleben und stolz sein, dass wir so viele vielfältige Initiativen auf die Welt setzen können und sollen uns nicht vorwerfen, dass wir es nicht gemeinsam tun, dass wir so zersplittert, zwiespältig sind. Und die Herausforderung für mich besteht darin, diese anzuerkennen, auch wenn

¹³ Die viel zitierte Aussage stammt aus Wriights' novelle „The Outsider“

ich nicht einverstanden bin. Zusagen wir sind so verschieden, jeder versucht in ihrer oder seiner Möglichkeit etwas Gutes zu tun und ich anerkenne das, auch wenn ich das anders tun würde. Für mich besteht die Herausforderung darin und das haben wir noch zu meistern und ich hoffe, ich kann das für mich umsetzen“ (B.Achaleke, 23.03.2009).

Auch Gilroy sieht in der „Aktivität“, der sich ständig veränderten Konfiguration die wahre Stärke der diasporischen Identitäten, er betont, dass die Kreativität diesen diasporischen Identitäten inhärent ist.

„The fundamental injunction to ‘Keep On Moving’ also expressed the restlessness of spirit which makes that diaspora culture vital“ (Gilroy, 1993: 16).

Die Diaspora ist zu verstehen als kreativer Raum in dem neue Dinge entstehen, die nicht zu früheren Identifikationsmustern passen und auch nicht in einfache abgeschlossene „Nationalkulturen“ oder von außen geforderte Dachverbände gepresst werden können. Sie schaffen etwas Neues, Interaktives, beeinflusst von transnationalen Erfahrungen und dynamisch im Entstehen und Weiterentwickeln. Diasporische Identifikation vollziehe sich außerhalb und manchmal in Opposition zu den politischen Formen und Codes (vgl. Gilroy, 2003: 62).

Hall sieht Diaspora eher metaphorisch, als einen utopischen Entwurf, der in Zukunft eine radikale Alternative sein soll, welche die Möglichkeit einer Gruppenidentität schafft, die ohne Grenzziehung möglich ist (vgl. Hall, 1990: 58). Auch Homi Bhabha spricht gerade im Hinblick auf diasporische Identitäten vom Dritten Raum, dem „third space“, den diese zu schaffen ermöglichen. Sie fördern das Entstehen von etwas Neuem, dem Raum zwischen den alten Sphären, beeinflusst von diesen, von vermittelnder Natur und doch zugleich etwas Neues. Bhabha spricht sich dafür aus,

„daß die theoretische Anerkennung der Gespaltenheit des Äußerungsraumes den Weg zur Konzeptualisierung einer internationalen Kultur weisen könnte, die nicht auf der Exotik des Multikulturalismus oder der Diversität der Kulturen, sondern auf der Einschreibung und Artikulation der Hybridität von Kulturen beruht. Dabei sollten wir immer dran denken, daß es das „inter“ – das Entscheidende am Übersetzen und Verhandeln, am Raum da-zwischen – ist, das den Hauptteil kultureller Bedeutung in sich trägt. Dadurch wird es uns möglich, Schritt für Schritt nationale wie anti-nationale Geschichten des „Volkes“ ins Auge zu fassen. Und indem wir diesen Dritten Raum erkunden, können

wir der Politik der Polarität entkommen und zu den anderen unserer selbst werden.“ (Bhabha, 2000: 58)

Ha sieht in der „Anerkennung der Differenz“ den entscheidenden Moment der kulturellen Identität, die zur „politischen Selbstermächtigung“ führt, allerdings nicht in der Form eines essentialistischen Ethnizitätskonzepts; vielmehr begreift er die Differenz als Chance, das Subjekt wieder ins Zentrum zu stellen, so dass es sich nicht in endloser Beliebbarkeit verliert, sondern trotz der „fließenden Grenzen“ zu Anderen sich gerade durch Anerkennung der Differenz positioniert. Diese Anerkennung der kulturellen Differenz soll allerdings nicht als Zeichen der Unterordnung und der Ungleichheit missbraucht werden, sondern *„als dynamischer Ort des politischen Selbstbewusstseins, des Sprechens und der Selbstermächtigung“ (Ha, 2004: 118)* dienen. Auch Béatrice Achaleke plädiert dafür, die Diversität der afrikanischen Diaspora in Österreich als Chance zu nutzen. Neben zahlreichen Projekten engagiert sie sich für die politische Partizipation von MigrantInnen:

„wir sind so vielfältig und ich plädiere inzwischen im Sinne der Diversität, dass man diese Diversität sich entfalten lassen soll“ (B.Achaleke, 23.03.2009).

Entgegen dem Anspruch der Vereinheitlichung von außen sowie der Forderung, die afrikanische Diaspora müsste sich eine Struktur schaffen, um nach außen hin als Gemeinschaft aufzutreten, betont Beatrice Achaleke, dass die eigentliche Stärke in der Vielfalt liegt und man sich nicht von außen verunsichern lassen soll:

„[...]dann starb Omofuma und 1999 gab es Demos, es gab wieder diesen Zusammenschluss, machen wir wieder irgendwas, wir müssen uns organisieren und es gab immer diese Stimme von außen, ihr seid nicht organisiert, weil ihr kein Dachverband seid und irgendwann glaubt man dann tatsächlich daran, wir sind nicht organisiert und machen wir einen Dachverband und man vergisst dabei, dass wir so verschieden sind, auch in der Familie sind wir verschieden. Aber man glaubt, wir müssen uns diesem Druck unterordnen und uns endlich organisieren“ (B.Achaleke, 23.03.2009).

Die afrikanische Diaspora repräsentiert diese Diversität in Wien durch ein breites und vielfältiges Angebot an Vereinen, Organisationen, Netzwerken, Läden, Restaurants und Internetplattformen. Um einen Einblick in diese repräsentierte Diversität

zu geben habe ich in Folge einige wichtige Bereiche aufgezeigt, in denen die afrikanische Diaspora aktiv ist. Doch erhebe ich keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

4.3.3 Afrikanische Migrantorganisationen in Wien – Hauptbezugspunkt Integrations- und Unterstützungsvereine

Waldrauch und Sohler untersuchten in ihrem sehr interessanten Werk „Migrantorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wiens“, welches sie 2004 publizierten, verschiedene Gruppen von Migrantenselbstorganisationen. Nach methodischen Vorgehensweise und Begriffsklärungen, teilen sie die untersuchten Organisationen nach Nationalitäten ein. Organisationen der Türkei, Slowakei, Ungarn, Polen und schließlich noch den inzwischen transnationalen Begriff des ehemaligen Jugoslawien. Schließlich untersuchen sie auch die „Organisationen von MigrantInnen aus afrikanischen Ländern“. Wie kommt es, dass man diese sehr große Gruppe von Ländern und Menschen unter einem Kapitel versammelt oder warum gibt es gerade bei dieser Gruppe von MigrantInnen einen großen Teil von Organisationen, die transnationale oder kontinentale Beschreibungen ihrer Vereine und Organisationen herausstellen? Waldrauch&Sohler geben hier eine schlüssige Rechtfertigung für diese Darstellung, die durchaus auch der öffentlichen Wahrnehmung entspricht und meine, hier verkürzt wiedergegebene These der gemeinsamen Identitätsbildung der afrikanischen Diaspora aufgrund von Ausgrenzung stützt. Die „African communities“ in Wien, die sich selbst als „black communities“ verstehen und eine sehr heterogene Gruppe von MigrantInnen aus den subsaharischen Herkunftsländern subsummiert, behandelt er in einem Kapitel gemeinsam, da sie *„in den 1990er Jahren ähnliche Migrationsmuster und vergleichbare Aufnahmebedingungen in Österreich vorfanden, was sie einerseits in der Außenwahrnehmung und „Fremdzuschreibung“ als homogene Gruppe erscheinen ließ“* (Waldrauch, 2004: 355); andererseits, und hier kommt er auf den Aspekt zu sprechen, den ich besonders herausstellen möchte: beschreibt er eben den gemeinsamen identitätsstiftenden Moment der erlebten „Diskriminierungsmuster und –erfahrung“ (ebd.), den ich in meiner Hypothese, zusätzlich zu den von ihm schon erwähnten Fremdzuschreibungen als einen der essentiellen Faktoren in der Communitybildung der afrikanischen Diaspora in Wien begreift.

Ab Mitte der neunziger Jahre führte der Anstieg der Flüchtlingsmigration, aber auch die steigende Anzahl der Jugendlichen der „zweiten Generation“ zu neuen sozialen Problemen, denen sich nun verstärkt auch die zustande kommenden Organisationen und Vereine zuwandten. Es etablierten sich verschiedene Unterstützungsvereine, die sich mit der Problematik der Schubhaft und der zwangsweisen Rückschiebung auseinandersetzten. Diese Vereine waren zum Teil von Zuwanderern der ersten Generation gegründet, wurden aber auch auf Initiative der Neuankömmlinge ins Leben gerufen. Neben zahlreichen nationalen Vereinen wie etwa „Nigerian Students Union of Austria“ (gegründet 1967), der „Ghana-Union“ (1953) oder der von einem meiner Gesprächspartner erwähnten „Gambia Union“, bilden laut Waldrauch und Sohler, zwei der größten und wichtigsten Betreuungsorganisationen für afrikanische MigrantInnen mit Schwerpunkt für AsylbewerberInnen und Flüchtlinge, die 1994 gegründete „Association for Democracy(ADA)“ und die 1998 von einem früheren ADA-Mitglied und Pastor gegründete AHDA (Vereinigung für Menschenrechte und Demokratie in Afrika) (vgl. Waldrauch, 2004: 372).

Die ADA, deren Vereinsstatuten die „Verwirklichung der Demokratie und Menschenrechte in Afrika“ festgeschrieben hat, setzte ihren Schwerpunkt auf Bildungsmaßnahmen für afrikanische Bevölkerung in Österreich und Afrika in Form von Seminaren, Schulungen usw. Als Ziele stehen auf ihrer Homepage:

„Die Förderung des harmonischen Zusammenlebens von AfrikanerInnen und ÖsterreicherInnen. Eine rasche und erfolgreiche Integration von AfrikanerInnen in Österreich. Angebot von intensiven Deutsch – und Integrationskursen, für eine erfolgreiche und nachhaltige Integration“ (<http://www.adaworldwide.org/include.php?path=content/content.php&contentid=7>).

Sowohl die ADA als auch die AHDA sind im Integrationsbereich aktiv und helfen afrikanischen MigrantInnen bei der Wohnungs –, Arbeitssuche, bieten rechtliche und soziale Beratung und Mediation bei Konflikten sowie Sprachkurse an. Außerdem betreuen sie Schubhäftlinge, betätigen sich in der politischen Öffentlichkeits – und Bildungsarbeit zu Themen der Entwicklungspolitik, aber auch der österreichischen Integrationspolitik (vgl. WIF Handbuch der Integration 2002).

Die AHDA hat zusätzlich noch in der Drogenprävention und im Gesundheitsbereich aktiv. Außerdem entwickeln sich beide Organisationen zu Anlaufstellen für Rassismuvorfälle und bieten neben der Beratung und der Dokumentation auch antirassistische Schulungen an (vgl. Waldrauch, 2004: 372).

Die AHDA schreibt auf ihrer Homepage:

„Derzeit arbeiten wir an mehreren Projekten, die das erfolgreiche und harmonische Zusammenleben von AfrikanerInnen und ÖsterreicherInnen zum Ziel haben. Gleichzeitig arbeiten wir an der Dokumentation der Diskriminierung von AfrikanerInnen in Österreich. Zu diesem Zweck haben wir in unserem Büro eine Beratungs- und Anlaufstelle für alle jugendlichen und erwachsenen AfrikanerInnen, um sie bei der Integration auf allen Gebieten wie Wohnungssuche, Ausbildung, Arbeit, Aufenthaltsangelegenheiten etc. zu unterstützen.

Afrikanischen Flüchtlingen und AsylbewerberInnen bieten wir rechtliche Beratung und Unterstützung z.B. durch die Erhebung von Berufung gegen den Bescheid zur Abschiebung vom Bundesasylamt“ (<http://www.labournetaustria.at/ahda.htm>).

Trotz mehrfacher Anfrage war es mir leider nicht möglich mit einem Vertreter oder einer Vertreterin dieser zwei Vereine zu sprechen. Die Befürchtung, als Forschungsobjekt der weißen StudentInnen missbraucht zu werden, sitzt wohl sehr tief, so dass kein Bedürfnis vorhanden ist auf Interviewanfragen einzugehen.

So will ich im Folgenden verschiedene Organisationen darstellen, mit deren VertreterInnen ich Kontakt hatte.

4.3.4 Frauenorganisationen

Nach dem Tod von Cheibani Weigue im Jahre 2003 standen viele Mitglieder der afrikanischen Communities unter Schock. Beatrice Achaleke, die Chebani Weigue persönlich gekannt hatte sieht seinen Tod als aufrüttelndes Erlebnis:

„Vielleicht müssen wir immer so warten bis etwas Furchtbares passiert, damit wir aufwachen. Und für mich war das was Furchtbares. Also gründeten wir mit fünf anderen Frauen den Verein Schwarze Frauen Community“ (B. Achaleke, 23.03.2009).

Die SFC wurde im 2003 gegründet und 2004 kam es zu der ersten Bundestagung schwarzer Frauen in Österreich. Es kamen 58 Frauen zusammen,

„[...]und es gab da unheimlich starke Momente in einem Raum 58 schwarze Frauen zu sehen, die einfach, ja, sich nicht rechtfertigen müssen, warum sie da sind, nicht die Frage beantworten müssen, wie lange sie da sind und ob sie zurückkehren werden, wo sie deutsch gelernt oder nicht gelernt haben“ (B. Achaleke, 23.03.2009).

Anschließend an diese Tage gab es ganz starke Empfehlungen an die Gesellschaft, an das Bildungssystem, an die Politik, an die Medien, an schwarze Frauen selber, zur Verbesserung der Lebenssituation der schwarzen Frauen in Österreich.

„Die SFC ist eine Initiative von schwarzen Frauen (1. und 2. Generation) unterschiedlichster Herkunft und Nationalität. Gemeinsam wollen wir Selbstbewusstsein, Selbstbestimmung und die Selbstorganisation schwarzer Frauen fördern und unterstützen und damit die Integration in die österreichische Gesellschaft vorantreiben“ (<http://www.schwarzefrauen.net/>).

Ein weiterer Verein, den Béatrice Achaleke zusammen mit anderen Frauen ins Leben rief, ist der 2006 gegründete Verein AFRA-Black Women Center. Laut Selbstdefinition sind sie eine *„Non-Profit- Selbst-Organisation von Schwarzen Frauen mit Sitz in Wien, Österreich. Schwarze Frauen und Kinder gehören zu jener sichtbaren Minderheit, die mehrfacher Diskriminierung im täglichen Leben ausgesetzt ist.“*

Weiterhin sind ihre Ziele:

„Die Hauptherausforderung von AFRA umfasst einerseits die Reflexion von Bedürfnissen schwarzer Frauen und Kinder und die Erarbeitung von individuellen Lösungen, andererseits Vernetzung und Lobbying auf nationaler und internationaler Ebene sowie Öffentlichkeitsarbeit zur gesellschaftspolitischen Positionierung von schwarzen Frauen und deren Anliegen“ (<http://www.blackwomencenter.org/de/afra/ueber-afra>).

Béatrice Achaleke war es ein Hauptanliegen, mit verschiedenen Kampagnen die Öffentlichkeit zu sensibilisieren und zu versuchen, eine Vernetzung der schwarzen Frauen auf europäischer Ebene zu ermöglichen. Die erste Öffentlichkeitskampagne war die Aktion Black Austria. Eine weitere Kampagne, die im Internet vertreten ist, ist die Black AUSTRIA. Eine „Kommunikationskampagne zum Abbau von Vorurteilen gegenüber in Österreich lebenden Menschen“, die 2007 mit dem zweiten Preis

der Sozialmarie ausgezeichnet wurde. Ein Kreis von Künstlern und Intellektuellen um Beatrice Achaleke von AFRA und Simon Inou von M-Media versuchen durch provokante Fotoaktionen und T-shirt mit dem Thema Vorurteile gegenüber schwarzen Menschen umzugehen und auszuklären. Auf ihrer Homepage schreiben sie „*Nährboden von Vorurteilen und Diskriminierung ist Unwissenheit*“ (<http://www.blackaustria.at/about.php>). So will man zeigen, dass viele der hier lebenden schwarzen Menschen UnternehmerInnen, KünstlerInnen und Intellektuelle sind. Man versucht durch die Kampagne in Österreich lebende schwarze Menschen zu unterstützen, sich aus der „*Opfer-und Täterrolle heraus zu bewegen*“ (ebd.). Ihr Ziel ist des Weiteren, dass die Menschen nicht aufgrund ihrer Hautfarbe kriminalisiert und diskriminiert werden. Leider wurde die Black Austria laut Beatrice Achaleke aus Mangel an finanziellen Mitteln eingestellt.

4.3.5 Internetauftritte der afrikanischen Communities in Wien

Im Zuge meiner Feldforschung stieß ich auf ein recht breites mediales Angebot der afrikanischen Gemeinschaft in Wien und Österreich. So gibt es die Homepage des Vereins Radio Afrika TV (www.radioafrika.net), die neben Programmhinweisen zu den eigenen Radio und Fernsehsendungen, eine Vielzahl von Information rund um die afrikanischen Communities in Wien, aber auch weltweite Nachrichten und Informationen rund um die afrikanische Diaspora bietet. Auf die sonstigen Aktivitäten des Vereins „Radio Afrika TV – Verein zur Verbesserung der europäisch-afrikanischen Beziehungen“ werde ich im nächsten Kapitel eingehen. Weiterhin gibt es neben den verschiedenen Homepages der bereits erwähnten Vereine (blackwomencenter.org, schwarzefrauen.net) auch eine Plattform, die sich „afrika.net“ nennt ([Afrikanet.info](http://afrikanet.info)). Der Mitbegründer Gnaore Osiri ist Unternehmer und Begründer der Lernakademie OSARIS im sechzehnten Bezirk, in Wien. Die Chefredaktion leitet Simon Inou, der auch Mitbegründer der 2004 gegründeten Plattform ist, die laut der Internetseite „Africa positiv“, das „*erste Informationsportal über Menschen afrikanischer Herkunft und ihre Diaspora im deutschsprachigen Raum*“ (http://www.africapositive.de/index.php?option=com_content&view=article&id=113:portrait-simon-inou&catid=77:oesterreich&Itemid=96) ist. Diese

Plattform bietet Informationen, Nachrichten und aktuelle Veranstaltungen und sticht durch ihre sehr professionelle Aufmachung hervor.

Weiterhin gibt es das bereits erwähnte Panafrika Forum Wien, welches seit mehr als 10 Jahren besteht und über 400 Mitglieder besitzt. Kojo Taylor, Gründungsmitglied und Ehrenobmann beschreibt die Ziele des Vereins:

„Es gibt zwei Ziele: Einmal international gesehen: das panafrikanische Afrika soll schnellstens eine Union bilden mit gemeinsamer Außen- und Innen-, Währungs-, und Wirtschaftspolitik und hier zusammenarbeiten. Zweitens in Wien das Gefühl der Ohnmacht der hier ansässigen Menschen afrikanischer Herkunft überwinden, eine politische Plattform bilden, alle Menschen Afrikas zusammenfinden und sich so Gehör verschaffen. Wir bieten Beratung an, Arbeits- und Studienrechtliche und haben einen Anwalt der in bestimmten Fällen agiert. Weiterhin machen wir verschiedenen Veranstaltungen, wie etwa das Panafrikanische Festival, das zum Ziel hat die Wiedergeburt Afrikas in Europa. Hier haben wir akademische, wissenschaftliche und künstlerische Veranstaltungen.“

Im Juni findet ein Symposium statt mit dem Thema Entwicklung durch Migration. Wir sind gegen die Form von Entwicklungszusammenarbeit, wie sie im Moment geleistet wird, und setzen uns dafür ein, Entwicklung durch Migration zu fördern, d.h. Immigranten, die hier sind, Möglichkeiten zu geben, in Berufen ihrer Ausbildung zu arbeiten, damit diese wieder durch Rücktransfer ihren Heimatländern in Afrika helfen können. Hier wollen wir versuchen einen Gewinn aus dem herrschenden Brain Drain zu ziehen bzw. den brain waste zu verhindern“ (K.Taylor, 22.02.2009).

4.3.6 Radio Afrika und die Tribüne Afrikas

Ein wichtiges Medium der afrikanischen Diasporagemeinde in Wien ist das Radio AFRIKA International, welches als „Radio Afrika-Verein zur Verbesserung der europäischen-afrikanischen Beziehungen“ 1997 von Mag. Alexis Neuberg gegründet wurde. Zunächst erhielt Radio Afrika 30 Minuten auf Mittelwelle des ORF. Durch die erfolgreiche Konzeption hat Radio Afrika heute eine Stunde täglich auf Radio Orange und ist über das Internet weltweit zu empfangen. Es plant nun die Sendezeit über das Internet auf 24 Stunden auszubauen. Radio Afrika versteht sich selbst als eine Plattform, die zur interkulturellen Kommunikation und Information beitragen soll. Heute gibt es außerdem den Fernsehsender Radio Afrika TV, der auf Okto aus-

gestrahlt wird. Auf die Frage, ob Radio Afrika als Sprachrohr der afrikanischen Communities diene, um nach außen hin Stärke zu demonstrieren, antwortete Alexis Neuberg:

„Wir müssen nicht zeigen, wir müssen nur wahrgenommen werden. Und als Kommunikationsmenschen wollen wir vor allem allen Menschen die Möglichkeit geben, die es brauchen. Wir sind auch kein Sprachrohr der Communities. Wir reden nicht von den Communities. Die Communities sollen selber reden. Die Leute sollen selber reden. Wir sind keine Vertreter der Community, ja, wir stellen nur die Infrastruktur, für diejenigen zur Verfügung, so dass es genauso wäre, wie wenn man eine Straße baut und die Leute die Auto haben, die dann unterwegs sind, die Straße nutzen können. Wir haben dieses Ziel gehabt, dass viele Leute diese Straße nutzen. Es können sowohl die, die sich beteiligt haben, die Straße aufzubauen, aber auch die die neu kommen und die Fremden. Ja das Bild passt sehr gut. Deswegen, in unserem Programm haben wir nicht nur redaktionelle Arbeit, sondern auch begleitende Projekte. Wir haben den jährlichen Ball. Dieser bringt mehr als 1000, 2000 Menschen zusammen[...]“ (A. Neuberg, 30.10.2008).

2000 kam die monatliche Beilage in Kooperation mit der Wiener Zeitung der „Tribüne Afrikas Print“ dazu. Heute wird die „Tribüne Afrikas“ als eigenständige Zeitung, alle zwei Monate gedruckt und in verschiedenen Läden, Lokalen und auf der Universität kostenlos verteilt. Neuberg setzt drei Hauptziele des Vereins:

„[...]das erste Ziel ist für die African Communities als Plattform zu dienen, wo sie erfahren, wo ist eine Veranstaltung und gleichzeitig sich gegenseitig informieren, was die andere Community tut oder was in Afrika, also man weiß, was passiert in Afrika. Man ist oft hier und muss aber wissen, was passiert in Afrika und so. Das zweite Ziel ist eben die Österreicher, Österreicherinnen, die sich tatsächlich informieren wollen, dass sie eine ausgewogene Information bekommen über uns. Nicht nur über Krieg, sondern über Kultur und auch über unsere Traditionen. Drittes Ziel ist auch an die NGOs und so, sich an die Communities zu wenden und letztendlich, sind wir ein Bildungsprogramm für Menschen, die Afrikafreunde sind, die auch journalistische Karriere machen wollen“ (A. Neuberg, 30.10.2008).

Radio Afrika TV organisiert verschiedene Projekte. Neben künstlerischen Veranstaltungen, organisiert es Bildungs – und Austauschprogramme, sowie Diskussionsveranstaltungen zu verschiedenen Themen:

- Afrika Hautnah – Partizipationsmöglichkeiten für sichtbare MigrantInnen an den sichtbaren Stellen ab Bezirksebene – bis zur nächsten Wahl
- SchülerInnen machen Radio: Learning by doing – the african way
- Frauen für Frauen
- Radio Exchange – Journalistenaustausch
- Ausbildungsprogramme
- Deutsch im Radio
- Afrikas Stars Parade 2007 – Präsentation in Wien lebender, afrikanischer KünstlerInnen und MusikerInnen
- Kooperation mit der Universität Wien

(<http://www.radioafrika.net/de/projekte/Stand: 12.09.2009>)

4.3.7 Afrikanische Ökonomie in Wien

In den letzten Jahren ist die afrikanische Ökonomie in Wien sehr stark gewachsen. Waren es laut Neuberg vor zehn Jahren nur drei bis vier Geschäfte, gibt es heute fasst in jedem Bezirk mindesten ein Geschäft unter afrikanische Führung, sei dies ein Friseursalon, ein Restaurant oder ein Lebensmittelgeschäft. Weiterhin gibt es eine African Taxi Drivers Association, verschiedene Vereine und eine Vielzahl an kulturellen Veranstaltungen

Kojo Taylor hebt hervor, dass gerade in den letzten Jahren das Bewusstsein hervor getreten ist, dass es Sinn macht, sich hier etwas aufzubauen. Und auch nur dann kann laut Taylor eine Lobby entstehen, die sich für die Interessen der afrikanisch stämmigen Bevölkerung in Österreich einsetzt. Um einen Eindruck von der Vielfalt dieser Ökonomie zu liefern, kann man im Anhang eine Liste verschiedener Restaurants und Geschäfte einsehen. Diese ist von der Internetseite Radio Afrikas übernommen.

5 Conclusio

Um nicht eine weitere Ausgrenzung auf wissenschaftlicher Basis zu begehen und die afrikanische Diaspora als eine einheitliche Gruppe darzustellen, will ich mit dieser Arbeit nicht beanspruchen, für die gesamte Diaspora-Gemeinschaft in Wien zu sprechen. Die gesamte Arbeit beruht auf Erfahrungen und Äußerungen, die bestimmte Personen mir gegenüber gemacht haben. In diesem Kapitel, werde ich meine Thesen noch einmal anhand von konkreten Äußerungen verschiedener Personen zusammenfassen und meine Ergebnisse präsentieren.

Rückkehrwunsch

Nach einer theoretische Annäherung an die Konzepte der Diaspora im Allgemeinen, der afrikanischen Diaspora im speziellen, des Panafrikanismus und schließlich des Konzeptes des „Black Atlantic“ von Paul Gilroy dargelegt wurden, habe ich mich in den folgenden Kapiteln konkret mit der afrikanischen Diaspora in Wien auseinandergesetzt. Hier wurde schon auf die erste These eingegangen. Diese besagt, dass entgegen der theoretischen Definition von Clifford, der Rückkehrwunsch und ein Konzept von „Home“ in der afrikanischen Diaspora in Wien vorhanden ist, dass der Rückkehrwunsch jedoch abnimmt, je mehr die Menschen auf politischer Ebene sowie in den Medien partizipieren und sich in Wien in allen Bereichen des Lebens etabliert fühlen. Trotzdem bleibt das Konzept „Home“ jedoch in Form von „roots“ (Wurzeln) durchaus bestehen. Durch die Aussagen verschiedener Personen konnte belegt werden, dass bei den meisten Befragten durchaus ein Rückkehrwunsch besteht. Allerdings haben viele der Personen, die hier bereits in vielen Bereichen „integriert“ sind, erkannt, dass dieser Rückkehrwunsch nicht hilfreich ist, wenn man hier das Leben schwarzer Menschen in Wien verändern möchte. So fordert Kojo Taylor:

„Die Vision, wieder nachhause zu wollen, ist auch nicht gerade hilfreich, um sich hier zu etablieren. Erst in den 90er Jahren fing man an sich hier zu etablieren, man kaufte Häuser, Grundstück und fing an Geschäfte aufzumachen. Es ist auch wichtig sich in den ökonomischen

Feldern zu etablieren, um zum Beispiel finanzielle Unterstützung für unsere Anliegen zu haben“ (K. Taylor, 22.02.2009).

Béatrice Achaleke sagte hierzu:

„Gut, 2001 kam mein Sohn auf die Welt und es war mir war klar, meine Energie möchte ich auf Österreich konzentrieren. Meine Kinder sollen es mal besser haben als ich. Ich muss ihnen ein Platz, ein Zuhause in Österreich erkämpfen“ (B. Achaleke, 23.03.2009).

Das Bestehen einer Vielzahl von Vereinen, die Nationsbezeichnungen in ihrem Namen führen, zeugt wiederum von dem starken Bezug der hier ansässigen afrikanischstämmigen Menschen zu ihrem jeweiligen Heimatland, zur ihren Wurzeln (vgl.7.2. Vereine).

Definition der Diaspora über Ausgrenzung

Der historische Abriss, der nötig ist, um die aktuelle Situation und rezenten Gegebenheiten zu verstehen, war mit einem Überblick über die afrikanische Migration nach Wien seit dem zweiten Weltkrieg gegeben. Anschließend wurde auf die Fragestellung dieser Arbeit eingegangen: wie identitätsstiftend sind die Ausschließungselemente der österreichischen Gesellschaft für die afrikanische Diaspora in Wien und welche sind diese?

Um mit dem Begriff der afrikanischen Diaspora arbeiten zu können, mussten die Definitonskriterien festgelegt werden. In dieser Arbeit wurde Diaspora nach Atvar Brah, die wiederum die Begrifflichkeit von Benedict Anderson übernommen hat, als „*imagined community*“ (vgl. Brah, 2003: 183) verstanden, die sich verbunden fühlt auf Grund der erlebten oder gefühlten Ausgrenzung im Gastland (vgl. Safran, 1991). Auch weitere Autoren wie Clifford, Gilroy und Hancard sehen in der erlebten Ausgrenzung und Unterdrückung eines der wichtigsten Kriterien für die Definition der afrikanischen Diaspora. Michael Hancard beschreibt den Zusammenhalt der weltweiten afrikanischen Diaspora als

„a supranational formulation of people of African descent as an „imagined community“ that is not territorially demarcated but based on the shared belief in the commonalities of Western oppression experienced by African and African – derived people (Hanchard, 2001: 275).

Diese gefühlte beziehungsweise erlebte Ausgrenzung konnte anhand der empirischen Forschung belegt werden. Hier zeigte sich, dass besonders die Sichtbarkeit der Hautfarbe als Hauptgrund für die Ausgrenzung empfunden wird

Zu der erlebten Ausgrenzung, auf Grund von Sichtbarkeit, äußerten sich die meisten meiner Gesprächspartner einheitlich. Auch auf den verschiedenen Veranstaltungen und den Diskussionen war Ausgrenzung immer wieder das relevanteste Thema.

„[...]ja man fühlt sich nicht akzeptiert“ (D.19.10.2008),

„it is not always easy, it is difficult also, because Austria is a kind exclusive system, they don't want anybody“ (L.25.10.2008).

Als schwarzer Mensch ist man nachweislich im Alltag vielen Diskriminierungen und Ausgrenzungsmechanismen ausgesetzt. Trotzdem differenzierten meine Gesprächspartner sehr wohl. Keiner äußert sich dahingehend, dass die ÖsterreicherInnen per se rassistisch sind. Im Gegenteil, L. schrieb viele negative Erfahrungen seiner Bekannten ihrem eigenen Auftreten zu. Auch G. relativierte:

„Weißt du, es gibt überall auf der Welt schlechte Menschen. Von zehn Menschen sind vielleicht drei Arschlöcher. Aber wenn du schwarz bist, kommt es einfach sehr oft vor, dass diese Menschen dich schlecht anreden und du bekommst das Gefühl, alle sind schlecht. Aber das stimmt nicht. Ich habe jetzt auch sehr viele gute Freunde hier“ (G., 09.03.2009).

D. fühlt sehr wohl die Ausgrenzung in der Öffentlichkeit, weiß aber auch, dass er sich in seiner Arbeit, bei seinen Freunden und seiner Familie akzeptiert fühlt und versucht die alltäglichen Rassismen auszublenden:

„Die Arbeit ist so wie eine soziale Arbeit und ja, alle wissen, wie man umgeht mit den anderen und ich fühle mich eigentlich zu Hause in der Arbeit und akzeptiert in der Arbeit, bei mir zu Hause auch, mit meiner Frau, auch mit den Freundinnen von meiner Frau fühle ich mich akzeptiert, mit meinen Schwiegereltern auch die akzeptieren mich, ich fühle mich eigentlich zu Hause, deshalb muss ich nicht schauen, was die Leute draußen denken, machen oder wie die mich anschauen. Ich konzentriere mich einfach auf Leute die ich schon kenne, ich muss also nicht einfach Leute oder Freunde suchen von draußen, ich fühle mich also von meiner Umgebung sehr akzeptiert und ich fühle mich zu Hause. Aber trotzdem glaube ich nicht, dass das ändert meine Identität als Gambien“ (D., 19.10.2008).

Auch S. hat seine eigene Strategie mit dem Rassismus, den er täglich erlebt, umzugehen:

„I can't say I don't see racism, that would be a lie. I see, but I pretend not to see.... I do as if I don't see it. These are just actions you get from the people and when some people try to react before me as person, I always try to stand my ground and as long as I know it is not a state law, you can come to tell me in the face, you can do it to me in the face, you can act it and I realize what you are doing, but I ignore it” (L., 25.10.2008).

Integration und Ausschlussmechanismen

Durch das Aufzeigen der rechtlichen Dimension der Ausschlussmechanismen, der soziologischen Integrationsdefinition und schließlich der politischen und medialen Vorurteilsbildung wurde belegt, dass die gefühlte Ausgrenzung der schwarzen Menschen in Wien nicht nur eine subjektive Erfahrung ist, sondern ihre Wurzeln in vielen Ebenen der Gesellschaft hat. Allerdings gilt hier zu unterstreichen, dass die Ausgrenzung auf rechtlicher Ebene sich nicht auf ihre Sichtbarkeit bezieht, sondern auf den Aufenthaltsstatus der jeweiligen Person. Auch andere ImmigrantInnen müssen mit rechtlicher und politischer Ausgrenzung leben. Somit ist ein Teil der These belegt, dass Menschen afrikanischer Abstammung durchaus von Ausgrenzungsmechanismen betroffen sind, die sich als Integrationshürde für sie erweisen. Allerdings muss unterschieden werden, in welchen Bereichen die Sichtbarkeit eine Rolle spielt und in welchen nicht. So spielt die Ausgrenzung in Alltagserlebnissen, auf beruflicher Ebene und in persönlichen Beziehungen durchaus die entscheidende Rolle, auch für schwarze Menschen, die bereits die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. Diese haben es gerade in diesen Bereichen schwer, sich trotz ihrer Staatsbürgerschaft integriert zu fühlen. Schwarze Menschen mit anderem Aufenthaltsstatus erleben diese Ausgrenzungsmechanismen im Alltag auch sehr wohl, allerdings sind sie zusätzlich von Ausschließungsmechanismen auf Grund von Gesetzen des österreichischen Staates betroffen, die sie mit anderen MigrantInnen teilen.

Die Relationalität der kulturellen Identität

An Hand der Theorie der kulturellen Identität wurde aufgezeigt, dass die dritte These nur zum Teil verifiziert werden konnte, diese besagt: je mehr die Identifikation

mit und Integration in die Aufnahmegesellschaft zunimmt, desto mehr nimmt die Identifikation mit der Diasporagruppe ab. Somit ist die erlebte Ausgrenzung und Diskriminierung das entscheidende Merkmal, über welches sich die sehr heterogene Gruppe der afrikanischen Diaspora miteinander identifiziert. Da die Ausschließung bei sichtbaren Minderheiten sehr hoch ist, bleibt die Identifizierung mit der Diasporagemeinschaft weiterhin sehr stark, da die Identifizierung mit der Aufnahmegesellschaft auf Grund der Ablehnung beziehungsweise Ausgrenzung nicht ermöglicht wird. So belegen die Aussagen der Befragten, dass die erlebte Ausgrenzung, auf allen Ebenen, aber besonders die Ausgrenzung auf Grund der Sichtbarkeit, eines der Hauptkriterien der Identifizierung der afrikanischen Diaspora untereinander ist. Dies zeigt sich auch an der Verwendung der familiären Attribute untereinander:

„[...] auch in der Familie sind wir verschieden“ (B. Achaleke, 23.03.2009),

„[...] wie mein Bruder sagte(...)“ (Publikum, 11.12.2009).

Auch bestätigte mir Béatrice Achaleke nach unserem Gespräch, dass die erlebte Ausgrenzung wohl eines der Hauptkriterien für den Zusammenhalt der sehr diversen Gemeinschaft der afrikanischen Diaspora ist. Doch konnte nicht belegt werden, dass diese Identifizierung abnimmt, je mehr die Identifizierung mit der Aufnahmegesellschaft zunimmt. Dies lässt sich mit der Relationalität der kulturellen Identität erklären. Diese geht nicht von der Identität als abgeschlossener Prozess aus, beim welchem sich der Mensch ausschließlich für die „Identifikation“ mit einer Gemeinschaft entscheidet. Im Gegenteil, in dieser Arbeit wurde Identität als ein diskursives Hilfskonstrukt verstanden, welches nicht Identität als etwas absolutes sieht, sondern dem konstruktivistischen Ansatz der Identität von AutorInnen wie Zygmunt Bauman, Avtar Brah, Keim Nghi Ha und Stuart Hall folgt, die Identität dekonstruieren und darlegen warum Identität nicht als „einzig wahrer Kern“ eines Menschen gesehen werden kann, sondern etwas prozesshaftes ist, was ständigem Wandel unterworfen ist und sich in Beziehung zu verschiedenen Menschen, Orten und Geschehen ständig neu transformiert und konstruiert. So hat sich während meiner Forschung gezeigt, dass auch schwarze Menschen, die sich bereits in die österreichische Gesellschaft integriert haben, weiterhin von Ausgrenzungsmechanismen auf Grund ihrer Sicht-

barkeit betroffen sind und sich somit erst recht mit der afrikanischen Diaspora identifizieren und sich, wie man an Persönlichkeiten wie Kojo Taylor, Alexis Neuberg, und Béatrice Achaleke sieht, für ihre „Brüder und Schwestern“ einsetzen, um die vorhandenen Ausschließungsmechanismen der österreichischen Gesellschaft mit verschiedenen Mitteln zu bekämpfen.

Repräsentation

Zum Abschluss dieser Arbeit wurde anhand einiger Organisationen, Medienorganen und der afrikanischen Ökonomie aufgezeigt, wie unterschiedlich und in vielen Bereichen sich die afrikanische Diaspora in Wien repräsentiert. Weiterhin wurde durch die Interviews mit den ExpertInnen daraufhin gewiesen, dass bereits ein breites Spektrum der Repräsentation durch VertreterInnen und Vereinen der afrikanischen Diaspora in der Wiener Gesellschaft besteht. Trotzdem besteht noch, besonders in den politischen Parteien und öffentlichen Ämtern eine extreme Unterrepräsentation der schwarzen Communities. An dem Ausbau dieser politischen Partizipation und der Frauen Empowerment sind besonders Béatrice Achaleke und Alexis Neuberg stark beteiligt. Es ist zu hoffen, dass diese Repräsentation und Partizipation, besonders in öffentlichen Institutionen, der Politik und leitenden Funktionen in den kommenden Jahren noch zunimmt.

Forschungsperspektiven

Diese politische Partizipation besonders der jungen Generation der afrikanischen Diaspora in der österreichischen Politik und Veränderungen die diese in den kommenden Jahren bewirken werden, sind Bereiche, die sich als Forschungsfelder anbieten und deren Entwicklung lohnenswert wäre nachzuverfolgen. Auch die Veränderung der Selbstwahrnehmung der afrikanischen Diaspora in Wien, die durch die stets wachsende Zahl an in Österreich Geborenen entsteht, sowie die Weiterentwicklung der Frauenempowerment Projekte sind spannende Forschungsfelder, deren wachsendes Potential hoffentlich zu elementären Veränderungen führen werden und die Exklusion schwarzer Menschen in der Wiener Gesellschaft vermindern werden.

Es bleibt zu hoffen, dass Akzeptanz in nicht all zu ferner Zukunft die Exklusion der schwarzen Menschen ablösen wird. Noch muss jedoch jeder seine/ihre eigene Stra-

ategie entwickeln um mit den negativen Erlebnissen im Alltag umgehen zu können. Befragt wie er mit alltäglichen Ausgrenzungserlebnissen um geht antwortete einer meiner Gesprächspartner:

„I and I fight this fight every day of my live, in the work place, anywhere, because I actually try not to allow anybody to intimidate me, I can only respect you and then I see naturally if you have more money than I am, I respect you financially, if you have more qualification as I am, I respect you academically. But it has nothing to do with race, we are all human being. I don't put any other person down, so I don't let anybody put me down. Because then he has more power over me, then I want him to. You're white, you're black, I don't care. And I hope for a world, where no one cares what color your skin has” (S., 03.11.2008

6 QUELLEN

6.1 Literaturverzeichnis

ABU-LUGHOD, Lila

- 1991 Writing against Culture. In: *R.Fox(Hg.): Recapturing Anthropology-Working the Present. New York.*

ACKERMANN, Andreas

- 1997 Ethnic identity by design or by default? A Comparative Study of Multiculturalism in Singapore and Frankfurt a. Main. Frankfurt a. Main: IKO-Verlag

AGORSAH, E. Kofi; CHILDS, Tucker

- 2006 Africa and the African Diaspora, Cultural Adaption and Resistance. Bloomington: AuthorHouse

ARNDT, Susan (Hg.)

- 2001 Afrika Bilder- Studien zu Rassismus in Deutschland. Münster:UNRAST-Verlag.

BARTH, Frederic

- 1969 Ethnic Groups and Boundaries. Bergen/Oslo/ London:Universitets Forlaget

BAUBÖCK, Rainer

- 1993 Migration und Integrationspolitik. Aus dem Bericht: Welfare in a Civil Society. Bericht an die Europäische Sozialministerkonferenz. UN-Europäische Region. Bratislava. Europäisches Zentrum für Wohlfahrts-politik und Sozialforschung

BAUBÖCK, Rainer

1996 „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Reihe Politikwissenschaft Nr. 31. Institut für Höhere Studien (IHS), Wien

BAUBÖCK, Rainer; HELLER, Agnes; ZOLBERG, Aristide R. (Hg.)

1996 The Challenge of Diversity. Integration and Pluralism in Societies of Immigration. Brookfield: Avebury

BAUMANN, Gerd

1996 Contesting Culture. Discourses of identity in multi-ethnic London. Cambridge: Cambridge University Press

BAUMANN, Gerd; GINGRICH, Andre (Hg.)

2004 Grammars of Identity/Alterity. A Structural Approach. Berghahn Books: New York

BAUMANN, Gerd

1999 The Multicultural Riddle. Rethinking National, Ethnic, and Religious Identities. London/ New York: Routledge

BAUMAN, Zygmunt

2004 Identity. Cambridge: Polity Press.

BECK-GERNSHEIM, Elisabeth

2007 Wir und die Anderen: Kopftuch, Zwangsheirat und andere Mißverständnisse. Frankfurt am Main: Suhrkamp

BERGHOLD, Evelyn

2006 Integration durch Medien. Eine qualitative Untersuchung zum TV-Magazin „Heimat, fremde Heimat“. Diplomarbeit, Wien 2006

BHABHA, Homi K.

2000 Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenberg Verlag

BINDER, Susanne; RASULY-PALECZEK, Gabriele; SIX-HOHENBALKEN, Maria (Hg.)

2005 „Herausforderung Migration“. Beiträge zur Aktions- und Informationswoche der Universität Wien anlässlich des „UN International Migrant's Day. Wien: Abhandlung zur Geographie und Regionalforschung. Band 7

BJORGO, Tore

2002 Gewalt gegen ethnische und religiöse Minderheiten. In: *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Heitmeyer, Wilhelm und Hagan, John. Wiesbaden. Westdt. Verlag: 981- 999

BOZIC, Sasa

1998 Immigranten und Integration im Zusammenhang mehrschichtiger ethnischer Beziehungen: am Fall der Kroaten in Wien.

BRAH, Avtar

2003 Cartographies of diaspora. contesting culture. London, New York: Routledge

BRAZIEL, Jana; MANNUR, Anita(Hg.)

2003 theorizing diaspora. Malden, Oxford: Blackwell Publishing

BRODEUR, Jean-Paul

2002 Gewalt und Polizei. In: *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Heitmeyer, Wilhelm und Hagan, John. Wiesbaden: Westdt. Verlag: 259-283

BUTTERWEGGE, Christoph

1996 Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt- Erklärungsmodelle in der Diskussion. . Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

BYFIELD, Judith

2000 Indroduction: Rethinking the African Diaspora. In: *African Studies Review, Vol. 43, No. 1, Special Issue on the Diaspora (Apr., 2000), pp. 1-9*

CASTLES, S.

1984 Here for good. Western Europe's new ethnic minorities, London: Pluto Press

CLIFFORD, James

1994 Diasporas. In: *Vertovec, Steven/Cohen, Robin (Hg.) (1999): Migration, Diasporas and Transnationalism. The International Library of Studies in Migration 9. Cheltenham/ Northampton: Elgar Reference Collection: 215-251*

COHEN, Robin(Hg.)

1996 The Sociology of Migration. Cheltenham, UK. Brookfield, US.: An Elgar References Collection

COHEN, Robin

2008 Global Diaspora. An Introduction. London/ New York: Routledge

COHEN, Robin (Hg.)

1996 Theories of Migration. Cheltenham, UK. Brookfield, US: An Elgar References Collection

DASHEFSKY, Arnold(Hg.)

1976 Ethnic Identity in Society. Connecticut, US: Rand McNally College Publishing Company

DAVIS-SULIKOWSKI, Ulrike

2004 „Transitionsräume: Transatlantische Passagen, Kreativität und schwarze Diaspora“. In: *Halbmayer, Ernst; Mader, Elke (ed.): Kultur, Raum, Landschaft. Zur Bedeutung des Raumes in Zeiten der Globalität. Frankfurt/Main: Brandes und Apsel: 35-51*

DAVIS-SULIKOWSKI, Ulrike & KHITTEL, Stefan

2004 “Socio-cultural Anthropologie after the Imperial Turn: Diaspora and Postcolonial Studies”. In: *Khittel, S., Plankensteiner, B. & M. Six-Hohenbalken: Contemporary Issues in Socio-Cultural Anthropology. Wien: Löcker Verlag*

DER STANDARD

2006 Anzeige wegen „privater Strafaktion“, Michael Möseneder, am 14. April 2006, S. 4

DORSCH, Hauke

2000 Afrikanische Diaspora und Black Atlantic. Einführung in Geschichte und aktuelle Diskussion. Münster/Hamburg/London: LIT-Verlag

EBERMANN, Erwin(Hg)

2002 Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analyse. Münster/ Hamburg/ London: LIT-Verlag

ESSER, Hartmut

1986 “Ethnische Kolonien: Binnenintegration” oder gesellschaftliche Isolation?” In: „*Segregation und Integration*, J:H.P Hoffmeyer Zlotnik(Hg.), Berlin: Quorum

ESSER, Hartmut

2001 Integration und ethnische Schichtung. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Arbeitspapiere 40. Mannheim

ESSER, Hartmut

2006 Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten. Frankfurt/New York: Campus Verlag

FAßMANN, Heinz; STRACHER, Irene (Hg.)

2003 Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt: Drava-Verlag

FASSMANN, Heinz; MATUSCHEK, Helga MENASSE, Elisabeth (Hg.)

1999 Abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen: Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration. Klagenfurt: Drava-Verlag

FREI, Kerstin

2003 Wer sich maskiert, wird integriert. Der Karneval der Kulturen in Berlin. Berlin

GAONKAR, Dilip Parameshwar (Hg.)

2001 Alternative Modernities. Londen: Duke University Press.

GEERTZ, Clifford

1973 The Intepretation of Cultures. Selected Essay by Clifford Geertz

GILROY, Paul

1993 The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press

GILROY, Paul

1994 Diaspora. In: *Vertovec, Steven/ Cohen, Robin (Hg.) (1999): Migration, Diasporas and Transnationalism. The International Library of Studies in Migration 9. Cheltenham/Northampton: Elgar Reference Collection:293-298*

GILROY, Paul

1999 It Ain't Where You're From, It's Where You're At. The Dialectic of Diasporic Identification. In: *Vertovec, Steven/ Cohen, Robin (Hg.) (1999): Migration, Diasporas and Transnationalism. The International Library of Studies in Migration 9. Cheltenham/Northampton: Elgar Reference Collection 280-292*

GILROY, Paul

2003 The Black Atlantic as a Counterculture of Modernity. In: *Braziel, Jana; Mannur, Anita(Hg.)(2003): theorizing diaspora. Malden, Oxford: Blackwell Publishing 49-80*

GLICK SCHILLER, Nina; BASCH, Linda; BLANC-SZANTON

1992 Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration In: *Vertovec, Steven/ Cohen, Robin (Hg.) (1999): Migration, Diasporas and Transnationalism. The International Library of Studies in Migration 9. Cheltenham/Northampton: Elgar Reference Collection: 16-25*

HA, Kien Nghi; LAURÉ-AL, Samarai; MYSOREKAR, Sheila.(Hg.)

2007 re/visionen-Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: UNRASt-Verlag

HA, Kein Nghi

2004 Ethnizität und Migration Reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin

HALL, Stuart

1990 Cultural Identity and Diaspora. In: *Vertovec, Steven/ Cohen, Robin (Hg.) (1999): Migration, Diasporas and Transnationalism. The International Library of Studies in Migration 9. Cheltenham/Northampton: Elgar Reference Collection: S.299-314*

HALL, Stuart

1991 Old and New Identities, Old and New Ethnicities. In: *King, Anthony, D.(1991): Culture, Globalization and the World System: Contemporary Conditions for the Representation of Identity. London: Macmillan S.41-68*

HALL, Stuart

2002 Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg: Argument Verlag

HAMID, Ishraga Mustafa

2006 Auf dem Weg zur Befreiung? Empowerment-Prozesse Schwarzer Frauen afrikanischer Herkunft in Wien. Wien: Dissertation

HANCHARD, Michael

2001 Afro.-Modernity: Temporality, Politics, and the African Diaspora. In: *Gaonkar, Dilip Parameshwar (2001): Alternative Modernities. London: Duke University Press.*

HANNERZ, Ulf

1991 Scenarios for Peripheral Cultures? In: *King, Anthony, D.(1991): Culture, Globalization and the World System: Contemporary Conditions for the Representation of Identity. London: Macmillan*

HANNERZ, Ulf

- 1996 Transnational Connections. Culture, People, Places. London, New York: Routledge

HEITMEYER, Wilhelm (Hg.)

- 1994 Das Desintegrationstheorem. In: *Das Gewalt Dilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsextremismus. Suhrkamp. Frankfurt am Main*

HESSE, Barnor (Hg.)

- 2000 Un/settled Multiculturalisms. Diasporas, Entanglements, Disruptions. New York: St. Martin 's Press

HINTERMANN, Christiane

- 2005 WohnbürgerInnenschaft statt Assimilierungsdruck- Integrationspolitische Grundzüge des Wiener Integrationsfonds. In: *Binder, Susanne; Rasuly-Palczek, Gabriele; Six-Hohenbalken, Maria (Hg.)(2005): „Heraus Forderung Migration“. Beiträge zur Aktions- und Informationswoche der Universität Wien anlässlich des „UN International Migrant's Day. Wien: Abhandlung zur Geographie und Regionalforschung. Band 7: S.145-158*

HOFER, Brigitte

- 2006 Kein Mensch ist illegal. Körper-Gewalt: Schubhaft und Abschiebung von Asylbewerbern in Österreich. Wien: Diplomarbeit

HOFFMEYER_ZLOTNIK, Juergen(Hg.)

- 1986 Qualitative Methoden der Datenerhebung in der Arbeitsmigrantenforschung. Mannheim:FRG

HOFFMEYER-ZLOTNIK, Jürgen H. P.(Hg)

- 1986 Segregation und Integration- die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland. Mannheim: Forschung Raum und Gesellschaft e.V.

hooks, bell

- 1994 Outlaw Culture. Resisting Representations. London: Routledge

INTEGRATIONBERICHT

2007 Innenministerium des Staates Österreich

INDA, Jonathan Xavier; ROSALDO, Renato

2002 the anthropology of globalization. A reader. Oxford: Blackwell Publisher

KING, Anthony.D. (Hg.)

1997 Culture, Globalization and the World System: Contemporary Conditions for the Representation of Identity. London: Macmillan

KLETZANDER, Helmut; WERNHART, Karl R.(Hg.)

2001 Minderheiten in Österreich. Kulturelle Identitäten und die politische Verantwortung der Ethnologie. WUV-Univ.-Verlag; Wien (Wiener Beiträge zur Ethnologie und Anthropologie; 12)

KRAVAGNA, Simon

2005 Schwarze Dealer- weiße Behörden: Eine Untersuchung der Strafverfolgung afrikanischer Drogendealer in Wien. Wien. (Diss.)

KRISTEVA, Julia

1994 Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag

LEIBOLD, Jürgen

2006 Immigranten zwischen Einbürgerung und Abwanderung. Eine empirische Studien zur bindenden Wirkung von Sozialintegration. Göttingen : Dissertation

LISCHKE; Ursula; RÖGL, Heinz

1993 Multikulturalität. Diskurs und Wirklichkeit. Wien

LOVEJOY, Paul; TROTMAN, David V.(Hg.)

2003 Transatlantic Dimensions of Ethnicity in the African Diaspora. London, New York: Continuum

MANN, K; BAY (Hg.)

2001 Rethinking the African Diaspora. The Making of a Black Atlantic World in the Bright of Benin and Brazil. London: Frank Cass

MAYER, Ruth

2005 Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung. Bielefeld: transcript Verlag

MAYRHOFER, Elke

2003 Afrikanische Diaspora. Terminus, Konzept und die Bedeutung von „home“. In: *Zips, Werner(Hg.) (2003): Afrikanische Diaspora: Out of Africa into New Worlds. Münster: LIT Verlag*

MEYER, Birgit; GESCHIERE, Peter

1999 Globalization and Identity: Dialectics of Flow and Closure. Blackwell Publisher: Oxford

NIEDERBERGER, Eva

2008 Die Diaspora als Ressource. Der Beitrag afrikanischer Migranten in Wien zur Entwicklung ihrer Herkunftsgesellschaft. Ergebnisse einer Befragung afrikanischer Gemeinden in Wien. Wien: Diplomarbeit

NIEDERLE, H.A.; DAVIS-SULIKOWSKI, Ulrike; FILITIZ, Thomas

2001 Früchte der Zeit. Afrika, Diaspora, Literatur und Migration. Band 10. Wiener Beiträge zur Ethnologie und Anthropologie. Wien: WUV-Universitätsverlag

OFOEDU, Obiora, Ci-K

2000 Morgengrauen. Ein literarischer Bericht. Wien: Mandelbaum Verlag

OKPEWHO, Isidore; BOYCE DAVIES, Carole; MARZRUI, Ali A. (Hg.)

1999 The African Diaspora. African Origins and New World Identities. Bloomington: Indiana University Press

ONG, Aihwa; NONINI, Donald

1997 Ungrounded Empires. The cultural Politics of modern Chinese Transnationalism. London, New York: Routledge

OTT, Katja

- 2006 AfrikanerInnen in Wien- Konfrontation mit Vorurteilen und Rassismus aus deren Blickwinkel, Wien: Diplomarbeit

PAPALEKAS, Johannes Chr. (Hg.)

- 1996 Kulturelle Integration und Kulturkonflikt in der technischen Zivilisation. Frankfurt, New York

PATTERSON, Tiffany Ruby; KELLEY, Robin D. G.

- 2000 Unfinished Migrations: Reflections on the African Diaspora and the Making of the Modern World in *African Studies Review*, Vol. 43, No. 1, Special Issue on the Diaspora (Apr., 2000), pp. 11-45

RODRÌGUEZ, Encarnación Gutiérrez

- 2003 Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik. In: *Steyerl, Hito/ Rodríguez, Encarnación Gutiérrez (Hg.) (2003): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast-Verlag*

SAFRAN, William

- 1991 Diasporas in Modern Societies: Myths of Homeland and Return. In: *Vertovec, Steven/ Cohen, Robin (Hg.) (1999): Migration, Diasporas and Transnationalism. The International Library of Studies in Migration 9. Cheltenham/Northampton: Elgar Reference Collection 364-380*

SAUER, Walter (Hg.)

- 1996 Das afrikanische Wien. Ein Führer zu Bieber, Malangatana, Solimann. Wien

SAUER, Walter (Hg.)

- 2007 Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich 17. bis 20. Jahrhundert, Wien, Innsbruck, Bozen

SEGAL, Ronald

- 1963 Afrikanische Profile. Wien: Prestel-Verlag

SHEFFER, Gabriel

- 1986 A New Field of Study: Modern Diasporas in International Politics. In: *Vertovec, Steven/ Cohen, Robin (Hg.) (1999): Migration, Diasporas and Transnationalism. The International Library of Studies in Migration 9. Cheltenham/Northampton: Elgar Reference Collection: 381-395.*

SHEFFER, Gabriel

- 1995 The Emergence of New Ethno-National Diasporas. In: *Vertovec, Steven/ Cohen, Robin (Hg.) (1999): Migration, Diasporas and Transnationalism. The International Library of Studies in Migration 9. Cheltenham/Northampton: Elgar Reference Collection: 396-419*

SHEFFER, Gabriel

- 2003 *Diaspora Politics. At Home Abroad.* Cambridge: Cambridge University Press

SIMMS HAMILTON, Ruth

- 1990 Creating A Paradigm And Research Agenda For Comparative Studies Of The Worldwide Dispersion Of African People. Proceedings of the International Advisory Committee of the African Diaspora Research Project. Michigan: University Publication

SKINA, Magdalena

- 2005 *Die afrikanische Vereinslandschaft Wiens. Empirische Befunde über Funktionen und Potentiale migrantischer Selbstorganisation.* Wien: Diplomarbeit

SKINNER, Elliott P.

- 1999 The Dialectic between Diasporas and Homelands. In: *Vertovec, Steven/ Cohen, Robin (Hg.) (1999): Migration, Diasporas and Transnationalism. The International Library of Studies in Migration 9. Cheltenham/Northampton: Elgar Reference Collection: 396-419*

STEFFEK, Sonja

- 1998 *Schwarze Männer- Weiße Frauen. Ethnologische Untersuchung zur Wahrnehmung des Fremden in den Beziehungen zwischen afrikanischen Männern und österreichischen Frauen.* Wien (Dipl.)

STEYERL, Hito; RODRÍGUEZ, Encarnación Gutiérrez (Hg.)

2003 Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast Verlag

TRAORE, Oumar

1986 Bildung und Erziehung im Spannungsfeld der Modernisierung- Die Bildungshilfe Österreichs im Rahmen seiner Entwicklungspolitik. Studierende aus „Entwicklungsländern“ in Österreich (1960-1980), Wien: Dissertation

TRIBÜNE AFRIKAS

2008 Afro-Österreichisches Promotionsblatt. Redaktion: Alexis Nshimiyimana Neuberg. Chefredaktion & Grafik: Katharina Schleicher.Nr. 3, April 2008

TRIBÜNE AFRIKAS

2008 Afro-Österreichisches Promotionsblatt. Redaktion: Alexis Nshimiyimana Neuberg. Chefredaktion & Grafik: Katharina Schleicher.Nr. 4, Juli 2008

VERTOVEC, Steven/ COHEN, Robin(Hg.)

1999 Migration, Diasporas and Transnationalism. The International Library of Studies in Migration 9. Cheltenham/ Northampton: Elgar Reference Collection

WALVIN, James

2000 Making the Black Atlantic. Britain and the African Diaspora. London, New York: Cassell

WALDRAUCH, Harald

2001 Die Integration von Einwanderern. Ein Index der rechtlichen Diskriminierung. Frankfurt, New York: Campus Verlag

WALDRAUCH, Harald; SOHLER, Karin

2004 Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wien. Frankfurt, New York: Campus Verlag

WEISS, Hilde

- 2000 Stereotyp und Attribution ethnischer Gruppen in Österreich: Komponenten des Vorurteils und soziale Hintergründe. Eine empirische Untersuchung im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Fremdenfeindlichkeit“. Projektbericht. Wien

WEISS, Hilde (Hg.)

- 2007 Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

WESTWOOD, Sallie; PHIZACKLEA, Annie

- 2000 Trans-nationalism and the Politics of Belonging. London, New York: Routledge

YOUNG, I.M.

- 1990 Justice and the Politics of Difference. Princeton, NJ: Princeton University Press

ZIPS, Werner

- 2001 „Befremdliche Heimat“ Einwände zur österreichischen „Integrationspolitik“ als Etikettenschwindel für verschleierte Assimilation. In: *Kletzander, Helmut/ Wernhart, Karl R. (Hg.) (2001): Minderheiten in Österreich. Kulturelle Identitäten und die politische Verantwortung der Ethnologie. WUV-Univ.-Verlag; Wien (Wiener Beitrag zur Ethnologie und Anthropologie; 12)*

ZIPS, Werner (Hg.)

- 2003 Afrikanische Diaspora: Out of Africa into New Worlds. Münster: LIT Verlag

ZOLBERG, Aristide R.

- 1996 Immigration and Multiculturalism Industrial Democracies. In: *Bauböck, Rainer u.a. (1996): The Challenge of Diversity. Integration and Pluralism in Societies of Immigration. Brookfield: Avebury*

6.2 Internetquellen

<http://www.radioafrika.at> (Stand: 12.03.2008)

<http://www.panafa.net/> (Stand: 20.04.2008)

<http://www.afrikanet.info> (Stand: 04.05.2008)

<http://www.adaworldwide.org/>(Stand: 02.06.2008)

<http://www.blackwomencenter.org/> (Stand: 30.05.2008)

<http://www.schwarzefrauen.net/>(Stand: 01.07.2008)

<http://www.labournetaustria.at/ahda.htm> (Stand: 20.09.2008)

http://www.anschlaege.at/2008/oktober08/schwarze_europaeerinnen.htm (Stand: 03.11.2008)

<http://no-racism.net/article/2186/> (Stand: 15.01.2009)

<http://derstandard.at/?id=1234507987842> (Stand: 28.02.2009)

<http://derstandard.at/?ressort=integrationpolitik> (Stand: 25.02.2009)

<http://www.afrikanet.info/index.php?option=com_docman&task=cat_view&gid=14&Itemid=98 (Stand>: 19.05.2008)

6.3 Interviews und Gespräche

19.10.2008 Interview mit D. (männlich) aus Gambia

18.10.2008 Interview mit L.(weiblich) Nigeria

25.10.2008 Interview mit L. (männlich) aus Nigeria

30.10.2008 Interview mit Alexis Neuberg

03.11.2008 Interview mit S.(männlich) aus Angola

18.11.2008 Interview mit A. (weiblich) aus Ghana.

30.01.2009 Interview mit H.(weiblich) aus Tansania.

04.02.2009 Interview M.(männlich) von der Nigeria

15.02.2009 Interview B. (weiblich) aus Mali

09.12.2008 Interview mit F.(weiblich) aus Nigeria

22.02.2009 Interview mit Ing. Joe Kojo Taylor

30.02.2009 Interview mit K.(männlich) aus Burkina Faso

09.03.2009 Interview mit G. (männlich)aus Gambia

23.03.2009 Interview mit Béatrice Achaleke

6.4 Veranstaltungen

22.10.2008 Kinofilm „Afrika Paradis“ im Burgkino. Anschließend Diskussion zum Film und informelle Gespräche mit anwesenden Wienerinnen und Wienern afrikanischer Herkunft

28.10.08 Afro-Asiatisches Institut, Vortrag von Walter Sauer. Anschließend Diskussion. Thema: Sklaven, Ärzte, Asylanten. Facetten afrikanischer Migration nach Österreich

06.11.08 Diskussionsveranstaltung der Reihe „Afrika Hautnah“ im 16. Bezirk.

Restaurant Emotan, Koppstr. 86, 1160 Wien Thema: „Miteinander statt Gegeneinander-Partizipation von Afrikanern und Afrikanerinnen auf Bezirksebene“

DiskussionsteilnehmerInnen:

- Dr. Kwame John Yeboah
- Omorodion Felix (Pastor der Vienna Christian Church)
- Omoighe Ignatius (Pastor der The Light of God ministries Resurrection Power Chapel)
- Sandra Breiteneder (Sozialistische Jugend Wien)
- Martin Grabler (Klubvorsitzender der Grünen Ottakring)

Programm:

19:00 Begrüßung, 19:15 Kurzfilm “Wo finde ich AfrikerInnen im 16 Bezirk?” 19:30 Diskussion “Miteinander statt gegeneinander”

20:15 Diskussion "Partizipationsmöglichkeiten auf Bezirksebene. Nutzung und Förderung des vorhandenen Potentials von AfrikanerInnen Möglichkeiten eines verbesserten Kontakt zwischen lokalen afrikanischen Communities"

21:00 Get together - gemütliches Ausklingen und gemeinsames Kennenlernen bei live-Musik, afrikanischen Köstlichkeiten und austro-afrikanischer Atmosphäre

20.11.2008 Diskussionsveranstaltung der Reihe „Afrika Hautnah“

Hernalser Hauptstraße 49, 1170 Wien Thema: "Hernals, Bezirk mit Vielfalt, Offenheit, Traditionen und Fortschritt -- Drogenproblematik als Angstmache und Hürde der menschlichen Begegnungen"

DiskussionsteilnehmerInnen:

- Muhamadou Ceesay (Hip Hop & Ethno)
- Okoro Felix (EDO Community Vienna)
- Alexander Wuppinger (Verein SUARA)
- Mag. Eva Bertelan (Nachbarschaftszentrum 17)
- Angela Salchegger (Gebietsbetreuung Wohnen)
- Artur Riegler (Gebietsbetreuung, Projekt "Lebendige Straßen")
- Martin Hartberger (ÖVP Bezirksrat)
- Ines Riedler (Vorsitzende der hernalser Alternative)
- Magdalena Sedlacek (Klubvorsitzende der Grünen)
- Daniel Novotny (SPÖ, Bezirksrat)
- Dr. Ilse Pfeffer (Bezirksvorsteherin von Hernals)

Programm:

19:00 Begrüßung, Einleitung 19:10 Diskussion "Hernals: Bezirk mit Vielfalt, Offenheit, Tradition und Fortschritt"

19:45 Diskussion "Drogenproblematik als Angstmache und Hürde der menschlichen Begegnungen"

20:15 Diskussion "Partizipationsmöglichkeiten auf Bezirksebene"

Nutzung und Förderung des vorhandenen Potentials von AfrikanerInnen

Möglichkeiten eines verbesserten Kontakt zwischen lokalen afrikanischen Communities

21:00 Get together - gemütliches Ausklingen und gemeinsames Kennenlernen bei live-Musik, afrikanischen Köstlichkeiten und austro-afrikanischer Atmosphäre

11.12.2008 Diskussionsveranstaltung der Reihe „Afrika Hautnah“

Ägyptischer Sportverein, Adamsgasse 21, 1030 Wien Thema: “Modern, vielfältig und gleichberechtigt”

DiskussionsteilnehmerInnen:

- Felix Omorodion (Pastor des Vienna Christian Centers)
- Grace Yoka (Mother & Child Verein)
- Mr. Efosa Osagie (African Taxi drivers Association)
- Richard Tchaning (Wien - Kunst Afrika)
- DI Hans Emrich (Projektleiter der Lokalagenda 21)
- Ing. in DSAin Simone Delivuk (Gebietsbetreuung Stadterneuerung)
- DI Dieter Hofbauer (Klubvorsitzender der grünen im 3 Bezirk)
- Susanne Empacher (KPÖ, Bezirksrätin)
- Mag. Anette Manhart (ÖVP, stellvertretende Klubobfrau)
- Aziz Miran (Integrationsbeauftragter der SPÖ)

Programm:

19:00 Begrüßung

19:15 Diskussion “Modern, vielfältig und gleichberechtigt”

20:00 Diskussion “Partizipationsmöglichkeiten auf Bezirksebene”

Nutzung und Förderung des vorhandenen Potentials von AfrikanerInnen

Möglichkeiten eines verbesserten Kontakt zwischen lokalen afrikanischen Communities

21:00 Get together - gemütliches Ausklingen und gemeinsames Kennenlernen bei live-Musik

20.02.2009 Albert-Schweizer Haus: Black History Month- Veranstaltung von

Pamoja und Panafa.

25.02.2009 Pressehaus Concordia

Pressekonferenz mit anschließender Diskussion. Thema: Vorfall bei dem der afro-amerikanische Lehrer der Vienna International School, Michael Brennen von der Polizei in der U-Bahn verprügelt wurde.

7 ANHANG

7.1 Afrikanische Ökonomie in Wien

Restaurants/ Cafés

Mount Kenya Ev's Restaurant, Burggasse 115, 1070

Abuja, Glockengasse 28, 1020

African and Asian Food and Drinks, Lassallestraße 4, 1020

Karawan's Küche, Margaretenstraße 48, 1040

Savanna - Afrikanisches Kaffeerestaurant, Mayerhofgasse 2, 1040

Cross Over, Schleifmühlgasse 16, 1040

Aux Gazelles, Rahlgasse 5, 1060

Café 3 Conti, Kaiserstraße 101/1-3, 1070

Café Nil, Siebensterngaße 39, 1070, Tel. 01-52 66 165,

AAI - Cafe Afro/ AAI Gebäude, Türkenstraße 3, 1090

Sagya, Liechtensteinstraße 130a, 1090

FEED, Märzstraße 27, 1150, Tel.: 01/ 92 38 760, Mobil: 0699 1 00 555 15, Öff-
nungszeiten: Mo bis Sa von 14:00 bis 23:00

Test and See, Koppstraße 28, 1160

Makuti, Heiligenstädterstraße 9, 1190

Café/ Lokal/ Club

Abuja, Glockengasse 28, 1020

African and Asian Food and Drinks, Lassallestraße 4, 1020

Café Kabas, Wimberggasse 11, 1070

Supermärkte

Afrikanischer Supermarkt, Heinestraße, 1020

Lords - Exotic Supermarket, Burggasse 113, 1070

Prosi Pallikunnel KEG, Kandlgasse 46, 1070

Afrikan & Asian Fish Specialities, Neubaugürtel 44, 1070

Deshi Grocery Store, Ecke Schönbrunnerstraße/Gierstergasse, 1120

KINGDOM EXOTIC SUPERMARKET, Brunnengasse 31, 1160

Sohal, Lerchenfeldergürtel 47/1, 1160

Favourite Afro-Exotic Shop, Ottakringerstraße 14, 1170

Geschäfte

Coast to Coast, Taborstraße, 1020

Timothy's Afro Beauty Shop, Novaragasse 24, 1020

Africana (Afro Shop), Fasangasse, 1030

Jamu Afrika, Josefstädterstraße 99, 1080, Tel. 01-957 98 32

Afrikana, Abeto Kama, Favoritenstr. 55, 1100

Afroshop, Lerchenfeldergürtel 27, 1160

AFRICOUTURE, Lorenz Mandl-Gasse 48/13, 1160

Ben & Eva, Neulerchenfelderstraße 56, 1160

Choices - Food Stuff and Fashion, Hernalser Hauptstraße 67, 1170

ABC Afro Spot, Jörgerstraße 25, 1170

Die Geschenkebox: Afrika - Fair Trade, Onlineshop mit afrikanischem Kunsthandwerk und Produkten aus Fairem Handel

Video Verleih

Video und Snacks Paradise, Burggasse 121, 1070, Tel.: 01-990 7179

El Shaddai, Wilhelm Str. 35, 1120

Hip Hop Geschäfte

SLAM DUNK, Stumpergasse 63, 1060

P.MAN HipHop Shop, Lerchenfelderstr. 135-137, 1070, Tel.: 01-52 655 30, Mobil: 0664-97 81 200

Amanda HipHop Boutique, Sechshauserstraße 1/2, 1150

Hip Hop & Ethno, Jörgerstraße 25, 1170

Friseure

Sharons Salon, Taborstraße 54, 1020

Arikanisches Haarsalon, Heinestraße, 1020

Afro Beauty Shop, Taborstraße, 1020

Art Afrique, Nordbahnstraße 14/6, 1020, Mobil: 0676/ 911 98 27 Sokhna Sambakhe (Friseur),

Afro Center Afro Frisuren GmbH, Fasang 43, Stg 1, 1030

Christyle Beauty Palace, Wimberggasse 8, 1070 Wien

Lilly Afro Centre, Schönbrunnerstraße 86, 1050

Brooklyn Jam, Burggasse (ggü. v. Lords), 1070

Baby's Beauty Salon, Seidengasse 44, 1070

Atlantis Afroshop, Hasnerstr. 7 (9?), 1160

Afro American Frisuren Exotic Nr. 1, Ottakringer Str. 48, 1170

Afro American Frisuren, Floridsdorfer Hauptstr 30, 1210

Kunst Gallerien

Africa Exklusiv, Sonnenfelsgasse 11, 1010

Art Afrique, Nordbahnstraße 14/6, 1020, Mobil: 0676/ 911 98 27 Sokhna Sambakhe (Friseur)

Kunst Afrika, Rennweg 40, 1030

Habari, Theobaldgasse 16, 1060

Africane, Neustiftgasse 20, 1070

Maskaterry, Schottenfeldgasse 42-44, 1070

Tanzschulen

Halfstreet 7, Halbgasse 7, 1070 Wien, Tel: 0664 2813555, Besitzerin: Chandiru Mawa

Move On Dancecenter, 1070 Wien, Neubaugasse 12-14, Tel.: 01/523.46.91, fax.:01/523.38.61, Besitzer: Chris Steiner

Afrikanische Tanzschule, Halbgasse 7, 1070 Wien, Tel: 0664 2813555 - Besitzerin Chandiru Mawa - Uganda.

Quelle: www.radioafrika.net

7.2 Vereine der afrikanischen Diaspora

GHANA-UNION (gegr. 1953)

GEMEINSCHAFT STUDIERENDER GHANAER IN ÖSTERREICH (gegr. 1993)

GA-ADANAGME (gegr. 1999)

GAMBIA- UNION

NANCA- National Association of Nigerian Community Austria -Dachverband, umfasst seit 7 Mitgliedsvereine (<http://nanca.net/>)

Verein für Äthiopier in Österreich (gegr. 1990)

Eritrea Community in Austria

Vereinigung der Zairer in Österreich- Association des Congolais en Autriche, ACARDC Kongo, Kinshasa(gegr. 1991)

Ivoirische Gemeinschaft Österreich (gegr. 1993)

AMIRTA- Für Menschen aus Togo

Cameroon Students Community Austria- Communauté de Étudiants Camérounais en Autriche

Quelle

WALDRAUCH, Harald; SOHLER, Karin(2003): Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wien. Frankfurt, New York: Campus Verlag.

7.3 Artikel für die Tribüne Afrikas

Béatrice Achaleke- Die Stimme der schwarzen europäischen Frauen

Eine Frau, die sich in den letzten Jahren durch unzählige Projekte, zweimalige Vereinsgründung und ihre selbstbewusstes und charismatisches Auftreten in der Öffentlichkeit hervorgetan hat, ist Béatrice Achaleke. Über zehn Jahre bereits engagiert sich die, aus Kamerun stammende Soziologin, Vollzeit für Projekte im Bereich Menschenrechte, Migration, Kultur, Erwachsenenbildung, Entwicklungspolitik, Öffentlichkeitsarbeit und zuletzt auch in der lokalen Politik. Das breite Spektrum ihres Engagements im Einzelnen aufzuzählen, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. So will ich nur einige Projekte herausstellen, die sie des auf dem Radio Afrika Ball verliehenen „Miriam Makeba“ Ehrenpreises mehr als würdig erscheinen lassen.

Neben zahlreichen Bildungs- und Sensibilisierungskampagnen an Schulen, wirkte Béatrice Achaleke sechs Jahre lang als Trainerin für Exekutivbeamte zum Thema: „Interkulturelle Kommunikation in einer multikulturellen Gesellschaft“. Anschließend wendete sie sich dem Kulturbereich zu und war für die Themenfindung und Organisation des afrikanischen Kulturfestival afriCult zuständig. Doch auch in anderen Bereichen war sie weiterhin sehr aktiv. Sie war Mitkoordinatorin der Clean Clothes Kampagne, in deren Rahmen sie an Schulen über die Machenschaften der internationalen Textil- und Markenindustrie aufklärte, organisierte im Gesundheitsbereich ein „Gesundheits-Tandem“ und weitere künstlerische Projekte wie etwa „Arbeiten gegen Rassismen“.

Im Zusammenhang mit ihrer Öffentlichkeitsarbeit für die verschiedenen Projekte, wurde ihr bewusst, dass sie eine Struktur braucht um ihr Potenzial auszuschöpfen. Nach mehreren Anläufen und zwischenzeitlichen, internationalen Aktivitäten, wie etwa einer, von ihr organisierten Seminarwoche in Kamerun zum Thema „Humanrights-and Genderissues“, gründete Beatrice Achaleke mit fünf anderen Frauen im August 2003 den Verein Schwarze Frauen Community. Das erste Projekt des Vereins war 2004 eine Bundestagung Schwarzer Frauen in Österreich. Zusammen mit 58 Frauen erlebte Beatrice Achaleke „unheimlich starke Momente“, die sie ermutigten ihre Ziele weiter zu verfolgen.

Im August 2006 gründete Béatrice Achaleke mit weiteren Kolleginnen den Verein AFRA, dessen erstes Projekt Black Austria bereits im Dezember 06 anlief. Black Austria zielte darauf ab, positive Bilder von schwarzen Menschen in die Öffentlichkeit zu stellen. Die Kampagne war sehr professionell angelegt und es wurden Prominente zur Unterstützung herangezogen. Nach diesem Projekt war ihr klar: „diese Öffentlichkeitsarbeit wird stärker sein wenn wir uns vernetzen und zwar auf europäischer Ebene.“

Im EU-Jahr der Chancengleichheit, 2007, fand dann zum ersten Mal der Schwarze Europäische Frauenkongress in Wien statt. „Das waren zwei sehr Arbeitsintensive Tage, die über hundert Frauen, aus 16-Eu-Mitgliedstaaten zusammenbrachten“. Anschließend an diese Konferenz wurde der Black European Council gegründet und eine Wiener Deklaration verabschiedet, die zahlreiche Forderungen dieser Frauen konkretisierte.

Im Interview sprach sich Béatrice Achaleke immer wieder für die verstärkte Partizipation von MigrantInnen in der österreichischen Politik aus. Sie selber hat im letzten Jahr für die Grünen als Nationalratsabgeordnete kandidiert.

Um die MigrantInnen zu unterstützen und ihnen Möglichkeiten aufzuzeigen, wie man innerhalb der vorhandenen Strukturen mitwirken kann, startete sie 2008 das Projekt MIMPOL. Dieses Mentoringprogramm verläuft in Zusammenarbeit mit den Grünen, der SPÖ und der ÖVP und den Sozialpartnern. Es geht ihr nicht darum eine eigene Partei aufzubauen. Im Gegenteil, MigrantInnen sollen sich in den verschiedenen Parteien ihres Interesses engagieren. Doch dazu müssen ihnen auch die Möglichkeiten geschaffen werden. Dieses Mentoringprogramm soll der erste Schritt dazu sein. Noch wartet sie auf Förderungen, um dieses ehrgeizige Projekt fortsetzen zu können. Weiterhin wird sie hoffentlich die Pioniersarbeit fortsetzen, die sie auch von anderen schwarzen europäischen Frauen fordert und so langsam den Weg ebnen für eine Gesellschaft, in der Menschen aller Hautfarben in der Politik und öffentlichen Institutionen vertreten sind und Diskriminierung ein Fremdwort geworden ist. (A.F.)

(Die Zitate stammen aus dem Interview mit Béatrice Achaleke, am 23.03.2009

CURRICULUM VITAE ANNA DOROTHEA FRIEDRICH

Name: Anna Dorothea Friedrich

Geburtsdatum: 08.12.1982

Geburtsort: Nürnberg

Sprachen:

Deutsch Muttersprache

Englisch Fließend

Französisch Schulniveau

Wolof Anfängerniveau

Fulfulde Anfängerniveau

Ausbildung:

Seit Okt. 2003: Studium der **Sozial- und Kuluranthropologie**, Politikwissenschaft und Internationale Entwicklungen, mit Schwerpunkt Westafrika und Migration an der Hauptuniversität Wien, Voraussichtliches Ende Juli 2009

Studium der Afrikanistik, Erlernen der Sprachen Wolof und Fulfulde

1988-1991: Primary School (Vorschule-2. Klasse) an der

Anglican School in Jerusalem, Israel

1991– 2002: Grundschule u. Gymnasium (3.-13. Klasse) an der

Wilhelm-Löhe Schule in Nürnberg

Sommer 2002: Abschluß mit der Allgemeinen Hochschulreife

Praktika

seit 2005 Assistenz bei Behördengängen + Nachhilfe für Jugendlichen mit Migration- Hintergrund, Berufsförderungs Institut Wien

15.Feb.-30.März 07 Alphabetisierungsprojekt in Maba, Mali bei A.P.F.E.F

- Seit Jan 2008 „Buddy“ bei Flüchtlingsbetreuungsprojekt „ELONGO“ der Diakonie Wien
- April –Juli 2008 Planung, Durchführung und Evaluierung des Integrations- und Gesundheitsförderungsprojektes „Brunnenmarkt bewegt“, ein Kooperationsprojekt der Caritas Brunnenpassage und des Fonds Soziales Wien

Abstract

In der Arbeit wird zunächst die theoretische Verwendung des Begriffs der *Diaspora* in der Sozialwissenschaftlichen Forschung dargestellt, um anschließend auf die Verwendung des Begriffs der *afrikanischen Diaspora* einzugehen. Hier werden, neben dem Konzept des *Black Atlantic* nach Paul Gilroy, auf den Panafrikanismus und den Afrozentrismus eingegangen. Die Arbeit setzt sich mit der Definition der afrikanischen Diaspora in Wien auseinander und zeigt auf, welcher Zusammenhang besteht zwischen den erlebten bzw. gefühlten Ausgrenzungsmechanismen der österreichischen Gesellschaft gegenüber schwarzen Menschen und dem Selbstverständnis der afrikanischen Diaspora in Wien. Weiterhin wird der Frage nachgegangen in wie fern die erlebte Ausgrenzung und die Identifikation der afrikanischen Diaspora als Gruppe, mit einander korreliert und welche Bedeutung der Rückkehrwunsch und das Konzept einer Heimat für die in Wien ansässigen Menschen afrikanischer Abstammung hat. Um mit dem Begriff der Integration arbeiten zu können, wird dieser nach soziologischen, politischen und rechtlichen Dimensionen aufgeschlüsselt und in den Kontext der empirischen Forschung gestellt. Neben der Darstellung der *Repräsentation* der afrikanischen Diaspora auf ökonomischer, politischer und vereinspolitischer Ebene, wird mit dem diskriptiven Hilfskonstrukt der *kulturellen Identität* gearbeitet und untersucht wie die Relationalität der kulturellen Identität sich auf die Gruppenzugehörigkeit einzelner Mitglieder der afrikanischen Diaspora auswirkt und mit der Integration in die österreichische Gesellschaft zusammenhängt. Die Arbeit beruht auf qualitative Forschung in Wien in dem Zeitraum von September 2008 bis April 2009.